Der Menſch und die Ehe

vor

dem Richterſtuhle der Sittlichkeit.

Von

Wilhelm Marr.

Nebſt einem Anhange:

Zur Charakteriſtik des deutſchen Liberalismus.

I. Die Republik Karl Heinzens.
II. In eigner Angelegenheit.

Briser n'est pas répondre.
Camille Desmoulins.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Jurany.
1848.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Was wir wollen.

Unter all den Jämmerlichkeiten, welche das Leben in sich schließt, gäbe es für den Menschen, der Kopf und Herz auf dem rechten Fleck sitzen hat, keine größere Jämmerlichkeit als das Leben selbst, das Leben als solches, wenn ihm nicht die Möglichkeit bliebe, sich kopfüber in das brausende Element zu stürzen, wodurch der stille Ocean Alltäglichkeit gezwungen wird, Wellen aufzuthürmen.

Aber woher kommt es, daß der Wellen so wenige, und daß diese wenigen so niedrig sind und daß die Meeresstille zuletzt immer wieder die Oberhand behält? —

Daher, daß die Zahl derer, die Kopf und Herz mit Bewußtsein auf dem rechten Fleck tragen, klein, sehr klein, der Ocean, den man bürgerliche Gesellschaft, Staat ꝛc. nennt, sammt seinen sanctionirten Eigenheiten groß, sehr groß ist. —

Einerlei! Das darf uns nicht abhalten, die Bewegung zu fördern. Wohl ist es wahr, daß die barocke Thatsache Statusquo in widriger Aufdringlichkeit ihre beiden Hauptnüancen geltend macht, von denen die eine in Schachern, Intriguiren, Betrügen, Bestehlen, Belügen, in Heucheln und Schmeicheln — was wir ihre Arbeit nennen —, die

andere in Essen, Trinken, Schlafen, Singen, Springen und gedankenlosem Anbeten der Convenienz – worin ihr Genuß — besteht; wohl wirft sich die hausbackene Krämermoral wenn sie dann und wann gezwungen wird von ihren Gewohnheiten den ausdruckslosen Blick weg und auf das zu wenden, was um sie her vorgeht, mit trivialen Wenn und Aber, oder wohl gar mit blasirtem Achselzucken, den Ideen entgegen, welche bestimmt zu sein scheinen, den Stützpunkt zu bilden, von wo aus Archimedes sich anheischig machte, die Erde aus ihren Angeln zu heben. Wir wissen das Alles recht gut und kennen die Macht des Princips des Gewährenlassens und seinen Einfluß auf die durch Jahrtausende lange Enttäuschungen in ihrem Lebensnerv geschwächte Menschheit ganz genau, um diesen Feind ignoriren zu dürfen — aber — und das ist hier eben die Hauptsache — wir sehen auch die Bewegung, welche in den tiefsten Tiefen des Oceans Menschheit vorgeht, wir sehen die vereinzelt aufsteigenden Blasen, welche zwar jetzt noch spurlos auf der Oberfläche zerplatzen, die aber, immer zahlreicher werdend, endlich sich in Sturm und Orkan verwandeln und die blauen Spiegel in Empörung bringen müssen, weil — das so in der Natur begründet ist.

Dem socialen Statusquo — und mit diesem haben wir es hier hauptsächlich zu thun, denn der politische ist nur der bürgerliche Ausdruck dafür und entspricht zuletzt immer nur dem socialen – dem socialen Statusquo und seinen Vertheidigern stehen zwei Todfeinde gegenüber, von denen der eine zwar noch nicht zum vollen Bewußtsein, weder seiner Selbst, noch seiner Stellung gelangt, darum aber nicht minder

furchtbar iſt. Dieſe zwei Todfeinde heißen die Wiſſenſchaft und das Volk.

Jedes Reſultat der Wiſſenſchaft (Wiſſenſchaft in der weiteſten Bedeutung des Worts) bringt einen Riß in die alten Formen der geſellſchaftlichen Organiſation hinein. Et puor si muove! ſprach Galilai und die Sonne, der Mond, die Sterne und die Erde hörten auf, dem bibliſchen Gotte zu gehorchen, und der Clerus krümmte und wand ſich unter dem Geſetz der Bewegung. Und bis herab auf unſere Tage, bis zu den Eiſenbahnen, war jede Erfindung, jede Entdeckung ein Attentat auf die geſellſchaftlichen Formen und ſo indirekt auf die Grundprincipien dieſer Geſellſchaft ſelbſt.

Iſt es nun unausbleiblich, daß ſich das Neue negativ zu dem Alten verhält, daß dieſes von jenem allmälig aber unaufhaltſam verdrängt wird, ſo iſt es eben ſo natürlich, daß der Nutzen des Neuen nur denen zu Gute kommt, welche ſich ſeiner bemächtigen und daß unter der Reaction des Neuen gegen das Alte die Anhänger und Bekenner des Letztern zu leiden haben. Jedem wiſſenſchaftlichen Reſultat liegt ein Princip zum Grunde. Das Princip gehört der Allgemeinheit, es kann ihr nicht genommen werden, denn es iſt Theorie. Des Reſultats dagegen bemächtigen ſich die Einzelnen, und in den Händen dieſer Einzelnen wird die allgemein gültige Theorie zur particulären Praxis, zum Gegenſatze der Theorie. Es iſt nach dieſem auch das Geſchrei von praktiſch und unpraktiſch leicht zu erklären. Denn, auf der heutigen Geſellſchaft fußend und in ihr das Abſolute erblickend, hat man Recht jene Gegenſätze als berechtigt anzuerkennen und wird es, als Reformer, nie weiter als bis

zu einem ohnmächtigen, erfolglosen Vermittelungsversuch derselben bringen.

Auf solche Weise entstehen die aristokratischen Elemente in der Gesellschaft, welche sich, was das abstrakte Wissen *) betrifft, zu Kasten kristallisiren, im Gebiete der Mechanik und der Industrie aber zu mörderischen Vertilgungswaffen gegen die Gesellschaft sich gestalten. Denn der nothwendige Zweck und die natürliche Bestimmung aller Wissenschaft ist ihr Aufgehen in der Allgemeinheit. Ist ihr Princip als allgemein richtig anerkannt, warum sind es die Consequenzen nicht auch? Und wenn die Consequenzen in Resultaten, mit Händen greifbaren Resultaten bestehen, warum nicht auch diesen dieselbe Anerkennung wie dem Princip geben?

Statt dessen bemächtigt sich der herrschende Partikularismus aller Resultate, welche der menschliche Geist und die menschliche Kraft produciren, und indem er ihre naturgemäße Bestimmung verfälscht, wandelt er die Segnungen, welche jene Resultate dem Ganzen bringen müßten, in Fluch, ihre Wohlthaten in Schaden um. — Die Sanctionirung des Particularvortheils ist zugleich die Sanctionirung des Gesammtnachtheils. Das Productionsmittel in zweiter Klasse wird zum Exploitirungsmittel; das System ist zwar gegeben und allgemein für das Allgemeine gegeben, seine Anwendung aber wird bedingt, und die Bedingungen hängen von dem jeweiligen Besitzer, Eigenthümer des Productionsmittels in zweiter Klasse ab.

*) Man verzeihe uns diesen an sich falschen Ausdruck. Wir verstehen darunter Theologie, speculative Philosophie ꝛc.

Wir müssen dies noch näher erläutern.

Die Geschichte der menschlichen Intelligenz ist die Geschichte von dem Kampfe des Menschen mit dem Urstoff (Materie). Erfindungen, Entdeckungen, Vervollkommnungen, mit einem Worte alle Resultate des Wissens bilden die Phasen dieser Geschichte. Jede derselben trotzte dem Urstoff einen Theil seiner Macht ab, und mit jedem neuen Resultat erhob sich der Mensch mehr über ihn, machte er sich unabhängiger von der Materie. Es ist ein Befreiungskrieg, der hier geführt wird.

Doch die Art und Weise, wie man den Krieg führte, und noch führt, entsprach und entspricht der endlichen Bestimmung des Menschen nicht. — Wie wir so eben angeführt haben, kann die Theorie, kann das Princip aller Dinge sich nicht vor der Allgemeinheit retten; es fällt ihr unabänderlich anheim, es realisirt sich darin und durch dieselbe, indem sie es nämlich in sich wirken läßt. Somit bliebe noch ein Schritt zu thun übrig: alles was innerhalb der Allgemeinheit und durch dieselbe wirkt, muß auch für dieselbe wirken. Es liegt dieser Forderung mehr als eine bloße Reciprocität zu Grunde, es ist der naturnothwendige Verlauf der Sache selbst, den wir nur beschleunigen wollen, indem wir ihn erklären. — Hieß es Anfangs, der Sage nach: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen", so ist damit nichts weiter als ein Edikt, nicht aber eine Bestimmung ausgesprochen, und wenn wir auch nur den alleroberflächlichsten Blick auf die Geschichte der Resultate des menschlichen Wissens, auf seinen Entwickelungsgang werfen, so sehen wir

deutlich, wie Alles dahin zielt, den »Schweiß« von der Arbeit und von dem Genusse zu trennen und wie uns zur Rettung jenes veralteten Ausspruchs nichts übrig bliebe, als Alles, was Cultur, Intelligenz, Nachdenken, Kunst u. s. w. geschaffen haben, über Bord zu werfen und, wie weiland Vater Adam, die Erde mit den nackten Händen zu durchwühlen. Und gesetzt auch, — denn was kann die philiströse Einfalt unserer Tage nicht Alles einwenden — jener Schweiß sei wirklich unsere Bestimmung, wo nehmen wir denn die Garantie her, daß der rebellische Menschengeist sich nicht von Neuem gegen den göttlichen Ausspruch empört, und auf eigne Gefahr hin seinen Weg verfolgt? — Die Welt müßte zu diesem Zwecke stille stehn, und das thut sie nicht, und dem Gesetz der Bewegung kann kein Gott beikommen!

Wir wissen wohl, der Schweiß klebt noch an Arbeit und Genuß, aber — es könnte Anders sein.

Wo das Wissen die Mechanik zu seinem Gegenstande hat, beherrschen seine Resultate den Urstoff nicht nur in höherem Grade, sondern sie erleichtern das Herrscheramt selbst dadurch, daß sie dem Menschen eine Kraft verleihen, welche die ihm von der Natur verliehene physische oft um das hundert-, ja tausendfache ersetzt und übertrifft. — In denjenigen Gewerbszweigen, in welchen das Maschinenwesen zur allgemeinen Anwendung gekommen ist, producirt die Maschine in kurzer Zeit nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ ein ungeheures Mehr im Vergleich zu Menschenhänden. Und die Mechanik ist grade diejenige Wissenschaft, welche vermöge des praktischen Zwecks, den sie verfolgt, am geeignetsten ist, den Menschen in seiner Stellung zu dem

Urstoff zu einer gebietenden Macht zu gestalten. Geeigneter als alle philanthropischen, philosophischen und religiösen Argumente der Richtung der Menschheit Gesetze vorzuschreiben; eben weil sie in unwiderlegbarer Weise als Resultat auftritt, ist auch keine andere Wissenschaft mehr im Stande, eine unerschütterliche Grundlage für das gesammte Wohl zu bilden als gerade die Mechanik. Nur darf man sich nicht damit begnügen, sie durch, man muß sie vielmehr auch für Alle anerkennen lassen.

Es ist eine auf den Kopf gestellte Weltansicht, an der die Menschheit kränkelt. Gelingt es ihr nicht, sich bei Zeiten auf die Beine zu bringen, so wird alles Lebensblut dem abwärts gekehrten Haupte zuströmen und ein Schlagfluß unvermeidlich sein.

Nirgends tritt diese Verschrobenheit augenfälliger hervor, als in der Organisation der Industrie. Wir staunen die Erfindungsgabe des Menschen als eine Universalmacht auf Erden an, wir reden von Fortschritten und immer wieder von Fortschritten und ziehen die Berge von hingemordeten Unglücklichen, womit wir all diese Fortschritte erkaufen, nicht in Betracht. Wohl ist jede neue Erfindung als solche ein Fortschritt, aber eben sowohl ist die jetzige Art und Weise ihrer Anwendung ein gräßlicher Rückschritt in die Zeiten der Barbarei und der rohen Vertilgungskriege. Wir wollen den Menschen von seiner Abhängigkeit von der Materie befreien, und machen ihn zum Sklaven von unsern Befreiungswerkzeugen, die ihn morden, während die Materie ihm wenigstens nichts zu Leide thut. Ist denn das auch ein offner, ehrlicher Krieg, in dem wir, statt einzig den Gegner im Auge

zu haben, in unsern eignen Reihen wüthen, unsere eignen Glieder zerfleischen? —

Mühsam quält sich der Mensch der Erde ihre Produkte abzugewinnen; Gesundheit und Leben setzt er oft aufs Spiel, um diese Produkte zu formen und sie geeignet zur Consumtion zu machen. Die Wissenschaft tritt hinzu und die Mühe wird leicht, die Arbeit gering, die Gefahr der Arbeit hört auf. Aber so wie die Mühe leichter, die Arbeit geringer, die Gefahr beseitigt wird, so wird auch der Mensch von seinem Platze verdrängt. Es ist ja ein anderes Arbeitsmittel da, es kostet ein Minimum an Unterhalt und schafft ein Maximum an Nutzen.

Doch für wen?

Wir stehen wieder da und staunen; wir haben wieder einen Fortschritt gemacht, wir begrüßen wieder freudestrahlend eine neue Erfindung. Die Spekulanten berechnen den Nutzen derselben, die Männer von Genie werfen dem Himmel noch trotzigere Blicke zu, und die Philanthropen freuen sich, daß dem Menschen die Arbeit erleichtert sei. Aber — und das ist die Rückseite des Bildes — in den Hütten der Armuth feuchten sich Tausend Augen und Tausend Herzen schlagen beklommener als zuvor. Und glaubt mir, der Thränen, welche hier geweint werden sind gar viele, und sie sind heiß und bitter! —

Wißt Ihr, warum diese Menschen weinen?

In dem preußischen Städtchen L. wurde ein großer Hund dazu verwendet, das Rad einer zum Rübenschneiden bestimmten Maschine zu treiben. In das Rad selbst gesetzt, welches sich mit ihm herumdrehte, mußte der arme

Köter Stundenlang trottiren, ohne vom Fleck zu kommen, bis sich endlich der Verein gegen Thierquälerei in L. in's Mittel legte und Bello aus seiner Lage befreit wurde. Die (tragbare) Maschine wurde seitdem am Mühlbach aufgestellt, und man traf mit geringen Kosten — kaum so viel als ein dreitägiger Unterhalt des Hundes betrug — eine Vorrichtung, wodurch das Wasser das Maschinenrad trieb. Bello war nun zwar arbeits- aber nicht brodlos geworden; im Gegentheil, das Thier wurde von nun an erst recht dick und fett. —

Geht hin und erzählt diese Geschichte im Erzgebirge oder in Schlesien oder — wo ihr wollt und wo es Menschen gibt, welche von der Hand in den Mund leben!

Es ist schlimm, mit Beispielen zu kämpfen und ich würde es auch nicht gethan haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, dadurch in meinem Gedanken einen Haupteinwurf provociren zu können. Der Hund, wird man sagen, ist ein unvernünftiges Thier, welches, sich selbst überlassen, zu Grunde gehen würde und dessen anderweitige Nutzanwendung die Sorge für seine Existenz bedingt. Der Mensch dagegen u. s. w. u. s. w., ihr kennt ja die Redensarten schon.

Wenn der Hund nichts zu fressen bekommt und ihm hungert, dann nimmt er was und wo er's kriegen kann; deshalb bezweifle ich sein Zugrundegehen. Die Intelligenz, der Beruf zur Selbstständigkeit des Menschen aber begreifen zugleich sein Recht, Reclamationen an die Übermacht äußerer Verhältnisse zu machen in sich. Die Idee eines Neuen — man gestatte uns, im Allgemeinen zu sprechen — als

solche schadet Niemand, das Neue als Neues in seiner Existenz ebensowenig, und es wird Keinem einfallen mit Bewußtseyn, solchen Existenzen den Krieg zu erklären. Der Conflict tritt erst mit der Anwendung derselben in's Leben und wird bedingt von der Art und Weise dieser Anwendung. Jede Empörung gegen eine Institution, unter welcher die Menschen zu leiden haben, wird durch das Leiden gesetzt, sie ist weiter nichts — als ein Akt der natürlichen Gerechtigkeit, welcher in der menschlichen Natur selbst tief und unvertilgbar begründet liegt.

Die Anwendung der Resultate des menschlichen Wissens, wie sie heute gehandhabt wird, muß uns einer Catastrophe entgegenführen, welche um so furchtbarer auf das herrschende System der Gesellschaft fällt, als dieses unvorbereitet ihren Stoß erleidet. Das Wissen selbst entgeht dadurch seiner Bestimmung nicht, es muß so wie so, freiwillig oder gezwungen allgemein menschlich, d. h. seine Resultate müssen einzig und allein nach dem Einfluß, den sie auf das allgemeine Wohl ausüben, beachtet werden. Ist es noch Zeit, auf friedlichem Wege dahin zu gelangen, um so besser; ausbleiben aber wird im andern Falle die Zeit nicht, wo das menschliche Gattungsbewußtsern, wenn schon dann in durchaus verneinender Weise, sich Bahn bricht. Man verstehe uns nicht falsch. Es kann hier keine Rede von einem Gattungsbewußtseyn in dem Sinne, wie z. B. L. Feuerbach das Wort nimmt, die Rede seyn; wir meinen das Bewußtsern in seiner ersten rohen Form, den Drang nach einer Änderung der Dinge, über deren einstige Gestaltung man sich selbst noch unklar, der aber nichtsdestoweniger stark genug gewor-

den ist, um mit dem Muthe der Verzweiflung das alte System zu zertrümmern — quand même.

Fassen wir das bisher Gesagte kurz zusammen, so ergiebt sich der Schluß: die Entwickelung der Wissenschaften wird die alte Gesellschaft stürzen.

Nicht minder furchtbar, aber auch nicht minder nothwendig, steht die Masse des Volks, der Besitzlosen dem status quo gegenüber.

Man würde sich irren, wenn man in dem staatlich anerkannten, gesetzlichen Zustande eine Garantie für den Bestand der Gesellschaft erblicken wollte. Das Gesetz als solches ist nur die Sanction einer Thatsache, welche mit dieser steht und fällt. Die Sanction, die Heiligsprechung, das Unantastbare, Heilige, verliert seine Kraft, sobald man ihm ernst zu Leibe geht. Fällt aber erst die Idee des Heiligen, so fällt auch ihr Object. Es wird zu einer außer Cours gekommenen Münze, die man, um fernern Nutzen aus ihr zu ziehen — umschmelzen lassen muß. —

Die ganze Weltgeschichte ist ein Schmelzofen für außer Cours gekommene Münzsorten. —

Zeigt uns der Entwickelungsgang der Wissenschaften, daß die Formen der alten Gesellschaft in Auflösung begriffen, daß die alte Gesellschaft selbst ihrer Auflösung entgegenschreitet, so finden wir die dem Ziel der Wissenschaft nothwendiger Weise früher oder später zu Hülfe kommende geschichtliche That im Volke. — Auf den Besitz reducirt sich zuletzt Alles, und ist der Besitz als solcher eine Macht, so sind die Besitzenden als solche ihre wesentlichen Stützen und die Nichtbesitzenden ihre natürlichen Gegner, die man, weil man sie,

ohne die eigene Existenz zu gefährden, nicht vernichten kann, sich begnügen muß, zu exploitiren. Durch die Sanctionirung der Gegensätze von Besitz und Nichtbesitz werden die andern Gegensätze von Selbstständigkeit und Unselbstständigkeit, Abhängigkeit und Unabhängigkeit gesetzt und kann man gleich in letzter Instanz in der Menschheit nachweisen, daß dem Wesen nach die Unselbstständigkeit und Abhängigkeit allgemein ist, so werden diese Erscheinungen dadurch äußerlich begleichen, daß das gleichfalls allgemeine Streben nach Genuß, daß der Genuß durch den Besitz bedingt wird, nur dem Besitze zugänglich ist.

Es gibt an sich nichts Absolutes; so weit jedoch dieser Begriff statuirt werden kann, ist es nur der Besitz, welcher eine Suprematie ausübt, dem gegenüber die ganze Organisation in Handel, Industrie, in Production nur der aufgeräumte Kohl des Feudalsystems ist, dessen mittelalterliche Zwangsjacke einen anderen Schnitt bekommen hat. — Freilich haben wir keine Voigte mehr, welche mit der Peitsche in der Hand von den Vasallen den Zehnten für den gnädigen Herren eintreiben, freilich hat bei uns (in Deutschland) die appellata intra dominium aufgehört zu existiren, freilich ist das jus primæ noctis bei uns aufgehoben, aber was de jure außer Kraft gekommen, blüht in der ganzen civilisirten Welt de facto nach wie vor. — Mußte die Geburts- der Geldaristokratie weichen, mußte das absolute Königthum seinen Nimbus verlieren, so haben wir dafür jetzt kalte, todte Zahlen, welche die Welt regieren, und die ganze Weisheit der conservativen Staatskunst hat sich in das Einmaleins und in Regula de Tri-Exempel geflüchtet.

Das Syſtem der Zahlen zu handhaben iſt das Privilegium des Beſitzes. Die Zahl ſelbſt iſt zum Kriterium alles Menſchlichen geworden, ſie iſt der höchſte Ausdruck der beſtehenden Weltordnung, einer Weltordnung, der ſich Gott Vater ſelber nicht entziehen konnte. Wir haben keine Menſchen von Fleiſch und Blut mehr vor uns, deren Arbeit, deren Kraft und Intelligenz man unbeſtritten in Anſchlag bringt; wir haben nur Zahlen, die man zu einem Rechenexempel zuſammenſtellt, hier borgt, dort wegwirft, hier addirt, dort ſubtrahirt, fortwährend dividirt und zuletzt, wenn ſich das Facit in klingendes Geld verwandelt hat, alles bis auf dieſes Facit, welches dem Rechenmeiſter anheimfällt, ausſtreicht.

Wohlan! es gilt, Menſchen an die Stelle der Zahlen zu ſetzen. Die übermüthige Zahl muß dem pulſirenden Herzſchlag der Menſchheit wieder dienſtbar werden. —

Und welche Macht können wir gegen den Despotismus der Zahl in's Feld führen? —

Die Maſſen, als die natürlichen Exekutoren wiſſenſchaftlicher Reſultate und damit als die natürlichen Verbündeten der Wiſſenſchaft ſelbſt.

Könnt ihr läugnen, daß der Pauperismus in fortwährendem Steigen begriffen iſt? Könnt ihr läugnen, daß der Beſitz heutzutage allein im Stande iſt, die Reſultate der Wiſſenſchaft praktiſch auszubeuten? Könnt ihr läugnen, daß dieſe Reſultate Gegenſtand egoiſtiſcher Speculation geworden ſind? Könnt ihr läugnen, daß die Speculation Hauptdie Regulirung von Conſumtion und Production — ohne welche beiden eine Speculation doch gar nicht denkbar wäre — Nebenſache iſt? Seyd ihr im Stande, die hingeworfene

Behauptung: Niemand der arbeiten wolle, brauche zu darben, ſtatiſtiſch zu beweiſen? Send ihr im Stand nachzuweiſen, daß durch die Art und Weiſe, wie ihr die Wiſſenſchaft explcitirt, euere Arbeiter nicht gedrückt, nicht zu Bettlern, ja zu Empörern werden? — Könnt ihr euch rechtfertigen, wenn ich euch anklage, euer oberſter Grundſatz ſey: Alles durch den Beſitz, alles für den Beſitz? — Könnt ihr das, ſo ſchwöre ich, Alles zurückzunehmen, was ich bereits geſagt und in dieſem Buche noch ſagen werde; wo nicht, ſo wird ein höherer Richter Gericht halten — die Zukunft. —

Es bedarf eben keines beſondern Scharfblicks, um den Beweis zu führen, daß trotzdem der Particularismus, dieſer unbewußte Egoism, durch die Verfolgung ſeiner Privatintereſſen, ja gerade durch ſein Princip der Ausſchließlichkeit, in negativer Weiſe mächtig für die Zerſtörung der alten Geſellſchaft wirkt und dem Princip der Allgemeinheit in die Hände arbeitet. — Die erſte und wichtigſte Bedingung zu einer Socialreform iſt ihrer Erfüllung nahe. Das beſte Bindemittel der Völker iſt ihr direkter Verkehr mit einander und ihr gegenſeitiger Ideenaustauſch, und damit iſt der erſte bedeutungsvolle praktiſche Schritt zur Reform der Geſellſchaft gelegt. In der That, es bedurfte ſeit der Anwendung der Dampfkraft nur weniger Decennien, um in den geographiſchen Lagen und Entfernungen eine förmliche Revolution hervorzubringen. Das Geſetz der Bewegung, auf eine der höchſten Stufen der Anwendung gebracht, wenn es Völker und Länder um das Zehnfache näher gerückt hat, wird ſich wahrlich ſo leicht und ſo bald kein Halt zurufen laſſen.

Und wodurch ſind ſie realiſirt und in Ausführung gebracht dieſe Dampfſchiffe und Eiſenbahnen? Was der Wahrheit der Theorie nicht möglich war, gegen die beſtehende Macht auszurichten, dazu mußte der Todtfeind der Theorie, der kraſſeſte Egoismus ſelber die Hand bieten! Er mußte ſelbſt an ſeinem eigenen Sarge zimmern. Er, der ſich gegen die Verallgemeinerung der Ideen ſo lange ſträubte, er wurde der wüthendſte Propagandiſt für dieſelben und die Welt kann und wird ihrem Schickſal nun nicht mehr entgehen. —

Schnell, ſicher und bequem. So will oder wünſcht ein Jeder, das Ziel, welches er ſich geſteckt hat, zu erreichen. — In der erſten, praktiſchen, auf dem Boden ſelbſt angewendeten Art der Bewegung herrſcht in der Sicherheit und Schnelligkeit bereits eine vollkommene Gleichheit und für den Tribut, den die Geſellſchaft in dieſem Punkte dem ſpeculirenden Partikularismus noch entrichtet, beſteht kein anderer Vortheil, keine andere Ungleichheit mehr als in der zu empfangenden Bequemlichkeit. — Ein zu kleines Vorrecht, um hier viel Aufhebens davon zu machen. — Das Wichtigſte für uns iſt, daß die Bewegung Hauptgegenſtand induſtrieller egoiſtiſcher Speculation geworden iſt und wir zuletzt doch das Lachen behalten werden. —

In dieſem Sinne arbeiten uns unſere Gegner als unfreiwillig Verbündete in die Hände. Noch einige Jahre und Bücherverbote, freie Reden und Verſammlungen werden, jene aufgehoben, dieſe beiden geſtattet werden, weil ſie unmöglich geworden ſind, zu verhindern. Die Völker werden lernen, Vergleiche anzuſtellen, ſie werden einſehen, daß ihre Intereſſen gleich ſind — was wollen wir vor der Hand mehr? —

Auf der andern Seite werden die Reihen der Gedrückten und mit ihrem Schicksale Unzufriedenen, Dank unserm System der gesellschaftlichen Ausschließlichkeit in Industrie und Handel, täglich zahlreicher und je größer die Zahl derer wird, welche Nichts zu verlieren haben, deste größer wird auch die Zahl derer, welche Alles gewinnen, Alles wagen können. — — —

Dies ist das Prognostiken, welches wir der Gesellschaft stellen. Ein für alle Mal sey es gesagt: wir wünschen eine friedliche Umgestaltung unserer Zustände, aber wir hoffen nicht darauf, ebenso wenig als von einem Fürst zu hoffen ist, daß er den letzten Nimbus seiner Krone dazu verwenden würde, eine Republik glücklicher und freier Bürger zu gründen. — Wenn nun aber die Massen immer mehr im Gegensatz zur besitzenden Klasse hervortreten, wenn ihre Zahl eine solche Höhe erreicht hat, daß es zum Durchbruch ihrer Ansprüche an die Gesellschaft kommt, wenn die sociale Krisis und mit ihr die sociale Revolution eintritt — was dann? — Und wir selbst, wir deutschen Socialisten, haben wir etwa schon viel mehr gethan als kritisiren? Haben wir uns über die Grundprincipien der socialen Zukunft bereits verständigt? Ich fürchte sehr, wir können im gleichen Fall mit dem Philister fern, wenn die Weltgeschichte einmal in unsere Studirzimmer hereinbricht, und mit dem Philister rath- und thatlos das Haupt drehen und wenden, wie die Hühner, wenn der Habicht über ihnen schwebt. Jetzt freilich spreitzen wir uns in unserer gewohnten absprecherischen Weise und brechen von unserer philosophischen Höhe unbarmherzig den Stab über Alles, was sich nicht mit unserm Selbstbewußtsein stricte in

Einklang bringen läßt. Wozu diese geistige Autokratie? — Erklärt lieber den theoretischen Prozeß beendigt und tretet als Reformer auf. Ihr könnt es, ohne in ein Systematisiren zu verfallen, ohne Utopien à la Cabet, Weitling ꝛc. aufzustellen, unbeschadet der Kritik selbst. Behandelt die Sache principiell, es ist gar nicht nöthig in's Einzelne gehend, eine Gesellschaft auszumalen, aber erweis't der Menschheit auch einmal den Dienst, ihr statt lauter Abstractionen, lebendige, in den Organismus der Gesellschaft selbst eingreifende Ideen aufzustellen.

Versuchen wir es. Aus dem Verlauf der socialen Bewegung wollen wir unsere Schlüsse ziehen. Der Gedanke, daß Alles, was die eminentesten Geister der Socialisten gedacht und geschrieben haben, Nichts für uns sey, widerstrebt mir. Versuchen wir es, das Gute und Schöne, welches sie uns geliefert, hervorzuheben und mit den Anforderungen, die wir selbst an die Zeit stellen, in Einklang zu bringen. Ohne Dogmen aufzustellen kann dadurch der Weg aus der alten Gesellschaft näher und besser bezeichnet werden, als durch die Forderung, jeder Mensch müsse das Wesen des Christenthums in sich aufgenommen haben, um ganz ein Mensch zu sein. Die Menschen sind eben nicht alle Philosophen, stellt ihnen daher einfache und zu lösende Bedingungen.

Hiermit soll durchaus nicht gesagt sein, daß wir die geistige Bewegung unserer Zeit gering schätzen. Ein Feuerbach war uns nöthig, um uns den Kopf zu öffnen, wie uns ein Stirner nöthig war, um den Magen in Rebellion zu bringen, der von dem Humanismus des Kopfes allein nicht gefüllt werden konnte.

Und nun an's Werk! Die Geschichte der socialen Bewegung muß uns ihre Lichtpunkte zeigen. Wir lassen das Abstracte in ihr so viel wie möglich auf sich beruhen und halten uns um so fester an diejenigen ihrer Phasen, welche scharf und sinnlich in das wirkliche Leben eingreifen. Ist das geschehen, haben wir das nach unserer Meinung Wahre und Anwendbare hervorgehoben, sind wir uns insoweit klar geworden, daß wir uns auch ohne den Ariadnefaden in das Labyrinth der Trümmer einer zerstörten Weltordnung hineinwagen können und fragt man uns alsdann, was wir ferner wollen, so dürfen wir getrost antworten:

Was wir nur irgend können! —

II.

Die französische Revolution.

(Von 1789—?)

Jeder ſtaatlichen Umwälzung liegen ſociale Verhältniſſe zu Grunde, ohne welche der revolutionäre Proceß nicht vor ſich gehen könnte. Die Verhältniſſe bilden gleichſam den Boden, in welchem die Ideen aufgehen, und von der Macht und der Ausbildung der Ideen hängt wieder die ſpätere Geſtaltung der Verhältniſſe ab. —

Das politiſche Frankreich allein wäre nie im Stande geweſen, in ſich ſelbſt eine Kriſis hervorzubringen, wie es die Revolution war. Das Volk lebte vor derſelben in einem vollſtändigen Zuſtand der Apathie in Bezug auf Alles, was den Staat anging, und dieſer Staat war ſeit Ludwig dem Vierzehnten ein Spielball in der Hand des Monarchen, der ſich mit dem Clerus und dem Adel darin theilte. War der Begriff „Bürger“ noch nicht identiſch mit dem Beſitz ſtaatlicher Rechte, ſo war es der Begriff „Volk“ noch weit weniger. Das Volk war den bevorrechteten Ständen eine Terra incognita; ihr Druck laſtete zunächſt auf dem Tiers-Etat, welcher dann auch zuerſt den revolutionären Reigen eröffnete.

Aber der Tiers-Etat, gering an Macht und Zahl, hatte einzig und allein von ſich aus die Bewegung nicht beginnen

können, ohne von dem allgemeinen socialen Druck und der dadurch erzeugten Unzufriedenheit des französischen Volkes Notiz zu nehmen. Er mußte sich an das Volk anlehnen. War es doch seine unumgänglich nothwendige Stütze! —

Werfen wir nun einen Blick auf dieses Volk und damit auf die socialen Zustände Frankreichs vor der Revolution.

Zwei Drittheile aller Güter des Landes befanden sich in den Händen des Adels und der Geistlichkeit, das übrige Drittheil in denen des Tiers-Etat. Das Gesammteinkommen, welches die Kirche aus den Zehnten bezog, betrug 130 Millionen Franken, von denen nur 42 Millionen auf die Pfarrer kamen, deren Zahl sich auf 80000 belief, mithin jeder niedere Geistliche durchschnittlich die Bagatelle von 525 Franken einzunehmen hatte, während die höhere Geistlichkeit in fast lukullischem Ueberflusse schwelgte *). Von den drückendsten Abgaben waren der Adel und der Clerus ganz frei, namentlich von der Taille (der directen Abgabe vom Ertrage der Ländereien), welches Vorrecht der Tiers Etat nicht genoß. — Die Lage der Landleute erinnerte an das Elend in Irland. Das Volk (la canaille) wurde im buchstäblichen Sinne des Worts als ein Lastthier betrachtet, aus dessen Arbeit man suchen müsse, den größtmöglichsten Gewinn zu ziehen. Die Besitzer von Gütern sahen diese selten, oft nie, sondern ließen durch ihre Beamten den Zehnten eintreiben wie die Frohnen einhalten, so daß die Erbitterung des Landvolks gegen die Herren, denen

*) Vergl. Sièyes. 81. & Condorcet, Bibliothèque d'un homme public. Tom. III, 281.

jede Gewaltthat der Beamten zugeschrieben wurde, jene furchtbare Höhe erreichen mußte, wie sie uns die Geschichte schildert.

Empören muß sich aber vollends jedes Rechtsgefühl, wenn man die Verordnungen lies't, welche in jener Zeit in Bezug auf die Jagden der gnädigen Herren gegeben wurden. Ich meine die Jagdgesetze, die auch in manchen Gegenden unsers gepriesenen Deutschlands seit einigen Jahren wieder wahrhaft barbarisch gehandhabt werden. Das Wild durchstreifte und verwüstete ungehindert die Aecker des Landmanns. Es war ihm verboten die kleinen Gesträuche auszurotten, damit — die Rebhühner nicht verjagt würden; er durfte während der Brutzeit dieser Thiere das Gras auf den Wiesen nicht abmähen; er durfte die Stoppelfelder nicht umpflügen, weil sonst die Vögel von ihrem Lager verscheucht würden; er durfte seine Felder nicht mit Jauche düngen, damit sie — es ist zum Todtlachen! — ihren guten Geschmack nicht verlören. — Der Gutsherr hatte Alles monopolisirt. Auf seinen Mühlen mußte das Volk sein Korn mahlen, durch seine Kelter die Trauben pressen, in seinen Oefen das Brod backen lassen, ja mancher Gutsherr hatte das Recht, von den Bauern eine Entschädigung für die Erlaubniß zu verlangen, daß sie ihr Korn zwischen zwei Steinen zermalmen konnten!

Das Schmachvolle des Feudalsystems hatte in Frankreich seinen Höhepunct erreicht. Noth, Elend und Stumpfsinn auf der einen Seite, herrschte die höchste Arroganz und Gedankenlosigkeit in der haute société, deren Wahlspruch das bekannte après nous le déluge geworden war.

Der Tiers-Etat litt damals ebenfalls unter den Anmaßungen des Hofes, des Adels und der Geistlichkeit. Seine politischen Rechte reducirten sich ziemlich auf Null. Von allen höhern Aemtern und Würden ausgeschlossen, gedrückt von der Last der Abgaben, welche ihn um so empfindlicher treffen mußte, als er das Bewußtsein seiner entwürdigenden Stellung in sich trug, ward er es, welcher zuerst auf dem Kampfplatz gegen das ancien régime erschien.

Aber woher die Macht nehmen, um seinen Gegner zu stürzen? — Er verband sich mit dem Volke, d. h. er benutzte das Volk. —

Die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts und namentlich die Encyclopädisten hatten schon lange vor dem Ausbruch der Revolution Ideen ausgesprochen, deren Kühnheit und Schwung einen merkwürdigen Gegensatz zu der Blasirtheit und Verderbtheit der damaligen Zeit bildeten. Der Spötter Voltaire war ein Hofmann, Diderot und d'Alembert gehörten zum Gelehrtenadel, ja sogar der Bär Jean Jacques Rousseau war eine lange Zeit der Gegenstand aristokratischer Neugierde gewesen. Man lobte den Stachel des einen, man pries das geistige Raketenfeuer des andern und hätschelte sogar den sentimentalen Weltschmerz des Genfer Philosophen. Verurtheilte der Gerichtshof Diderot wegen seiner Pensées philosophiques zum Gefängniß, so protegirten ihn dagegen alle Gebildeten und die Halbgebildeten jubelten, als er in der »Addition aux pensées philosophiques« das bon mot machte: le Dieu des Chrétiens est un père qui fait grand cas de ses pommes, mais fort peu de ses enfans. Der

Atheismus der Encyclopädiſten fand unter der Ariſtokratie eifrige Bekenner. Er diente ihnen als Deckmantel ihrer Ignoranz; die Esprits forts waren Mode geworden und mancher adelige Dummkopf paſſirte für geiſtreich, wenn er mit einigen Stichwörtern der Philoſophen um ſich zu werfen wußte. Verſtanden wurde die geiſtige Bewegung des Jahrhunderts damals noch nicht und gewürdigt eben ſo wenig. Man überſah die Lehren von Freiheit und Gleichheit, welche man mit in den Kauf nehmen mußte und die Freiheit hat ſich furchtbar für dieſe Nichtachtung gerächt! Der Tiers-Etat benutzte die Philoſophie, als er das Rad der Geſchichte trieb, und die Freiheit und Gleichheitsideen wurden ſo allgemein, daß der Tiers-Etat, als er der Revolution Halt zurufen wollte, ſelber von ihr verſchlungen ward.

Idee und Wirklichkeit hatten lange Zeit als ſcharfe Gegenſätze neben einander beſtanden, ſo daß, als man dieſe über den Haufen warf, man ſich mit der Gluth der Begeiſterung jener zuwandte. Es iſt charakteriſtiſch, daß ſich in der ganzen Revolution nicht ein einziges religiöſes Moment geltend machte, wenn man nicht etwa die Wiedereinſetzung des Être suprême, womit ſich Robespierre aus der Verlegenheit helfen wollte, als ein ſolches annehmen will. Dagegen entſprach der Gang der Begebenheiten genau der vorhergegangenen Theorie, allerdings ohne ſie realiſiren zu können. Statt chriſtlicher Heiligen waren griechiſche und römiſche Heroen die Vorbilder, denen man nachſtrebte. Freiheit, Gleichheit und Brüderſchaft ſollten auf der Herrſchaft der Vernunft gegründet werden; die Religion war geſtürzt, es galt den Menſchen zu realiſiren. —

Die Philosophie hatte der Revolution vorgearbeitet. Sie ist stets die Vorläuferin großer historischer Bewegungen und hat auch in Frankreich dem revolutionären Princip durch ihre Verneinung der Gegenwart Bahn gebrochen und ihre Rolle ist noch lange nicht ausgespielt. —

Von dem politischen Zustand des vorrevolutionären Frankreichs brauchen wir nicht viel zu sagen. Er ist allgemein bekannt. Es war ein Zustand der allgemeinen Feigheit und Niederträchtigkeit, welcher Dinge wie die Lettres de Cachet, Käuflichkeit der Aemter, Mätressenwirthschaften ꝛc. gebären mußte. Ueber den Finanzzustand des Landes nur dies. Als Necker zum ersten Male Minister wurde (im Jahre 1781), fand er ein Deficit von 46,329,000 Franken vor, welche Summe unter den spätern Ministerien dergestalt anwuchs, daß das Deficit im Jahre 1789 die Summe von 189,000,000 Franken erreicht hatte. Die gesammte Schuld Frankreichs betrug 1789 an 6500 Millionen Franken. — —

Schließlich dürfen wir noch einen Umstand nicht unerwähnt lassen, welcher das Gelingen der Revolution leichter machte. Frankreich war seit den Zeiten Heinrich IV. ein großes Reich geworden. Die Monarchie bildete den Mittelpunkt eines großen Ganzen, so daß, was die politische Umwälzung betraf, es nur eines siegreich geführten Schlages bedurfte, um sie ins Leben zu rufen. Paris, die Kapitale, war schon damals das Herz Frankreichs. Hier liefen die Fäden aller Bewegungen nach jeder Richtung ein und die Ereignisse in den Provinzen waren nur der getreue Spiegel dessen, was die Hauptstadt durchzuckte. Mag es sein, daß

eine Centralmacht die beſte Stütze monarchiſchem Despotismus iſt, es iſt nicht minder war, daß ſie es den Gegnern leicht macht den Despotismus zu zertreten.

Die Revolution begann. Und in welcher Erſcheinung zeigte ſie ſich zuerſt? Es war der Drang nach Befriedigung materieller Bedürfniſſe, der ſie proclamirte. Der Hof brauchte Geld und um den Bedürfniſſen des Hofes abzuhelfen, wandte man ſich an das Land. Den Franzoſen gingen die Augen auf. Der Geier des abſoluten Königthums und ſeine Raubgenoſſen Adel und Clerus hatten dem gefeſſelten Prometheus zu tief in's Fleiſch gebiſſen und ſeine Ketten waren zu ſchwach, um ihn an einer verzweifelten Bewegung zu hindern. — Das Syſtem machte ſich in ſeinen eignen Augen verächtlich und in den Augen der Nation verhaßt. Der Abſolutismus — bettelte.

Konnte es einen günſtigern Zeitpunkt geben, um den Tiers-Etat, an den ſich die Regierung in ihrer Verlegenheit wandte, — denn ein Volk erkannte man noch nicht an — revolutionär zu machen? Es erſchien eine Schrift von Sieyes, in welcher das ganze Syſtem der Bourgeoiſieherrſchaft bereits enthalten iſt, die das Geheimniß ausgeplaudert hat, welches jetzt in Frankreich offen daliegt. — Die Macht des Geldes, des Eigenthums — die Induſtrieritterſchaft. »Qu' est-ce que le Tiers-Etat?« fragte der Verfaſſer. — Rien. — »Que doit-il être?« — Tout. — Die Regierung machte dieſer Forderung eine Conceſſion, indem ſie ſich der Bürgerſchaft näherte, und wenn dieſe gleich, weil ſie zu ohnmächtig und bornirt war, um ſich in einer zuſammenbrechenden Geſellſchaft behaupten zu

können, von dem Strudel der Ereigniſſe verſchlungen wurde, ſo zahlte ſie damit nur ihr Lehrgeld. Unſern Tagen war es vorbehalten ſie zur Meiſterſchaft zu bringen.

Wenn wir nun die Stimmung des Volks in jenen Tagen betrachten und unterſuchen wollen, von welchem Geſichtspunkte aus es die Revolution in's Auge faßte, ſo liegt die Antwort nahe. Der Zug nach Verſailles, der den König zwang in die Hauptſtadt zurückzukehren, lieferte die ſprechendſten Beweiſe von den Erwartungen und dem Willen des Volkes und die großen auf Stangen geſteckten Brodlaibe, welche man in der Menge gewahrte, ſprachen deutlicher und klarer aus, was ein Volk von einer Revolution erwarte, als alle Reden in der Nationalverſammlung und im Convent. — Dem Tiers-Etat war es um die politiſche Macht zu thun. — Que doit-il être? — Tout! Er erhob ſich als Stand gegen zwei andere Stände und um dieſe zu ſtürzen, ſchloß er das Bündniß mit dem vierten Stande. Seine eifrigſten Patrioten kamen nicht über den Standesbegriff hinaus. Die Girondiſten lebten und webten mit ihrer Idee im claſſiſchen Alterthum, ihre Auffaſſung der Revolution war eine ideale, poetiſche. Ihre Exiſtenz gleicht einem Epos, deſſen Held manche und viele dumme Streiche begeht, die ihm aber die poetiſch fühlende Nachwelt gern verzeiht, weil er als Held -- zu ſterben wußte. Die furchtbare Proſa des Jakobinismus dagegen rannte ſich in der Sackgaſſe der Tugend feſt und erlag dem Schrecken, den ſie an ihre Ferſen geheftet hatte. Die Maſſe des Volks, in deren Namen und durch welche die Bewegungen ausgeführt wurden, hatte bei der Revolution ein rein materielles

Intereſſe. Sie ſtürzte das Königthum, wie man jeden andern läſtigen Gegenſtand umwirft; ſie fiel von der Bourgeoiſie, vom Tiers-Etat ab, weil er ſich als Remplacant geſtürzter Mächte geltend machen wollte; in dem Kampfe der Girondiſten mit den Jakobinern war die Maſſe entſchieden auf Seite der Letztern, welche mit ihm direkt verkehrten, eine Sprache redeten, die das Volk verſtand und welche — eine Hauptſache, um in Revolutionen populär zu werden — ſich nicht ſcheuten, die letzten Konſequenzen auszuſprechen, während die Girondiſten zwiſchen einem malplacirten Humanismus und einem eben ſo unzeitigen und unpraktiſchen Heroismus hin und her ſchwankten. — Wer in Zeiten der Bewegung fördernd auf dieſelbe einwirken will, muß vor allen Dingen die Kunſt verſtehen, ſich der Bewegung zu erhalten. Das verſtanden die Girondiſten nicht. Durch ihren Fall machten ſie das Volk um eine Hoffnung ärmer und um eine Forderung reicher. Durch den fortdauernden Wechſel der Führer, welche Alle nicht die Kraft beſaßen den Teig zu kneten aus dem das ſociale Brod gebacken werden ſollte, abgemattet und abgehetzt, fiel das Volk endlich zuerſt dem Philiſterthum des Directoriums, dann dem Conſulat, dem Militärdespotismus der Kaiſerherrſchaft anheim. Nachdem es in dieſer noch einmal ſeine Kräfte entfaltet hatte, wurde Frankreich reſtaurirt. — Alter Kohl wurde aufgewärmt aber für ungenießbar befunden. — Ein 1789 erſchien modernisirt in der Proklamirung des Bürgerkönigthums von 1830. Aus einem Filzhut ward eine Krone, aus dem Stock und dem Regenſchirm eines Schulmeiſters ein Scepter. —

Das Gefühl, daß es das System der schreiendsten Ungleichheit sei, unter welcher Frankreich seufze, war beim Beginn der Revolution allgemein geworden. Dieser Ungleichheit einen Damm entgegenzusetzen erschien die Déclaration des Droits de l'homme et du citoyen.

Man erklärte frisch drauf los; (Art. I.). »Les hommes naissent et **demeurent libres et égaux en droits.** Les distinctions sociales ne peuvent être fondés que sur l'utilité commune — und sanctionirte damit für die ganze Dauer der Revolution das Gleichheitsstreben mit allen Konsequenzen. Die Worte sind klar: libres et égaux en droits und sie werden noch ergänzt durch den Nachsatz. Die utilité commune ist das Höchste, sie bestimmt die distinctions sociales, oder hebt sie ganz auf, je nachdem. Ein ächt kommunistisches Grundgesetz! —

Das Volk hielt ihn instinctmäßig fest. Sein materielles Elend, welches durch alle Umwälzungen zu Nichts gemildert wurde, brachte es fortwährend auf die Idee der Gleichheit zurück. Man fühlte die Ungleichheit, was half die Dekretirung der Gleichheit auf dem Papier, was halfen Rechte, welche nicht in Ausführung gebracht wurden. Freiheit und Gleichheit! so lautete der Ruf des Volks, aber dieser Ruf diente selbst in den blutigsten Tagen der Revolution nur als berauschendes Opiat um das eigne Elend zu betäuben. Das politische Element der französischen Revolution wäre rettungslos verloren gewesen ohne die socialen Anforderungen. Wo sollte ein Volk die Kraft hernehmen, Krisen zu bestehen, wie sie Frankreich bestanden hat, wenn dieses Volk nicht durch seine socialen Verhältnisse dazu ge-

drängt wird, einem verzweifelten Spieler gleich, Alles an eine Karte zu wagen. — Ein Volk, welches Alles gewinnen will, muß Nichts zu verlieren haben, sonst reichen seine Kräfte nicht aus und das französische Volk — es ist unmöglich, ihm dies streitig zu machen — fiel erst, nachdem seine Kräfte vollends erschöpft waren in die Hände, welches jetzt sein Schicksal zu lenken — scheinen. — Das aber steht fest, die Haupttriebfeder der Revolution war eine sociale. —

Frankreich war das erste Land, welches den Socialismus der ganzen Welt in's Angesicht proklamirte. Es hat die erste Phase desselben praktisch durchgemacht und den andern Völkern nicht nur den Weg angedeutet, es hat ihnen auch den Weg ebner und gangbarer gemacht. England wird nicht zögern, auch seinerseits seine Bestimmung zu erfüllen *) und Deutschland wie gewöhnlich mit dem allgemeinen Strom fortgerissen werden.

Doch kehren wir zu dem Verlauf der französischen Revolution zurück.

Sieyes hatte, wie wir gesehn haben, hauptsächlich den Tiers-Etat im Auge, dem alles Vortheilhafte, dem — Alles zukommen sollte. Was nützt es, wenn er ausruft, das Volk verlange jetzt seine politischen Rechte! — Sieyes kannte den vierten Stand nicht, wie es denn überhaupt ein Merkmal aller Vertheidiger und Wortführer irgend eines besondern Standes, Corporation ꝛc. ist, daß sie die

*) Wer sich einen Begriff von der socialen Lage dieses Landes machen will, der lese F. Engels treffliches Buch: „die Lage der arbeitenden Klassen in England." Leipzig, O. Wigand.

andern Stände ignoriren oder, wo das nicht geschieht, sie bekämpfen. Sie sind mit ihrem Gegensatze behaftet und unfähig, sich zu einem allgemein menschlichen Princip zu erheben.

Condorcet, der Girondist geht weiter. Er gesteht ein, die Gleichheit der Rechte entstände nicht anders, als durch die Gleichheit oder wenigstens die ungefähre Gleichheit des Vermögens. Nichtsdestoweniger gestattet er Kapitalisten. Doch will er Alle zu Eigenthümern machen. Dies aber ist unmöglich bei dem Begriff des Eigenthums überhaupt, denn die zuwachsende Bevölkerung wäre den bereits bestehenden Eigenthümern gegenüber eigenthumslos; sodann aber bedingt das Eigenthum auch das Recht der Concurrenz, des Erwerbens und Verlierens.

Die Eigenthumsfrage war der Stein des Anstoßes, über welchen alle die kühnen Neuerer stolperten. Kann man sich einen größeren Widerspruch, mehr Unentschiedenheit denken, als bei Condorcet, wenn er durch Leibrenten, Sparkassen, Nationalbanken, professionellen Unterricht und andere Palliativmittel mehr die Ungleichheit zerstören will, und daneben einen idealen Aufschwung bis zu dem Verlangen einer Universalsprache nimmt?

Von Sieyes zu Condorcet ist übrigens ein bedeutender Schritt geschehen. — Sieyes konnte nicht über die Stände hinaus, Condorcet hingegen redet schon von einem gemeinsamen Interesse der Gesellschaft, vom Interesse der ganzen Menschheit. (Bericht über die öffentliche Erziehung.) Aber er vermochte es nicht über sich zu gewinnen, der Menschheit zu Liebe mit dem bestehenden Gesellschafts-

vertrag radikal zu brechen. Er wollte die Eigenthumsfrage lösen, er wollte sie in das Princip der Gleichheit aufgehen lassen, aber er hatte noch zu viel Schonungsgefühl für eine Gesellschaft, welche auf die Ungleichheit gegründet ist. Er verbesserte, flickte hie und da und es kam kein Ganzes zu Stande. Ueberhaupt ist es, so traurig und entmuthigend dies klingen mag, ein nutzloser Versuch Organisation zu unternehmen, wenn man Institutionen bestehen läßt, welche jeder socialen Organisation (namentlich der Arbeit) schnurstracks entgegenlaufen. Die Organisation eines Ganzen bedingt das — freiwillige oder gezwungene — Einverständniß des Ganzen und nie kann man in einem Staate mit Ernst an die Realisirung allgemein menschlicher Principien denken, so lange man die herrschenden auf den Particularismus gegründeten Verhältnisse, als Reformator wenigstens, nicht radikal bei sich negirt. Ein staatlicher, politischer Organismus, welcher keine Garantien gegen einen heut oder morgen auszubrechenden Krieg hat, eine Diplomatie, deren Beruf es ist, die Völker zu bevormunden, ein Steuer- Polizei- und Militairstaat und sociale Principien! — wohin soll das führen? —

Wir haben uns jetzt mit einem Manne zu beschäftigen, welcher von dem großen Publikum gewöhnlich als der Schlußstein der Revolution betrachtet wird, mit dessen Fall aber in Wahrheit die Revolution nur in eine neue Phase trat.

Dieser Mann heißt: Maximilian Robespierre.

War Robespierre ein großer Mann, war er ein Scheusal? Weder das eine noch das andere. — Setzt Jean Jacques Rousseau auf Stelzen und Robespierre

steht vor euch. Was bei Rousseau Zerrissenheit, Weltschmerz war, zeigte sich in Robespierre als That. Ein mit sich selbst durch und durch klarer, entschieden ausgeprägter Charakter war er nicht. In ihm stritten alle Elemente der Revolution zugleich. Politik, Religion Socialismus gährte in diesem merkwürdigen Kopfe durch einander, keines dieser drei kam ganz und vollständig zum Durchbruch. Eine grundehrliche Haut, wollte er das Beste, besaß aber nicht die Genialität noch die eiserne Kraft, welche nöthig gewesen wäre, um die Konsequenzen der Revolution erfolgreich auf die Gesellschaft anzuwenden. Da, wo man erwartet, er werde das letzte Wort aussprechen, geräth er mit sich selbst in Widerspruch, artet er oft in einen Schwall tönender Redensarten aus, in eine Offensive, welche keine Wunden schlägt; und der Mann, welcher das Todesurtheil Ludwig XVI. so lakonisch mit den Worten: Je n'aime pas les longues phrases: la mort! aussprach, verfällt in die großartigste Phraseologie, wenn es gilt eine Frage zu entscheiden, unter deren Lösung ein paar hundert Krämer zu leiden hätten; — die Eigenthumsfrage.

Wir werden uns bei unserer Kritik über Robespierre auf keines der vielen über ihn erschienenen Bücher stützen, sondern aus seinen eigenen Worten und Werken einen Beitrag zu seiner Charakteristik liefern.

Es war am 24. April 1793 als Robespierre im Convent das Wort ergriff, um über — das Eigenthum zu reden. Der Leser wolle uns aufmerksam folgen, denn die Brücke zur entschiedenen Egalität in socialer Bedeutung des Worts beginnt hier. Robespierre konnte nicht hinüber.

Er blieb in der Mitte ſtehen und capitulirte gleichſam um das Brückengeld.

Er beginnt: Je vous proposerai d'abord quelque articles nécessaires pour compléter votre théorie sur la propriété *). —

Das große Wort iſt heraus: »La propriété!« und Robespierre, deſſen Bedeutung wohl anerkennend, beeilt ſich hinzuzufügen: que ce mot n'alarme personne. « Damit aber ja ſich Niemand unterſtehe, ſich dennoch zu »alarmiren« donnert er eine Philippika, eine entſetzlich radikale Philippika gegen ſeine Zuhörer los:

Ames de boue! qui n'estimez que l'or . fügt aber gleich hinzu: je ne veux point toucher à vos trésors, quelque impure qu'en soit la source. So, das iſt die Hauptſache. Dreckſeelen mag er uns ſchimpfen, wenn er uns nur unſer Geld läßt, denken die Krämer. Er fährt fort und erklärt, daß jenes »agrariſche Geſetz«, wovon man ſo viel Weſens mache, nichts ſei als ein »von Schurken erfundenes Phantom, um den Dummköpfen damit Furcht einzujagen.« Uebrigens bedürfe es keiner Revolution, um der Welt zu beweiſen, daß das außerordentliche Mißverhältniß des Vermögens die Quelle vieler Uebel und Verbrechen ſei. — Sehr wahr! — Nichts deſto weniger iſt er feſt überzeugt, daß die Gleichheit der Güter eine Chimäre iſt.

Die Ungleichheit iſt alſo die Quelle vieler Uebel und Verbrechen, da aber das Gegentheil die »Gleichheit« eine Chimäre iſt, ſo handelt es ſich: Il s'agit bien plus

*) Oeuvres de Maximilien Robespierre III. 351.

de rendre la pauvreté honorable que de proscrire l'opulence.

Damit kann wahrhaftig Herr von Rothschild einverstanden sein.

Die Hütte des Fabricius brauche den Palast des Crassus nicht zu beneiden. Ich wette, der Proletarier greift doch lieber nach den Makrelen des Crassus als nach dem Kohl des Fabricius.

Posons donc de bonne foi les principes du droit de propriété *). Kein Recht, meint Robespierre, hätten die Laster und Vorurtheile der Menschen so sehr umnebelt als gerade dieses. —

Wir übergehen die Deklamationen gegen die Aristokraten und Akkaparcurs aller Art, welche hier folgen, und geben das Resume seiner principes du droit de la propriété, wie er sie in dieser Rede, sowie in der zu gleicher Zeit von ihm eingereichten und so berühmt gewordenen: Declaration des droits de l'homme et du citoyen ausspricht. —

Art. VII. La propriété est le droit qu'a chaque citoyen de jouir et de disposer de la portion de bien qui lui est garantie par la loi.

VIII. Le droit de propriété est borné, comme tous les autres, par l'obligation de respecter les droits d'autrui.

IX. Il ne peut préjudicier ni à la sûreté, ni à la liberté, ni à l'existence, ni à la propriété de nos semblables.

*) Oeuvres de Maximilien Robespierre. III, 357 sq. 353.

X. Toute possession, tout trafic qui viole ce principe est essentiellement illicite et immoral. —

Halt! halt! Die Consequenz aus diesen vier Sätzen ist der blanke Kommunismus! Robespierre wirft mit der Wurst nach dem Schinken. Was will der Communismus anders, als einen Jeden, den ihm nach dem Gesetze zukommenden Theil frei genießen zu lassen? Das Eigenthum soll »weder der Sicherheit, Freiheit, Existenz, noch dem Eigenthum anderer schaden«, und zu diesem Zweck ist »jeder Besitz, jeder Verschleiß, welcher dies Princip verletzt, unerlaubt und unmoralisch. Das heißt dem Handel den Todesstoß versetzen, die Speculation vernichten, das Eigenthum — aufheben.

Wie unklar jedoch Robespierre mit sich selbst über die Eigenthumsfrage war, zeigt am deutlichsten Art. XXII. der Declaration des droits etc.: Tout acte contre la liberte, contre la sûreté, ou contre la propriété d'un homme, exercé par qui que ce soit, même au nom de la loi, hors des cas déterminés par elle, et des formes qu'elle prescrit, est arbitraire et nul; le respect même de la loi défend de s'y soumettre, et si l'un veut l'executer par violence, il est permis de le repousser par la force.“

Zuerst wird das Eigenthum gesetzlich anerkannt, es darf selbst im Namen des Gesetzes nicht angegriffen und wieder doch angegriffen werden: »dans des cas déterminés et des formes qu'elle prescrit.« Dann verbietet das Gesetz, sich der gesetzlichen Antastung des

Eigenthums zu unterwerfen, wenn die Antaſtung nicht geſetzlich in Form und Beſtimmung iſt. — Werde ein Anderer klug daraus! —

Hatte ich Unrecht, wenn ich ſagte, die Eigenthumsfrage ſei der Stein des Anſtoßes geweſen, über welchen die kühnen Neuerer ſtolperten? —

Alle dieſe Definitionen und Verklauſirungen macht Robespierre wieder zu Schanden; die ganze Dogmatik des politiſchen Socialismus geht zu Grunde durch Art. XXIV.

»La résistance à l'oppression est la conséquence des autres droits de l'homme et du citoyen.

»Il y a oppression contre le corps social, lorsqu' un seul de ses membres est opprimé.

»Il y a oppression contre chaque membre lorsque le corps social est opprimé.« Und

Quand la garantie sociale manque à un citoyen, il rentre dans le droit naturel de se défendre lui même.

Alles ſehr ſchön und wahr, aber durchaus nicht im Einklang mit Art. XXII., ſchnurſtracks entgegen den Worten in ſeiner Rede: »je ne veux point toucher à vos trésors, quelque impure qu'en soit la source.« Die Declaration als Conſtitution angenommen, hätte ſich Robespierre doch wohl dazu bequemen müſſen, die »Opulence« zu »proscrire« und die »Ames de boue« zu exproprüren. Robespierre rannte ſich in ſeiner revolutionären Dogmatik feſt.

Die »Déclaration« ſchließt mit den ſchönen Worten: »Les hommes de tous les pays sont frères, et les diffé-

rents peuples doivent s'entr'aider, selon leur pouvoir comme les citoyens du même état. Celui qui opprime une seule nation, se déclare l'ennemi de toutes. Ceux qui font la guerre à un peuple, pour arrêter le progrès de la liberté et anéantir les droits de l'homme, doivent être poursuivis partout, non comme des ennemis ordinaires, mais comme des assassins et des brigands rebelles. Les r...., les aristocrates, les tyrans quels qu'ils soient, sont des esclaves révoltés, contre le souverain de la terre, qui est le genre humain, et contre le législateur de l'univers, qui est la nature.

Worte, welche wir nicht genug beherzigen können in einer Zeit, wo der Despotismus die abstrakte Nationalität bätschelt, weil ihm die Idee der Menschheit anfängt über den Kopf zu wachsen.

Die Robespierre'sche Declaration ist seither eine Art Evangelium geworden; sie wurde sogar in den dreißiger Jahren noch einmal von der Gesellschaft der Menschenrechte proklamirt. Und in der That sie bildet den Anfang der entschiedenen Auflösung der Politik in den Socialismus. Schon der wenngleich gescheiterte Versuch, sie auf das wirkliche Leben in Anwendung zu bringen, schon der Umstand, daß sie den Repräsentanten einer großen Nation zur Genehmigung vorgelegt wurde, ist mehr als eine bloße Demonstration, ist ein socialistisches Faktum. Aber es fehlte dem Robespierre'schen Socialismus an Muth, seine Konsequenzen offen auszusprechen. Seine Declaration füllte das Bewußtsein nicht aus. Jagte sie den Einen Furcht ein, so ließ sie in der Brust der Andern eine bange Leere

zurück. Sie stellt den Conflict des politischen Gesetzgebers mit dem **socialen** Reformator dar und **Robespierre** bedurfte der Ergänzung eben so gut wie St. Just, der ci-devant Marquis und Besitzer eines großen Vermögens, welches er freiwillig hingegeben, und dafür nichts als das Recht erkauft hatte, auf der Tribüne auszurufen — das Eigenthum der Patrioten sey heilig! — —

In **Robespierre** scheiterte der Versuch Jean Jacques Rousseau zu realisiren. Halte man folgende beiden Aussprüche neben einander.

Nul citoyen ne soit assez riche pour en pouvoir acheter un autre, et nul assez pauvre pour être contraint de se vendre. (Contr. social. L. I, Ch. 38.) In der dazu gehörigen Anmerkung: Ne souffrez ni des gens opulens, ni des gueux. So weit Jean Jacques.

Il s'agit bien plus de rendre la pauvreté honorable que de proscrire l'opulence. (Convention nationale: Seance du 24. avril 1793: Discours sur la propriété. Oeuvres de Robesp. III. 351.) So weit Robespierre.

Man sieht, **Rouffeau** träumt schon von der Gleichheit, aber er wagt den Traum nicht zu deuten. Sein Ausspruch enthält jedoch schon die Egalität als letzte Konsequenz. Steht ihm hierin **Robespierre** nach, so plaudert er dagegen Art. VII, VIII, IX, X und besonders Art. XXIV der Déclaration das Rousseausche Geheimniß aus.

Mably geht über Rousseau hinaus: Es wird mir schwer zu errathen, wie man auf die Einführung des Eigenthums gekommen ist. *) Mably führt in dem zweiten Ka-

*) Mably. De la législation L. I. Ch. III. (1776.)

pitel seines Buches »Über die Gesetzgebung« einen Kampf gegen die »inégalités des fortunes«. »Si cette égalité n'est pas entière, le feu n'est point éteint.« Es ist nur unter der Asche verborgen und jeden Augenblick muß man gewärtig seyn, daß neue Flammen hervorbrechen.

So weit konnte Robespierre nicht kommen und als Grachus Babeuf und die Société des égaux das letzte Wort der Philosophen des 18. Jahrhunderts »Fleisch werden« lassen wollten, war Frankreich erschöpft von dem vielen Experimentiren.

Ehe wir indeß weiter gehen, sey es gestattet, auf den Politiker Robespierre und auf den Wiederhersteller des »Etre suprême« einen Blick zu werfen. — Wir werden kurz seyn und fassen nur denjenigen Theil in's Auge, welcher sowohl für unsere Gegenwart als unsere Zukunft von Interesse ist.

Das glänzendste Denkmal, welches Robespierre seinem Geiste gesetzt hat, liegt in seinem im Klubb der Jakobiner gehaltenen Vortrag über die Freiheit der Presse. Hier ist Alles entschieden, Alles klar, Alles scharf ausgeprägt. Es ist eine Lektüre, welche erquickt und belebt und es kömmt mir vor, als sähe ich aus den kleinen Lettern heraus die zwei feurigen Augen Maximilians blitzen, jene Augen, die so klug und pfiffig in das Treiben der Welt sahen. — Entfernte es mich nicht zu weit von meinem Gegenstand, ich würde die ganze Rede hier abschreiben, so aber muß ich mich begnügen, nur einige Lichtpunkte daraus anzuführen. —

Nächst dem Vermögen zu denken ist das Vermögen seine Gedanken Andern mittheilen zu können das Hauptattribut, wodurch der Mensch sich vom Thiere unterscheidet. Ge-

ſchehe dieſe Mittheilung durch Wort, Schrift oder durch die Preſſe, die Freiheit jener kann nicht unterſchieden werden von der Freiheit der letztern. Sie iſt ſo nothwendig wie die Geſellſchaft ſelbſt.

Woher kommt es, daß faſt überall die Geſetze auf Unterdrückung dieſer Freiheit zielen? Weil die Geſetze das Werk des Despotismus waren und es für ihn kein furchtbareres Gift gibt als die Freiheit der Preſſe.

Die Freiheit der Preſſe muß entweder ganz und undefinirt (entière et indefinie) ſeyn, oder ſie exiſtirt nicht. Nur zwei Mittel gibt es ſie zu modificiren. Das eine beſteht darin, ihren Gebrauch gewiſſen Vorbehaltungen oder Formalitäten zu unterwerfen, das andere, ihren Mißbrauch zu unterdrücken. —

Das erſtere iſt unzuläſſig, weil die Geſetze dazu gemacht ſind, dem Menſchen die freie Entwickelung ſeiner Fähigkeiten zu ſichern, nicht aber dieſelbe zu feſſeln. — Einem Menſchen die Sprache binden, damit er ſie nicht mißbraucht, iſt daſſelbe als ſeine Arme zu feſſeln aus Furcht, er könne ſie gegen ſeine Mitmenſchen gebrauchen. Und das iſt das Mittel, welches der Despotismus anwendet, der, um die Menſchen friedlich zu machen, ſie zu verächtlichen Automaten herabwürdigt. — Robespierre redet hierauf von den modernen Preßknebeln, Kautionen, Privilegien, Tendenzverboten u. ſ. w. —

Kann man Strafen über den ſog. Mißbrauch der Preſſe dekretiren? — Die Schreibfreiheit kann auf Sachen und Perſonen angewandt werden. Erſtere begreifen die Geſetzgebung, die Moral, die Politik, die Religion u. ſ. w. in

sich. Die Gesetze dürfen die freie Meinungsäußerung über diese Dinge nicht bestrafen, denn nur durch gegenseitige Mittheilung gelangt der Mensch zur Vervollkommnung seiner Fähigkeiten, zur Aufklärung über seine Rechte ꝛc. — Darf man eine Meinung, so darf man auch alle entgegengesetzten veröffentlichen. Es ist abgeschmackt, zu behaupten, die Vernunft eines Menschen sey der Souverän der Vernunft aller andern. Das Gesetz kann nur die Handlungen treffen, aber ist eine solche eine Schrift, welche der eine für gefährlich, hundert andere vielleicht für segenbringend halten? So findet der eine das Verbrechen in der Sache, der andere in der Absicht, ein dritter in der Schreibart. Wer kann darüber competent richten. Nur die öffentliche Meinung. —

Und Betreff der Personen. — Gilt dies für Staatsdiener, so unterliegen sie als öffentliche Personen der Kritik der Öffentlichkeit. In einem freien Staate ist jeder Bürger eine Schildwache der Freiheit, die bei dem geringsten Geräusch Allarm rufen muß. Für Privatpersonen schlägt Robespierre vor, jede Lüge, jede Verläumdung der Presse, nach geführtem Beweis, öffentlich als solche zu erklären u. s. w. —

Er resümirt folgendermaßen:

1) Jeder Mensch hat das Recht, auf alle Weise seine Gedanken zu veröffentlichen, und die Freiheit der Presse darf auf keinerlei Weise gehindert oder beschränkt werden.

2) Wer dieses Recht verletzt, wird als Feind der Freiheit angesehen, und zu den härtesten Strafen, welche die Nationalversammlung bestimmt, verurtheilt.

3) Dagegen können die verläumdeten Privatpersonen,

die Ausgleichung des ihnen durch die Verläumdung zugefügten Schadens durch die von der Nationalversammlung zu bestimmenden Mittel erhalten. —

Robespierre war, wie man sieht, hier weit entschiedener als er als Socialreformer war. Freilich ist es auch eine andere Sache, den Weg zur totalen Umgestaltung — und das ist die Freiheit der Presse — zu öffnen, als selbst umzugestalten. Wir werden gleich sehen, wie der Strom des Rousseau-Robespierre'schen Humanismus im Sande verlief. —

Es gab in Frankreich keinen Gott mehr, weil die Franzosen aufgehört hatten, an ihn zu glauben. Die zeitbewegenden Fragen hatten eine höchst praktische, höchst irdische Physiognomie angenommen, seit mit den Äußerlichkeiten, dem Schein die Religion selbst — Schein und Wesen sind ja identisch in der Religion — zusammenfiel. Aus dem ganzen Vaterunser war dem Volke nur die Bitte unser täglich Brod gieb uns heute im Gedächtniß geblieben, und sie richtete sich an lebendige Menschen, die man für ihre Promessen verantwortlich machen konnte. Nun ist es aber eine halsbrecherische Arbeit, den Reformator zu spielen, besonders wenn man seine Rolle nicht durchführen kann.

Die Franzosen hatten ganz Recht, den Herrgott zu antiquiren, aber sie hatten nicht minder Recht, ihre Ansprüche, die sie von Gottes Gnaden unerfüllt sahen, beizubehalten und an diejenigen zu richten, welche statt seiner in Frankreich schalteten und walteten. Diese versprachen dem Volke das Glück.

Das Glück ist ein neuer Gedanke! ruft St. Just. Wohl, so realisirt ihn, antworten wir ihm.

Die Idee der Demokratie bildete sich in Frankreich immer mehr aus, allein statt in das sociale Leben organisch einzugreifen, erschöpfte sie sich in Demonstrationen. Die Déclaration des droits de l'homme et du citoyen von Robespierre ist die höchste sociale Demonstration. Das Ziel ist zwar von Ferne gezeigt, aber der Grund ist zu schwach, um das Gebäude zu tragen. Es brach zusammen. Das Volk, getäuscht und immer wieder getäuscht von seinen Aposteln, begann an ihrer Unfehlbarkeit, an ihrer Redlichkeit, an ihrer Fähigkeit zu zweifeln. Seine Aufmerksamkeit, einmal ganz und ausschließlich auf die Dinge dieser Welt gelenkt, mußte in Kritik derselben enden, eine Kritik, welche zunächst die Verkünder einer Zukunft traf, mit der es bei der Verkündigung blieb. —

Was blieb Robespierre und seinen Freunden übrig, wenn sie sich auf ihrem Standpunkt behaupten wollten? Sie mußten entweder aus den gegebenen Principien rücksichtslos die letzten Konsequenzen ziehen, das Prinzip mit seinen Konsequenzen rasch und direkt — denn die Zeit war zu stürmisch, um Modificationen zuzulassen — auf die Gesellschaft anwenden — arrive qui pourra, qui vivra verra! — oder dem Strom der Denkthätigkeit ein anderes Bette, als die Gesellschaft es ist, graben.

Sie wählten das Letztere. —

In jener ewig denkwürdigen Rede, welche Robespierre gegen die Atheisten hielt, kommt folgende Stelle vor:

L'athéisme est aristocratique; l'idée d'un grand être, qui veille sur l'innocence opprimée et qui punit le crime triomphant, est toute populaire. Le peuple, les

malheureux m'applaudissent; si je trouvais des censeurs, ce serait parmi les riches et parmi les coupables. J'ai été dès le collége un assez mauvais catholique; je n'ai jamais été ni un ami froid, ni un défenseur infidèle de l'humanité. Je n'en suis que plus attaché aux idées morales et politiques que je viens de vous exposer: Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer *.)

Auf eine so unredliche Weise führte Robespierre den Kampf gegen die Philosophie. Er verdächtigt sie, er benimmt sich wie ein Mouchard. Mit Schlagworten, wie aristokratisch, Reiche, Verbrecher, welche in stürmischen Zeiten ihre Wirkung auf das Volk nie verfehlen, womit man es alle Tage auf's Neue düpiren kann, hilft er durch des Volkes Hülfe dem Être suprême wieder auf die Beine. Fi donc! Und dann der Schluß: Einen Gott erfinden! Mag das ein Poet in der Extase ausrufen, aber ein Mann, in dessen Händen das Geschick Frankreichs ruhte, hätte sich vor dergleichen Albernheiten hüten müssen. —

Es ist wahr, das Volk braucht einen Gott, so lange es kein Brod hat; es ist so wahr als die Quelle aller Religion das menschliche Elend ist. Aber es ist nicht minder wahr, daß der religiöse Mensch unfähig ist, eine menschliche Gesellschaft zu reformiren und menschlichen Anforderungen gemäß einzurichten. Die Religion ist das eingebildete Brod des Gemüths. Das Gemüth empört sich, wenn ihm dieses Brod genommen wird. Allerdings ist diese Empörung nothwendig, aber die Realität, welche an die Stelle der Einbildung

*) Oeuvres de Maximilien Robespierre III. 479.

treten soll, ist nicht weniger nothwendig. Robespierre wollte sich das Volk auf gute Manier vom Halse schaffen. Der Radikalismus kann ihm die Sünde der Wiedereinsetzung des Être suprême nie vergeben.

Robespierre hielt jene Rede im Jakobinerklubb am 1. Frimose im Jahre II der Republik. (21. Novbr. 1793.)

Die materielle Noth nahm unterdessen in Frankreich mit jedem Tage überhand. Barère arbeitete einen Bericht aus: Über die Unterdrückung der Bettelei und die Mittel, die Armen zu unterstützen. Und Robespierre, was that Robespierre? Er benutzte diese Gelegenheit, um im Convent eine Rede zu Gunsten — des Être suprême zu halten! —

Lassen wir die republikanischen Tiraden bei Seite, so enthält die ganze Rede nichts als eine Enthaltsamkeitspredigt und zeigt uns Robespierre, wie er zum Panegyriker der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele wird. Lies't man dieses Aktenstück aufmerksam durch, so merkt man an dem Bau der Sätze, an der deutlich durchschimmernden Absicht, die Phantasie seiner Zuhörer zu erregen, wie Robespierre gegen den Gedanken kämpfte, es könne wohl bald mit ihm vorbei sein. Der Gedanke an die Unsterblichkeit, heißt es in jener Rede, erweckt Muth, der Tyrannei zu widerstehen; aber er flößt auch Verachtung gegen eitlen Sinnenrausch (volupté) oder Tod *) ein. Solche Menschen müssen aber diese Republikaner haben; Menschen, welche entbehren und sterben, aber nicht genießen und leben können. —

*) Oeuvres de Maxim. Robespierre III. 622. ff.

Robespierre schlägt darauf eine Reihe — religiöser Festlichkeiten vor. Der Convent dekretirt frisch darauf los:

Das französische Volk erkennt die Existenz des höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele an. — Feiert folgende Feste: A l'Être suprême de la nature. — Au genre humain. — Au peuple français. — Aux bienfaiteurs de l'humanité. — Aux martyrs de la liberté. — A la liberté et a l'Egalité. — A la République. — A la liberté du monde. — A l'Amour de la patrie. — A la haine des tyrans et des prêtres. (Variatio delectat!) — A la Verité. A la Justice. — A la Pudeur. — A la Gloire et à l'Immortalité. — A l'Amitié. — A la Frugalité. (!!!) — Au Courage. — A la bonne foi. — A l'Héroisme. — Au Désintéressement. — Au Stoïcisme. — A l'Amour. — A la foi conjugale. — A l'Amour paternelle. — A la Tendresse maternelle. — A la piété filiale. — A l'Enfance. — A la Jeunesse. — A l'Age viril. — A la Vieillesse. — Au Malheur. — A l'Agriculture. — A l'Industrie. — A nos Aïeux. — A la Postérité. — Endlich zuletzt: — Au Bonheur. — Amen!

Diese letztere Rede hielt Robespierre am 18. Floreal im Jahre II der Republik. (7. Mai 1794.)

Am 11. Thermidor (27. Juli), zehn Wochen darauf fiel sein Kopf auf dem Schaffot. —

Mit ihm war jedoch das Egalitätsprinzip nicht verloren gegangen. — Eine Revolution, welche von Anfang an das Wort Gleichheit auf ihre Fahnen schrieb, konnte nicht eher beendet seyn, als bis sie entweder ihre Devise verwirklicht, oder den Boden, auf dem sie stattfand, in ein Leichenfeld

verwandelt hatte. Der Kampf um die Egalität dauert bis auf den heutigen Tag fort. Er hat sich von Frankreich aus mehr oder minder über den ganzen Erdkreis erstreckt, und wenn die Dekrete der socialen Opposition nicht mehr mit Blut besiegelt werden, so ist das kein Beweis für ihre Schwäche, sondern es zeigt uns, daß Methode in die socialen Bestrebungen gekommen ist. Man macht keine Aufstände, man dekretirt keine Guillotinen mehr; das Jahrhundert ist zu ernst für solche knabenhafte Demonstrationen geworden, die Wissenschaft und die Noth (wendigkeit) werden die Revolution in eine neue große Phase bringen, welche unwiderstehlicher und erfolgreicher sein wird als alle vorhergegangenen.

Mit Robespierre und seinen Freunden fiel nur die Ahnung, das noch unklare Gefühl der Gleichheit, die Idee lebte fort. Das Problem war nicht gelöst, aber die Lösung darum nicht aufgegeben worden. Deutlicher als je zuvor drängte sich nach dem 11 Thermidor den übrig gebliebenen Korryphäen der Revolution das Bewußtsein auf, daß die Politik nicht im Stande sey, das Wohl der Völker in seinem ganzen Umfange zu begründen. War doch der politische Theil der Revolution, waren doch die Blasen der der Revolution zu Grunde liegenden socialen Motive erschöpft und zerplatzt, ohne daß die Nation einen materiellen Gewinn davon gehabt hätte. Und bestand doch die Idee der Gleichheit, welche in alle Welt ausposaunt war, von der man alles Heil erwartete, noch fort, ohne daß ein entschiedener Versuch gemacht worden war, sie zu realisiren. Von allen Seiten war sie dem Volke gezeigt, Robespierre

hatte förmlich Jongleurkunststücke mit ihr angestellt, sie mußte noch ein Mal hervortreten. —

Und sie that es in der Verschwörung des Babeuf.

Man sieht es dem Babeuvismus auf den ersten Blick an, daß er mit allen Traditionen des Terrorismus behaftet und darum noch weit entfernt davon war, eine Gesellschaft zu humanisiren *). Grün nennt in seinem Buche die sociale Bewegung in Frankreich den Babeuvismus einen Tugendcommunismus, und dieser Name ist treffend. Der Schrecken der Robespierreschen Tugend ist die Seele in dem System des Grachus Babeuf. Die Dekrete des Convents treten hier noch einmal von allem Schleier entblößt hervor und Organisation geht Hand in Hand mit dem Schrecken. Was aber bei Robespierre noch von dem Geiste der Freiheit durchweht war — der gute Maximilian laborirte überhaupt an dem eingebildeten Gegensatze von Freiheit und Gleichheit — das wird bei Babeuf zur abstraktesten,

*) Wir verweisen den Leser auf das Buch „La conspiration de Babeuf“ von Buonarotti. Dieses Werk ist zu merkwürdig, um sich darauf beschränken zu können, es im Auszuge mitzutheilen. Buonarotti schrieb es erst zwanzig und einige Jahre nach Babeufs Tode. In der Vorrede erklärt er, sich auf sein Gedächtniß verlassen zu müssen, und manche Stellen finden sich in dem Werke selbst, wo B. seine eignen, modernisirtern Ansichten ausgesprochen zu haben scheint. Wir müssen uns also darauf beschränken, dem Babeuvismus hier nur das Recht einer Episode einzuräumen und seine Stellung zu der allgemeinen Entwickelung des socialen Princips überhaupt in's Auge zu fassen. —

despotischsten Egalität, zu einem wahren Nivellirungssystem, welches in der Folge Secten, wie die Travailleurs égalitairs erzeugte. Wissenschaften, höhere Bildung, Künste müssen als Ungleichheit erzeugend abgeschafft, große Städte als der Sitz der Laster zerstört werden u. s. w. —

Wie seltsam! Hier, wo der Socialismus am radikalsten auftritt, hier zeigt es sich am deutlichsten — wie tief er mit seiner Anschauungsweise noch in dem Morast der alten Gesellschaft steckt! Weil die Wissenschaften, Künste u. s. w. Gegenstand der Speculation, weil die Städte Sitze der Laster waren, sollen jene abgeschafft, diese niedergebrannt werden! Als ob nicht mit der Negirung der Speculation und der Monopole, das Speculiren und Monopolisiren selbst wegfielen und die Wissenschaften u. s. w. von selbst ein anderes Feld als den Partikularismus suchen und wohlthätig und organisirend auf die Gesellschaft wirken müßten. Stellte ferner nicht Diderot oder Morelly — wer von beiden auch den Code de la nature geschrieben haben mag — in der Cité eine Rechtfertigung der Städte als die ausgedehntere und angenehmere Gemeinschaft auf?

Bei Babeuf wird selbst in der Organisation nur nivellirt. — Eine gleiche Erziehung bis an's Ende, eine quantitative Gleichheit der Kenntnisse, eine strenge Zensur, welche jeden Zoll Geist, der über dem Boden hervorragt, wegrasirt, das waren die Dekrete, wodurch sich dieser Communismus zu behaupten gedachte. — Man zweifelt? — Nun so les't jenes Manifest, bei Buonarotti, mit dürren Worten steht es da »wir wollen table rase machen.«

Gleichwohl ist dieser Babeufismus eine Erscheinung, der die Menschheit Dank schuldet. Er zeigt uns die versprochene Egalité in offnem Aufruhr gegen alles Andere und die Absicht der Gleichheit, sich furchtbar dafür zu rächen, daß man mit ihr Jahre lang geprahlt hatte, ohne an ihre Verwirklichung ernstlich zu denken. Die Kinder der Revolution hätten mit dem Feuer gespielt und verbrannten sich die Hände daran. Ging die Freiheit in dem System Babeufs zu Grunde, so lag die Schuld daran, daß Freiheit und Gleichheit als Gegensätze auftraten, welche Robespierre und St. Just noch zu vermitteln strebten, die aber von Babeuf, welcher gleichfalls noch tief in den Gegensätzen steckte und sich nicht darüber zu erheben vermochte, getrennt wurden, indem er die Freiheit zu Gunsten der Gleichheit gelinde gesagt ignorirte. Babeuf wollte den socialen Knoten zerhauen, er hätte aber, wenn es ihm gelungen wäre, die Gesellschaft selbst tödtlich getroffen.

Ein anderer Gewinn aber, welchen der Babeufismus uns gebracht, ist, daß er uns gezeigt hat — mögen sich die Vertheidiger des socialen Status quo dies hinter die Ohren schreiben — wessen die geknechtete Menschheit, aufs Aeußerste getrieben, fähig ist! — — — —

Wir schweigen von der Geschichte Frankreichs, wie sie sich von der Zeit an gestaltete. Sie ist bekannt genug durch die modernen Historiker, welche den Glanz wie das Unglück der Völker nur auf den Spitzen der Bayonnette oder in den Papierkörben der politischen Kabinette suchen. Napoleon erschien. Seine Staatsklugheit und sein Militärdespotis-

mus lenkten den Strom der Gährung in ein anderes Bette, und dieses Bett war ganz Europa.

Frankreich war in seinem Innersten zerrissen. Erschöpft von dem Kampfe um das Glück, den es in sich selbst nicht hatte zu Ende führen können, gab es sich leichten Kaufs einer Zeitrichtung hin, in welcher es seine Wünsche realisiren zu können glaubte. Die Kriege Napoleons brauchten Menschen und das furchtbare Proletariat war sicher nicht der unwichtigste Theil der Bevölkerung, aus welcher Napoleon seine Armeen rekrutirte. Der Mann aus dem Volke fand ein unbegränztes Ziel seiner Wünsche unter den kaiserlichen Adlern, und hatte er während der Revolution sein Leben hundertmal gewagt, um hundertmal enttäuscht aus dem Kampfe hervorzugehen, so konnte ihm eine Erscheinung, wie die eines Mannes, der das Talent und die Fähigkeit hervorzuheben verstand und nicht darauf sah, ob es im ersten oder letzten Gliede die Muskete trug, nur willkommen sein.

Ja, der Enthusiasmus in den untern Volksklassen für Napoleon, der rasche Uebergang der zügellosen Demokratie zur absoluten Herrschergewalt des korsischen Emporkömmlings ist, vom socialistischen Standpunkt aus betrachtet, leicht erklärlich. Auf die planlosen Scharmützel, welche nach dem Sturze Robespierres, unter der Herrschaft der Thermidorien, wie zu Anfang des Direktoriums in den Straßen von Paris stattfanden, war eine neue großartige Bewegung gefolgt und man schrieb die Geschichte Frankreichs auf den Schlachtfeldern von Abukir, Marengo, Jena und Austerlitz. Wenn jemals die Bedürfnisse des Volkes sich laut durch historische Fakten kund gaben, so war es in jenen Jah-

ren der sich fast unmittelbar berührenden Extreme. Hatte das Volk nicht Alles zu gewinnen, wenn es dem Sterne des Kaisers folgte, während es zu Hause — Nichts zu verlieren hatte! Und weiß man nicht, was das heißt: »Nichts zu verlieren haben!« Im Namen der Freiheit hatte die Revolution ihren Anfang genommen; die Gleichheit stand ihr dicht zur Seite. An dem Kampfe um die Gleichheit verblutete das revolutionäre Frankreich des achtzehnten Jahrhunderts, weil es nicht über den Begriff des Staats hinaus konnte, so wenig seine Philosophie es bis zum menschlichen Gattungsbewußtsein zu bringen vermochte und beim politischen Socialismus stehen blieb: an die Freiheit hatte sich die Reaction direkt noch nicht gewagt und der Umstand, daß Napoleon seinen Namen mit dem der Freiheit verband, mochte ihn zu einem Mittelpunkt, dem alle feurigen und edlen Köpfe zufliegen mußten. — Durch ihn sollte Frankreich allerdings abermals getäuscht werden. Er zog nach und nach den Schleier des Ruhmes über die Freiheit, und da der Ruhm ein Bruder des Glückes ist, so fielen seine Anhänger mit diesem von dem Kaiser ab und die Freiheit wurde um eine Enttäuschung reicher.

Wie straff Napoleon die Zügel des Staats anzog, ist bekannt. Dennoch sang man in den Straßen von Paris, als seine Entweichung von der Insel Elba bekannt geworden war, Freiheitshymnen und erst einer jüngern Generation war es vorbehalten, einzusehen, daß Napoleon die Freiheit verrathen hatte. —

Die Herrschaft der Bourbonen stachelte nun das darniedergeworfene Frankreich so lange, bis es sich endlich in den

Julitagen auf's Neue erhob. Und diesmal war es die Bourgeoisie, welche ihre Aernte hielt; jene Bourgeoisie, welcher Napoleon Zeit gelassen hatte, sich zu entwickeln, welche den Raub der Völker aufgespeichert und den Kaiser gestürzt und den Alliirten die Thore von Paris geöffnet hatte, als sie sich stark genug fühlte, mit ihren Schätzen um die Herrschaft der civilisirten Welt zu kämpfen. Das Jahr 1789 wurde im Jahre 1830 realisirt. Qu'est-ce que le Tiers-Etat? — Rien. — Que doit-il être? — Tout. — Dieses Prognostiken ging bis auf den Bürgerkönig, wie der Tiers-Etat schon Ludwig XVI. getauft hatte, in Erfüllung und ergoß seine Herrschaft über den ganzen civilisirten Theil der Erde. —

Es ist möglich, daß der Menschheit jetzt das Drama bevorsteht, dessen Vorspiel in Frankreich in der Revolution aufgeführt wurde. —

Durch die Resultate der Julirevolution ist die weitere Entwickelung der Menschheit für Jeden, der zwei Augen zu sehen hat, scharf vorgezeichnet. In dem bisherigen Kampfe war nur von Rechten und Vorrechten die Rede; von jetzt an handelt es sich um das Recht und Vorrecht überhaupt. — Nein, es handelt sich um noch etwas Höheres! — Um die Befreiung der Menschheit! Die Julirevolution war, wie auch ihre Folgen dies deutlich gezeigt haben, noch einmal ein Kampf der Stände, welcher im Namen des Volks und durch das Volk geführt wurde. Hatte sich die Zeit der Bourbonen bis 1830 die Restauration genannt, so verdient das jetzige Regime wahr ich keinen andern Namen. Jene suchte das alte Eldorado des Adels und

der Pfaffen zu restauriren; dieses restaurirt das Jahr 1789 und führt es weiter aus. Mußte jene Periode rasch einer andern Platz machen, so behauptet sich diese durch die ganze prosaische Frechheit, womit sie ihre empörende Krämer-Aristokratie proklamirt hat. — Dieser Tiers-Etat, welcher sich einst unterfing, den Anmaßungen des Adels entgegen zu treten, hat den Besitz zu seinem Schutzpatron erklärt, stützt sich mithin auf Alles, was den Menschen abhält, die Würde seiner Natur zur Anerkennung zu bringen. Die Revolution ist beendigt! ruft er auch jetzt aus, nachdem er das Isolirungssystem, nachdem er die tollste Weglagerei in die Gesellschaft gebracht, den ganzen Staat zu einer Spielbank gebracht hat. — Sehen wir doch einmal zu, welche Aristokratie verderblicher für die Gesellschaft ist, jene des ancien regime oder die des Geldes. — Jene trat offen als solche auf, sie raubte und mordete; diese schleicht tückisch mit erheuchelter Ehrlichkeit auf dem Gesichte einher und stiehlt und meuchelt. Vor der ersten Revolution theilten sich Adel und Geistlichkeit in die Hälfte Frankreichs und wie groß war nicht diese Zahl. Gab es doch allein 80000 niedere Geistliche! Heute liegt rechtlich das ganze Geschick Frankreichs in den Händen von wenig mehr als 200000 Menschen als Wähler und einiger Tausend als Wählbarer! — Der Besitz und nichts als der Besitz ist die conditio sine qua non der Macht Frankreichs und mit ihm so ziemlich der Welt geworden; die politische Macht Frankreichs aber liegt ausschließlich im Besitz.

Und wie ist es möglich diese Monstruösität zu erklären? — Wie anders als durch den abermaligen Betrug, den der

Besitz an der Freiheit verübte? — War es etwa die Charte als solche, welche in den Julitagen die Bewohner von St. Marceau und St. Antoine zum Aufstand rief? Wirkte die einzige Entfaltung der dreifarbigen Fahne, der Anblick jener Farben, an welcher sich die theuersten Traditionen der Volkssouveränität knüpften, nicht unendlich mehr als jene Charte, deren Inhalt herzusagen manchen Ouvrier verlegen gemacht, deren Inhaltsbewußtsein — die Sanctionirung der Rechte des Besitzes auf Kosten des Nichtbesitzes — aber manchen Ouvrier in Wuth gebracht haben würde? — Auf dem Bastilleplatz stieß Herr Saint Chamans auf einen zahlreichen Menschenhaufen, der zum Theil aus Weibern und Kindern bestand; Arbeit, Brod! das waren die Rufe, die von dieser Versammlung ausgingen. Während anderwärts das Volk mit einem Feldgeschrei kämpfte, dessen Sinn es nicht kannte, (Vive la Charte!), stieß es auf dem Bastilleplatze sein wahres Feldgeschrei aus, ohne an's Kämpfen zu denken *)! Diese einzige Episode aus dem Kampfe der drei Tage, den uns Louis Blanc so herzbrechend und doch zugleich so herzerhebend schildert, gibt sie nicht ein sprechendes Zeugniß ab von — ja, wovon wohl?! —

Doch nicht etwa von der Sympathie der Interessen des Volks mit den Interessen der Bürgerschaft?! — —

Die Theilnahmlosigkeit, wie die Theilnahme eines Volkes an Revolutionen kann aus zwei Gründen erklärt wer-

*) Louis Blanc. Geschichte der zehn Jahre. I. 137. Leipzig 1847. Verlagsbüreau.

den. Und zwar jene indem es dem Volke entweder gut geht, oder es in Folge früherer Bewegungen erschöpft ist; diese, indem seine Bedürfnisse eine Aenderung der Dinge verlangen oder indem es die innere Kraft frisch anzuwenden vermag. Letzteres war bei der Julirevolution der Fall. Funfzehn Jahre des Friedens genügten, um das Volk in die neue Bewegung hineinzuziehen und seine Bedürfnisse waren bereits wieder zu einem Grade angewachsen, wo es in einer Umgestaltung der Dinge nur einen Gewinn erblicken konnte. Dem Heroismus des französischen Volks aber, wie einige Historiker zu beweisen bemüht waren, verdankt die Julirevolution ihren Ursprung so wenig wie die erste Revolution. Ueberhaupt thut man wohl, um eine klare Einsicht in die Sache des Volks zu erlangen, die Volksbewegungen nach Beseitigung alles äußerlichen Nimbus zu betrachten, denn es passirt gar zu leicht, daß wir über das Gepräge glorreicher Einzelnheiten den Haupt- oder den Grundcharakter der Bewegung übersehen. —

Und was waren zunächst die socialen Nachläufer der Julirevolution? Der Aufstand der Weber in Lyon giebt eine furchtbare Antwort darauf.

In Lyon zeigte sich eine Empörung, welche ohne alle Beimischung rein volksthümlicher Art war. Weder Journalisten noch eine Kammeropposition, weder eine Conspira-

Anmerk. Wir verweisen hier auf Louis Blancs Geschichte der zehn Jahre*) III. 30 ff. worin dieser Aufstand auf's Genaueste beschrieben ist.

*) Leipzig 1847. Verlagsbüreau.

tion noch ein künſtlich gemachter Aufſtand, waren hier die Veranlaſſung zu dem großen Drama in den Novembertagen des Jahres 1831. Das Volk ſprach und handelte hier für ſich und durch ſich ſelbſt und jene ſchwarzen Fahnen mit der Inſchrift: Vivre en travaillant ou mourrir en combattant!, welche den Maſſen vorangetragen wurden, hatten eine großartigere Bedeutung, waren unendlich bezeichnender in ihrer Proſa, als die poetiſche Trikolore. —

Daran hatte die Bourgeoiſie nicht gedacht, als ſie 1830 die Principien von 1789 in's Leben rief. Nichtsdeſtoweniger verkannte ſie die Wichtigkeit ihres neuen Gegners gänzlich. Sie, welche in dem Princip des Gewährenlaſſens, welche in dem freien Vertrage, in der freien Konkurrenz den höchſten Ausdruck der Freiheit erblickte, mißachtete jede Bewegung nicht politiſcher Natur gänzlich und gab ſich nicht die Mühe, tiefer in ihre nothwendigen Urſachen einzugehen. Es fiel Niemand ein, daß jene bürgerliche Freiheit, welche 1789 proklamirt und nach den Julitagen in's Leben gerufen wurde, als ein Zuſtand der Unfreiheit angefochten werden konnte. Die Zweifel an die Berechtigung des Capitals, des Beſitzes hielt man für unmöglich, für Wahnſinn, und dieſer Glaube iſt ein ſo allgemeiner geworden, daß überall, wo die ſocialen Verhältniſſe durch Aufſtände ꝛc. den alten Staat an den Rand des Verderbens gebracht haben, man ſich mit einem gewiſſen Jubel tröſtet, wenn man die Ueberzeugung gewonnen hat, die fragliche Bewegung ſey — keine politiſche geweſen.

Wie kann man ſich dieſe Oberflächlichkeit anders erklä-

ren, als durch die krampfhafte Anstrengung, welche das Alte unbewußt gegen das Hereinbrechen des Neuen von jeher gemacht hat. Sah man im Mittelalter in jeder Emeute eine Auflehnung gegen allgemein als absolut anerkannte Mächte, gegen die göttliche Weltordnung selbst, so nimmt man sich jetzt schon die Mühe zu unterscheiden. Freilich hält man dabei, so weit es irgend angeht, an den abstrakten Begriff von Staat fest und übersieht, daß die Politik, dieses Analogen des Staats, wie es sich auch immer äußerlich gestalten möge, durchaus nicht der wahre Feind des Bestehenden ist, sondern daß grade die socialen Elemente den staatsbürgerlichen gegenüberstehen, indem ihre erste That nicht darin besteht zu untersuchen, was jedes Gesellschaftsmitglied ist, sondern vielmehr in dem Streben und der Forderung, daß ein Jeder Etwas sey.

An die Lösung dieses Problems hat sich die Politik noch nie gewagt, denn sie kennt nur Formen, Unterschiede und Gegensätze als Bestandtheile der Gesellschaft und glaubt das Höchste gethan, den freien Staat realisirt zu haben, indem sie den Conflict jener unheilvollen Drei sanctionirt. Erhaben über Alles steht die Regierung. Sie ist das Heilige, der Gott der Politik. Ein seltsamer Gott, dieser politische Gott des Widerspruchs! Seinen natürlichen Bundesgenossen, der, mag er hundertmal auf Augenblicke von ihm abfallen, stets zu ihm zurückkehrt und mit ihm hält, fürchtet er und seinen Todtfeind beachtet er kaum. Aber die Geschichte der Zukunft wird sich um ganz andere Dinge kümmern, als um Kabinets- und Dynastiefragen!

Die Julirevolution hat die Entwickelung der gesellschaft-

lichen Verhältniſſe beſchleunigt, und ſo weit ſich die in Frankreich ſeither geltend gewordenen Grundſätze auf die Bourgeoiſie beziehen, gleicht ſich in ganz Europa ihre Anwendung im Weſentlichen.

Unter der Herrſchaft des Gewährenlaſſens und der freien Conkurrenz, deren Endziel der Beſitz, das Privateigenthum iſt, bildet ſich nothwendig eine ſociale Anarchie aus, welche um ſo ſcheußlicher, den Menſchen entwürdigender iſt, als ſie das Geſetz ſelbſt unter ſeinen Schutz nimmt. Eine neue Feudalität, ſchlimmer in ihren Folgen als die alte, weil ſie in ſich ſelbſt zerriſſen iſt, entſteht. Es iſt der Kampf des Capitals mit dem Capital, des Eigenthums mit dem Eigenthum, ein Kampf, der ſelbſt die Jahrtauſende alten Begriffe von Capital und Eigenthum illuſoriſch gemacht hat. Aus ſelbſtändigen von Niemand als ihrer Arbeit abhängenden Gewerbsleuten werden abhängige Arbeiter; die Theilung der Intereſſen bleibt in ihrem Verlauf nicht dabei ſtehen, Volk gegen Volk, Stand gegen Stand aufzureizen, ſie führt ein vollſtändiges Iſolirungsſyſtem herbei, in welchem Jeder der natürliche Gegner des Andern iſt. Der Boden mit dem Boden, das Capital mit dem Capital, die Arbeit mit der Arbeit, der Menſch mit dem Menſchen — dies Alles gährt in einem Chaos durcheinander, welches, wenn man ſich nur die Mühe nehmen will es zu unterſuchen, bei Weitem den Terrorismus der Revolution ſowohl an Barbarei als an Umfang überſteigt. —

Der Geſellſchaft bemächtigte ſich ein unſichtbarer Feind, den man nur in ſeinen Wirkungen erkennen konnte. Selbſt der Beſitz zeigt ſich in dem tollen Treiben der Concurrenz

nicht mehr als eine compakte Masse, als ein Gegner, den man persönlich treffen kann. Der Grundsatz Jeder für sich hat die Gesellschaft in eine Monadenwelt zersplittert, in welcher der Körper des Einen allen Andern zur Nahrung dient und die gepriesene Gegenseitigkeit nur noch im Vertilgen besteht.

Dies ist die Gesellschaft Frankreichs, dies ist sie, mehr oder minder, aber ebenfalls dahin gelangend, ganz Europas.

Was aber vermag eine Gesellschaft, wie die unsrige, dem gränzenlosen Elend und der Krisis, welche über uns hereinzubrechen droht, entgegen zu setzen? — Palliativmittel, welche schaden statt zu nützen.

Um den Kindermord, wozu die Mütter durch die Noth getrieben wurden, zu verhindern, errichtete man in Frankreich sogenannte Tours, welche natürlich nichts erzielen konnten als eine neue Aufmunterung zu Ausschweifungen, denn der Arme hat seine Triebe und Bedürfnisse, welche gebieterisch ihr Recht der Befriedigung verlangen, so gut wie der Reiche. Im Jahre 1784 betrug die Zahl der Findelkinder in Frankreich 40,000; im Jahre 1834 — 130,000. —

Was wird aus der moralischen und physischen Kraft eines Volkes unter socialen Verhältnissen, wie die gegenwärtigen? Geht in die industriellen Gegenden der Erde, ihr werdet statt Menschen bleiche, schwankende Gerippe und Krüppel finden. —

In Frankreich kam es in der Pairskammer zur Sprache und wurde bewiesen, daß die fabrikreichsten Departements Frankreichs unter 10,000 Conscriptionspflichtigen 8,980 Gebrechliche oder Verkrüppelte, diejenigen Departements da-

gegen, in denen vorzugsweise Ackerbau getrieben wird, von 10,000 nur 4,029 geliefert hatten. —

Was helfen die Correktionshäuser zur Besserung der Verbrecher, was die Sparkassen zur Abhülfe der Armuth (denn höher hinauf geht die Philanthropie der Bourgeoisie nicht.)? — So viel wie nichts. — In Bezug auf erstere führt einer der geistreichsten jetzt lebenden französischen Schriftsteller *) an: Es war ein höchst unvorsichtiges System, für das Verbrechen eine Sorgfalt zu beweisen, auf welche der Arme nicht zu rechnen berechtigt war; den Mord abzuwarten, ehe man dem Mörder Moral beibrachte; zwei Schritte von der Werkstätte, wo es die Kinder an Leib und Seele verderben ließ, das Gefängniß aufzuschlagen, wo graue Sünder katechisirt werden sollten. Und in Bezug auf die Sparkassen gibt derselbe Autor die statistische Notiz, daß zu Ende des Jahres 1830 von 163,196 Einlegern 74,835 Nichtarbeitern und größtentheils Dienstboten angehörten. — Wer nichts hat, kann nichts sparen! —

Ein Land, welches der Art an gesellschaftlichen Mängeln leidet, ist ein fruchtbarer Boden für neue Ideen. Die Menschheit gibt den Kampf um ihre Rechte nicht eher auf, als bis sie aufgehört hat zu sein und jedesmal wenn der Kampf praktisch zum Ausbruch kam, gingen ihm neue Ideen voraus.

So auch in Frankreich. — Während die Tagesopposition mit großem Lärm und Redneraufwand ihre abgeschmackten Debatten in den Kammern oder in den Spalten der

*) L. Blanc, Geschichte der 10 Jahre. III. 58 ff.

Tagesblätter führten, um Civillisten, Pairschaftserblichkeiten, Dynastien u. s. w. stritten, gewann die soziale Frage inmitten der anarchischen Zustände Frankreichs nach und nach einen festen Boden. Sie tauchte nach der Julirevolution zuerst im St. Simonismus wieder auf. —

III.

St. Simon und der St. Simonismus.

Es liegt etwas Rührendes darin, einen Menschen zu betrachten, welcher mit der glühendsten Begeisterung sein ganzes Leben an die Verwirklichung einer Idee setzt. Was Gott dem Religiösen, das ist dem Weisen die Idee. In ihr findet er Trost und Beruhigung über ein Leben voll Stürme und Täuschungen und das Herz, wenn es gleich aufgehört hat, einem andern Herzen entgegen zu schlagen, besitzt noch immer einen Puls für die Menschheit, dem alles Lebensblut zuströmt. Ja mehr als einmal quoll der Strom der Wahrheit aus dem gebrochenen Herzen des Weisen hervor.

„Eh sich der Tiefe Demant blitzend weist,
Muß bis zum Grund dein Herz, der Fels zerklaffen."
(Sallet.)

So St. Simon. —

Claude Henry Graf von St. Simon, der Sprößling eines uralten adeligen Geschlechts, welches die Wurzeln seines Stammbaumes so tief in den Boden der Geschichte hineinschlug, daß sie bis auf Karl den Großen reichten, war der erste Socialist, dessen Lehre man versuchte, organisirend auf die Welt einwirken zu lassen. Der St. Simonismus brach den Socialtheorien in unserm Jahr-

hundert die Bahn, und daß er die intelligentesten Köpfe in sein Bereich zu ziehen und sie für die Socialreform zu begeistern gewußt hatte — damit hat er sich die gerechtesten Ansprüche auf historische Anerkennung und auf den Dank aller spätern Socialisten erworben. —

St. Simon trat nicht gleich öffentlich als Socialist auf. In seinem zweiundvierzigsten Lebensjahre schrieb er sein erstes Werk*), und eine eigentliche Schule des Simonismus bildete sich erst fast fünf Jahre nach seinem Tode.

Sein Leben war so bewegt als das Leben eines Menschen nur immer sein kann. Saint Simon war Soldat, Epikuräer, Weiser, Enthusiast, ausschweifend, tugendhaft, reich daß er den Aufwand eines Fürsten machte, arm wie ein Proletarier, sein Leben nothdürftig als Kopist fristend, exaltirt bis zur höchsten Schwärmerei, niedergeschlagen und melancholisch bis zum Selbstmordversuch. So war das äußere Leben dieses Mannes beschaffen. Er stürzte sich kopfüber in das Leben selbst, genoß in vollen Zügen, entbehrte daß der Hungertod ihm drohte, aber in seinem Innern loderte klar und brennend trotz allen Wechselfällen des Schicksals, welches Saint Simon gleichsam herausforderte, die heilige Flamme eines schönen menschheitlichen Bewußtseins, und er hatte Recht, wenn er sein Leben kein verlorenes nannte.

Er wollte die Welt nach allen Richtungen hin kennen lernen, ehe er sie zu reformiren versuchte. Erst nachdem

*) Lettres d'un habitant de Genève à ses contemporains.

er dieſe Lebensaufgabe gelöſt zu haben glaubte, begann er ſein reformatoriſches Werk.

Der Grundſatz der menſchlichen Vervollkommnungsfähigkeit war auch der Ausgangspunkt St. Simons. Er theilte, geſtützt auf die Geſchichte, welche ihm ſtets zwei Epochen, Ruhe oder Kampf, zeigte, das Leben der Völker in organiſche und kritiſche Epochen ein. Organiſch nannte er diejenigen, in welchen ein Syſtem als von Allen anerkannt herrſcht; kritiſch die Zeit, in welche die Anſtrengungen fallen, die man macht, um von einem Syſtem in ein anderes überzugehen. Im Chriſtenthume wäre demnach bis auf die Reformation eine organiſche, von da ab eine kritiſche Epoche geweſen.

Die Geſellſchaft theilt Saint Simon ein in Arbeiter und Müßiggänger. Den erſteren gehört die Zukunft.

Die Arbeiter ſelbſt theilt Saint Simon wieder in drei Klaſſen: in Künſtler, Gelehrte und Gewerbetreibende. Und zwar aus folgendem Grunde. Das Weſen des Menſchen beſteht aus dem Gefühls-, aus dem Denk- und aus dem Handlungsvermögen; mithin müßte das Ganze der Arbeit von denen verſehen werden, welche 1) zu dem Gefühl des Menſchen ſprächen, 2) von denen, welche ſein Denkvermögen ausbildeten, 3) von denen, welche ihm Stoff zur Thätigkeit gäben. Gab es damit drei geſellſchaftliche Verrichtungen, die Menſchen zu rühren, aufzuklären und zu bereichern, ſo folgte daraus die Eintheilung der Arbeiter in Künſtler, Gelehrte und Gewerbtreibende. —

Saint Simon wandte ſich zuerſt an die Gelehrten.

(Lettres d'un habitant de Genève à ses contemporains.) Es ist keine Lehre, kein System, welches uns hier entgegentritt, es ist eine bloße Skizze, eine Art Aufruf. — Am Grabe Newtons wäre eine Subscription, wozu Personen jedes Standes, Geschlechts und Alters zugelassen würden, zu eröffnen. Die Unterzeichnung finde nach Belieben Statt und jeder Unterzeichner hätte das Recht gehabt, drei Mathematiker, drei Physiker, drei Chemiker, drei Aerzte, drei Schriftsteller, drei Maler und drei Musiker zu ernennen. Die Stimmenmehrzahl sollte entscheiden, wie der Ertrag der Subscription unter den Erwählten getheilt werde. Diese einundzwanzig Erwählten bildeten unter dem Namen »Newton-Rath«, präsidirt von einem Mathematiker, die geistliche Regierung. Ihre Aufgabe bestand darin, die Nationen der Erde zu einem gemeinsamen Ziele zu führen. —

In diesem ersten Buche liegt der social reformatorische Theil des Saint Simonismus noch wüst und unbestimmt vor uns. Der Proprietär und tout le monde fallen darin noch auseinander, ebenso schuf es kein Band zwischen Wissenschaft und Industrie, und so gleicht es auch in seinem ferneren Verlauf mehr einer Prophetie als einem System. In diesen »Lettres etc.« befindet sich die Stelle, worauf die Nachfolger ihre Theorie von der Frauenemancipation zu gründen suchten, obgleich St. Simon in keinem seiner späteren Werke auf diesen Punkt zurückkommt. Sie lautet: Die Frauen werden zur Unterschrift zugelassen, sie werden selbst ernannt werden können (in den »Newton-Rath«). « Ebenso enthalten die »Lettres etc.« die bekannte Eintei-

lung der Menschheit in Engländer, Franzosen, Italiener und Deutsche. —

Saint Simon wandte sich hierauf an die Gewerbetreibenden. »Tout pour l'industrie, tout par elle!« war sein Wahlspruch. Die Wissenschaft, das sah er ein, war in der heutigen Gesellschaft abhängig, mehr einen Anstoß empfangend als gebend. Er machte den König zum Oberhaupt der Gewerbtreibenden, die Aenderung der Steuern, welche das Wahlrecht geben, sollte in einer Weise vorgenommen werden, daß der Rentier, der müßige Besitzer seinen Einfluß dem arbeitenden Theil der Bevölkerung abtreten u. s. w. Kurz er schlug Mittel vor, welche geeignet waren die politische Gewalt den Händen des Gesetzgebers, des Militärs und des Rentiers zu entwinden, um sie dem Gewerbtreibenden zu geben.

Die dritte Phase in dem Wirken des Stifters des St. Simonismus war sein Aufruf an die Künstler. Das neue Christenthum (le nouveau Christianisme) hieß das Buch, in welchem er alle seine bisher vereinzelten Ideen zusammenfaßte. Der Ausspruch Christi: »Liebet euch unter einander« muß seine Uebersetzung finden in dem Satze: »Amélioration constante de la classe la plus nombreuse et la plus pauvre.« Zu diesem Zweck war ein Papst, ein Statthalter Christi auf Erden eingesetzt werden. Doch mußte Christus, um der Verbreitung seiner Lehre nicht zu schaden, die Macht des Kaisers schonen; daher das »Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, . . mein Reich ist nicht von dieser Welt« ꝛc.. — Damit war nun die Leitung der materiellen Interessen der Menschheit der Kirche entge-

gen, entstand der Conflict des Kaisers mit dem Papst. Die Kirche vernachlässigte nunmehr das sociale Wohl der Völker, sie predigte Verachtung des Fleisches und tröstete das Leiden mit dem Himmel.

Es war der Kirche möglich gewesen, sich zu behaupten, so lange die weltliche Macht ihre Entwickelung durch Eroberung und Kriege suchte. Als aber die brutale Macht von der Industrie verdrängt wurde, wurde die Macht der Kirche gebrochen. Hatte sie bisher durch die theologische Wissenschaft geherrscht, so wurde ihr diese Macht durch die profanen Wissenschaften immer mehr genommen. Die weltliche Macht erhielt Succurs durch die Entdeckungen und Fortschritte auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, des Handels, durch die Erfindung der Buchdruckerkunst ꝛc. — So konnte Luther die geistliche Gewalt brechen. —

Saint Simon hielt die wahre religiöse Gewalt für diejenige, welche alle Interessen der Menschheit umfaßt und sie zu ihrer Ziel-Verbesserung des Looses der zahlreichsten und ärmsten Klasse führt, und zwar vermittelst der drei Grundelemente, Gefühl, Vernunft und Handlungen verwirklicht durch die Künstler, Gelehrten und Gewerbtreibenden. — Ein eigentliches sociales System enthielt der nouveau Christianisme nicht. —

Wir haben die drei Hauptphasen in dem socialen Bewußtsein Saint Simons nur flüchtig angedeutet. Er wendet sich zuerst an die Gelehrten, ohne Erfolg. — Er proklamirt die Macht der Industrie. — Aber was ist die Industrie, sich selbst überlassen? Würde sie je geeignet sein allein auf die Gesellschaft organisirend zu influiren? —

Saint Simon fühlt dies ſelbſt. Er appellirt drittens an die Künſtler. —

Nun aber leuchtet aus jedem dieſer drei Hauptmanifeſte der religiöſe Lichtpunkt des Verfaſſers hervor. Es iſt das Streben, eine nicht kirchliche (im bisherigen Sinne des Wortes) **Prieſterherrſchaft** zu gründen, eine Doktrin, welche endlich, wie wir bald ſehen werden, in einen neuen Pabſt und in die ſenſualiſtiſchen Verirrungen eines père Enfantin auslaufen mußte. — Wir können die Lehre Saint Simons, in wie weit ſie ſich bei ihm ſelbſt entwickelt hatte, kurz ſo bezeichnen: Sie iſt eine Aufforderung zu einer neuen (ſocialen) Religion, welche aller Welt verkündet, daß ſie — Prieſter braucht und aller Welt in Ausſicht ſtellt, — Prieſter dieſer neuen Religion zu werden. — —

Es war eine Appellation an die intelligenteſten Köpfe aller Stände. Darf man ſich wundern, wenn die Intelligenz ihre Schuldigkeit that, der Appellation folgte und der »neuen Religion« ihre Aufmerkſamkeit zuwandte? — Und wie klug weiß St. Simon ſelbſt die confeſſionellen Reibungen zu vermitteln! Erſcheint ihm der Pabſt ketzeriſch von dem Augenblick an, wo er in dem Streben, das Schickſal der zahlreichſten Klaſſe zu verbeſſern, von der weltlichen Gewalt überflügelt wurde, ſo ſchilt er mit wahrhaft liebenswürdiger Humanität Luther einen Ketzer, weil er die chriſtliche Religion bis zu dem »Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt« rückwärts führte und — weil er den Einfluß der Künſte, einer der drei Hauptelemente des Lebens, den Repräſentanten des

Gefühls, aus dem Cultus der reformirten Kirche entfernte.

Den drei Hauptacten des menschlichen Lebens, dem Gefühl, der Wissenschaft, der Thätigkeit hatte Saint Simon eine unermeßliche Laufbahn geöffnet, und gerade daß er seinen Schülern kein in sich abgeschlossenes System hinterließ, trug hauptsächlich dazu bei, die ausgezeichnetsten Geister Frankreichs unter das Banner des St. Simonismus zu schaaren. — Die Phantasie des Dichters, die Logik der Philosophen, die Thätigkeit der Industriellen, sie alle fanden in dem St. Simonismus Stoff für ihre Interessen, und so geschah es, daß diese Lehre die Avantgarde der großen socialen Bewegung bildete, welche in Sturmschritt unser Jahrhundert erobern wird. —

Saint Simon starb am 19. Mai 1825. Er sollte nicht vergebens gelebt haben. —

Nach Saint-Simons Tode, nachdem bereits der Producteur, ohne geradezu ein simonistisches Organ zu seyn, zur Verbreitung der neuen Lehre beigetragen hatte, wurde diese von Olinde Rodrigues, einem Lieblingsschüler St. Simons, Enfantin und Bazard (dem ehemaligen Carbonarichef) weiter ausgearbeitet. Und damit beginnt der eigentliche Saint-Simonismus, wie er als socialistische Parteimeinung eine wichtige Rolle in der Tagesgeschichte des modernen Frankreichs gespielt hat.

Saint-Simon hatte die Menschheit in Künstler, Gelehrte und Gewerbtreibende eingetheilt. Das Gesetz des Fortschritts, das gemeinsame Band, mußte historisch nachgewiesen und begründet werden. —

Was zunächst das Gefühl betrifft, so hielt es nicht schwer, durch die Geschichte selbst den Beweis zu führen, daß die Menschheit einem Zustande der allgemeinen Verbrüderung entgegenschreitet. — War es in der ältesten Zeit nicht Sitte, daß der Sieger den Besiegten tödtete? Hatte er sich darauf nicht begnügt, ihn in die Sklaverei zu führen? Machte die Sklaverei nicht der Leibeigenschaft, dem Lehnwesen und endlich dem freien Manne Platz? Dagegen hatten sich auf der andern Seite Städte, Reiche und Staatenbünde gebildet. Die Menschheit war also von der Feindschaft zur Verbrüderung, vom Haß zur Liebe vorgerückt. —

Noch schärfer tritt die historische Entwickelung auf dem Gebiete der Wissenschaft hervor. — Im Verlauf der Civilisation gerieth der starke Mensch mit jedem Tage mehr unter die Macht des intelligenten. Das Beispiel liefert die Kirche in ihrem Verhältniß zum Staat. Der weltlichen Gewalt, welche durch Eroberungen und Kriege sich ausbreitete und durch Erblichkeit erhalten wurde, gegenüber stand die geistliche Gewalt, auf das Verdienst gegründet *). Im Mittelalter war das Prinzip der Wahl durch den Pabst, das Prinzip der Erblichkeit durch den Kaiser vertreten, und doch ließ ein früher armer unbekannter Mönch den mächtigen Kaiser Heinrich zu Canossa im Büßergewand um Gnade betteln.

Ist es nun klar geworden, daß die physische Gewalt der geistigen untergeordnet werden ist, so folgt daraus, daß

*) Der Leser wolle nicht übersehen, daß wir hier ganz auf St. Simonistischem Standpunkte argumentiren müssen.

die Menschheit einem Zustand entgegengeht, in welchem man Jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken geben wird.

Bleibt noch die Industrie übrig. Das Gesetz des Fortschritts lag hier klar am Tage. Die Industrie hatte dem Krieg, wenn ihn auch nicht ganz verdrängt, doch einen total andern Zweck gegeben. Man kämpft nicht mehr, um den Boden zu verwüsten, sondern um ihn sich organisch gestalten zu lassen. Der Stand des Kriegers wich dem Kaufmann. Handel und Frieden und Industrie sind die Resultate des Krieges selbst geworden; folglich geht die Menschheit drittens der Organisation der Industrie entgegen. —

Wir sind somit an den Punkt gelangt, wo der Saint Simonismus seine Hauptlehrsätze ausspricht.

Sie lauten:

1. Allgemeine auf die Liebe gegründete Verbrüderung, und folglich keine Konkurrenz mehr.
2. Jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken, und folglich keine Erbschaft mehr.
3. Organisation der Industrie, und folglich keinen Krieg mehr.

Das Gesetz des Fortschritts wird Niemand einfallen zu läugnen, aber die Schlüsse, welche die Simonisten durch die Art und Weise, wie sie es aus der Geschichte erklärten, zogen, waren falsch.

Der geheime Sinn ihres zweiten Arguments ist nur eine Weiterführung des bereits von Saint Simon aufgestellten Gedankens an eine geistliche Obergewalt, wie sie sich denn auch wirklich später in dem Pabst Enfantin ausgesprochen hat.

Aber ehe wir bei dem so oft und mit Recht angegriffenen Satze: »Jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken« verweilen, stellen wir geradezu die Richtigkeit des Schlusses der ersten Argumentation der Simonisten in Abrede. —

Aus dem historischen Entwickelungsgange der Menschheit folgt allerdings, daß dieselbe einem Zustand der Vereinigung oder, wenn man will, der Verbrüderung — um das Wort wollen wir nicht streiten — entgegenschreitet. Es folgt aber nicht die Nothwendigkeit, daß diese Verbrüderung auf die Liebe gegründet seyn wird. Im Gegentheil mit der Vereinigung entwickelte sich das Interesse, oder vielmehr das Interesse war der Haupthebel der Vereinigung. In den Zeiten der Barbarei dagegen nahm das Interesse eine untergeordnete Stellung ein und entwickelte sich erst später aus dem Conflict zwischen Haß und Liebe. Es ist das Amalgam beider. Haß und Liebe waren bei den Alten — blind. Merkur ist Amor ohne Binde). Der Haß sowohl als die Liebe treten mit der Civilisation in den Hintergrund des menschlichen Bewußtseyns, um dem Interesse Platz zu machen, und wir sind in unserm Haſſen und Lieben grade so klein als die Alten groß darin waren. —

Überhaupt ist die Liebe als Gattungs- ein theologi-

scher, ein transcendenter Begriff — die Liebe wird an's Kreuz geschlagen — und eine sociale Lehre, welche sich auf sie gründet, begeht nichts Geringeres als einen historischen Rückschritt. Eine concrete Gestaltung erhält die Liebe nur als individueller Begriff, wenn sie von all und jeder Voraussetzung befreit ist, und dem Socialisten, sei er im Übrigen noch so human, welcher auf die Liebe zur Gattung sein System der Gesellschaft baut, haben die Philister in der That das Recht, einen Utopisten zu schelten. Wir werfen ihn in eine Kathegorie mit dem Nivelleur Babeuf: denn ob man im Namen der Liebe oder im Namen einer cynischen Egalité nivellirt, läuft auf Eins hinaus.

Die allgemeine Liebe realisirt sich nur in dem allgemeinen Interesse, ja, ich habe selbst wenn ich liebe ein Interesse. Es muß also heißen:

Allgemeine Verbrüderung gegründet auf das allgemeine Interesse.

Damit fällt die Konkurrenz weit sicherer als durch die Liebe und die Menschheit wird ihre Bestimmung schneller und leichter erfüllen, als durch alle Liebesordonnanzen.

Die Voraussetzung der Liebe zur Menschheit, als Grundlage und Garantie für sociale Reformen ist aber nicht nur eine dem Wesen nach falsche, sie ist auch als bewegender Hebel eine durchaus unpraktische. Die Liebe zur Menschheit bildet nur zu oft den Deckmantel des schmutzigsten Partikularismus. Es ist eine bequeme Manier, sich jede Bethätigung seiner Grundsätze vom Leibe zu halten, und ich bin fest überzeugt, der auf diese Liebe gegründete Socialismus bringt dem Staate nicht die mindeste Gefahr.

Wendet euch an das Intereſſe Aller in jedem Einzelnen, damit kann man die Welt erobern.

Beruht nun der erſte Grundſatz der ſimoniſtiſchen Schule auf einem hiſtoriſchen Irrthum, ſo iſt der zweite die inkonſequente Folgerung daraus. —

»Jedem nach ſeiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken«. —

Es ſpricht ſich hierin eine Art Gerechtigkeit nach den Begriffen unſeres »Rechtsſtaates« aus. Das ſtarre, todte »Recht« aber und die »Liebe« ſind zwei himmelweit von einander verſchiedene Dinge. Der Eigennutz feiert einen Triumph inmitten der »auf die Liebe gegründeten allgemeinen Verbrüderung«. — Die Simoniſten wollten ihre Geſellſchaft auf die »Liebe« gründen, ſie wollten die Induſtrie »organiſiren«, und nachdem ſie ausrufen »keine Konkurrenz mehr!« tragen ſie die Konkurrenz in die Geſellſchaft hinein, und ſchaffen noch dazu, wenn man ihre übrige Weltanſchauung mit in Anſchlag bringt, was doch geſchehen muß, eine hierarchiſche Konkurrenz.

Aber auch ohne das Letztere — wohin führt denn konſequenterweiſe jene berüchtigte Formel: »Jedem nach ſeiner Fähigkeit u. ſ. w.«? Was wird aus den Kranken, Schwachen, Unfähigen? Die Simoniſten kamen bei aller »Liebe« nicht einmal zur ſolidariſchen Verpflichtung der Geſellſchaft, ſondern hielten inne bei — Verpflegungsanſtalten für die Unfähigen und ähnlichen Lappalien. Das Almoſen, la bonne grâce der Geſellſchaft blieb. Sie waren inkonſequent. — Sie ziehen aus dem hiſtoriſchen Übergang von der Barbarei zur Civiliſation den Schluß der »allgemeinen Verbrü-

derung und sanctioniren gleichsam die Barbarei wieder. Denn nehme ich an, daß die Überlegenheit des Geistes und des Körpers rechtmäßig einen größern Antheil irdischer Güter nach sich ziehe, woher nehme ich dann noch das Recht, gegen den Starken mich zu erheben, wenn er in Zeiten der Barbarei den Schwachen zu seinem Sklaven macht? Ist denn nicht auch hier der Fähigkeit nach ihren Werken entsprechen? —

Es ist richtig und in jeder Beziehung der Vernunft angemessen, daß die Fähigsten in einer vernünftig geordneten Gesellschaft am höchsten gestellt sein müssen. —

Aber nur in ihrem Wirken für die Gesellschaft.

Es ist falsch und der Vernunft entgegen, daß sie nach ihren Werken materiell bevorzugt werden. —

Denn ihr Wirken ist Null ohne die Gesellschaft. —

Um nichts Geringeres handelt es sich hier, als die Freiheit der Gesammtheit unbeschadet der Freiheit des Individuums zu retten, als die Klippe des abstracten Communismus zu vermeiden, welcher die Persönlichkeit ganz in die Gesammtheit aufgehen läßt.

Der Einzelne, welcher Nichts ohne die Gesellschaft ist, schuldet ihr »nach seinen Fähigkeiten«. Die Gesellschaft, aus Einzelnen bestehend, schuldet diesen nach ihren Bedürfnissen. Die Bedürfnisse sind, so wie die Fähigkeiten verschieden, mithin sind auch die Befriedigungen wie die Leistungen verschieden. Der simonistische Begriff von der Verschiedenheit der Fähigkeiten, die Classification derselben stempelt aber die Gesellschaft zu nichts Anderm, als

was sie bisher gewesen, zu einem Gegenstand der Exploitation von Seite des Partikularismus.

Und der Richter der „Fähigkeiten“? — Das lebendige Gesetz, d. h. der mit dem Gesetz in Eins verschmolzene Gesetzgeber. Herrschen wird derjenige, welcher sich am fähigsten (!) dazu fühlt und sich als solcher bei den Andern in Anerkennung zu bringen weiß. Da hätten wir denn also einen Despotisme pacifique, einen Herrscher, den die Simonisten in ihrer Terminologie „den Liebendsten und Geliebtesten“ nannten. Was ist denn aber eine Herrschaft der Liebendsten ꝛc.“ in einer Gesellschaft, wo das der Liebe so entgegenlaufende jeder Fähigkeit nach ihren Werken als Axiom proclamirt, wo der ganze gesellschaftliche Nutzertrag nur der Sporn partikulärer Speculation ist? —

Eine Chimäre!

Es müßte also heißen:

Jeder nach seinen Fähigkeiten, Jedem nach seinen Bedürfnissen.

Die Simonisten waren der Ansicht, daß die Arbeit den Besitz schaffen solle. Und da sie recht wohl begriffen, daß ein Hauptgrund aller gesellschaftlichen Übel in der Organisation des Privateigenthums liegt, so negirten sie, als Konsequenz der Formel: „Jedem nach seiner Fähigkeit ꝛc.“ das Erbschaftsrecht. Aber der Besitz mußte requirirt, über das Erbe verfügt werden. Ein über das Ganze verbreitetes Banksystem sollte diese Funktionen vollziehen. Starb ein Besitzer, so fiel sein Vermögen der Bank anheim. Diese muß den Zustand des Vermögens ermitteln und — was noch weit mehr — den Fähigsten auffinden, welcher

das Vermögen zu verwalten im Stande ist. Um dies zu können, nahm man eine Centralbank für die Nation an, unter deren Aufsicht und Leitung die Banken der Provinzen standen, welche letztern wieder die Stadt- und Gemeindebanken unter sich hatten.

Es hat die Idee dieser Nationalbanken auch in Deutschland Eingang gefunden und sie wurde von vielen Demagogen der dreißiger Jahre als Stichwort gebraucht. Ich halte dieselben in Zeiten des Übergangs zu einer durchgreifendern Socialreform wohl für zulässig, doch muß ihnen zur Seite eine demokratische statt der hierarchischen Verfassung stehn. In der simonistischen Gesellschaft wären sie nur geeignet gewesen, eine Bureaukratie in der Hierarchie zu begründen.

Bis hieher hatte die Schule noch eine Methode gemeinsamen Zusammenwirken ihrer Jünger möglich machte. — Als es sich aber um die Gestaltung der neuen Religion handelte, entstand ein Schisma, dem die Umwandlung der Schule in eine Secte folgte, bis sie endlich ganz in sich zerfiel. —

So wie die Simonisten den Ausspruch des Christenthums: »Liebet Euch unter einander« in den: »fortwährende Verbesserung des Looses der zahlreichsten und ärmsten Klasse« umgewandelt hatten, so mußten sie auch in Hinblick auf den Kampf zwischen Geist und Materie, welchen das Christenthum fortbestehen ließ, zu der Konsequenz der Aussöhnung beider kommen, wenn sie überhaupt von ihrem Standpunkt aus den »nouveau Christianisme« erfüllen wollten. Ihre Kirche durfte nicht bei der »amélioration constante« ꝛc. stehen bleiben, denn der Zweck jener »amé-

lioration war doch nur der Genuß der irdiſchen Güter. So entſtand die Lehre von der réhabilitation des Fleiſches. Die Auseinanderſetzung wird erleichtert durch folgendes Schema, welche das Organ der Schule der »Globe« *) als Aufſchrift auf ſeiner erſten Seite trug. —

Religion
Wiſſenſchaft Induſtrie
Allgemeine Aſſociation.

Die geſellſchaftlichen Funktionen beſtanden nach Saint Simon darin, die Menſchen zu rühren, ſie aufzuklären und zu bereichern, woraus die drei Stände: Künſtler, Gelehrte und Induſtrielle entſtanden. — Im Bezug auf das Chriſtenthum mit ſeinem Widerſpruch zwiſchen Geiſt und Materie, den es zu heben galt, ſollte die neue Religion das vermittelnde Prinzip bilden. Sie ſteht daher oben an und hat unter ſich zu beiden Seiten Wiſſenſchaft und Induſtrie. Erſtere repräſentirt den Geiſt, letztere die Materie. Die Harmonie beider ſoll zur association universelle führen. Ändern wir jetzt die Namen des Schema's, ſo lautet es:

Künſtler
Gelehrte Induſtrielle
Allgemeine Aſſociation. —

Oder nach den drei obenangeführten Formeln:

Liebe **)
Fähigkeit ***), Werke ****).

*) 19. Januar 1831.
**) Allgemeine Verbrüderung auf die Liebe gegründet.
***) Jedem nach ſeiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken.
****) Organiſation der Induſtrie.

Hier zeigen sich die Konsequenzen der zweiten Hauptformel am deutlichsten. Wir können die Worte: „Allgemeine Association“ nicht mehr niederschreiben.

Der Künstler sollte — nach Enfantin — als Repräsentant und Ausleger des Prinzips der Liebe das Band zwischen den Gelehrten und den Gewerbtreibenden, und somit ein Priesterthum bilden, um die Harmonie zwischen Geist und Materie rein herzustellen. — Dieses Priesterthum hatte die höchste Gewalt. Da aber die Formel „Jedem nach seiner Fähigkeit ꝛc.“ der friedlichen Ausübung der persönlichen Gewalt entgegenstand, so umgab man sie mit verlockenden Reizen, um sie dennoch möglich zu machen. — Aus der zwischen dem Geiste und der Materie herzustellenden Harmonie schlossen die Simonisten, und namentlich Enfantin, auf die Gleichheit der Schönheit und des Geistes zwischen dem Mann und der Frau und verkündete die Emanzipation der Frau als religiöse Nothwendigkeit. Dadurch, daß man dem Weibe die Theilnahme an der höchsten Gewalt zuerkannte, entstand das Priesterpaar.

Und worin bestanden die besondern Funktionen dieses Priesterpaares?

Seine Aufgabe war: die Macht seiner Liebe denjenigen Wesen aufzulegen, welche ein vermessener Geist oder glühende Sinne irre führen, und dagegen von ihnen die Huldigung einer geheimnißvollen keuschen Zärtlichkeit oder die Verehrung einer feurigen Liebe zu empfangen. Den ganzen Zauber der Schamhaftigkeit und ebenso die ganze Lieblichkeit der Wollust kennend,

hätte es den Geist der einen und die Sinne der andern beherrscht. Wir kennen die Macht einer tugendhaften Liebkosung, eines frommen Kusses, einer heiligen Wollust! nicht mehr. Unser Fleisch ist noch befleckter als unser Geist; dies schreckt unsere Welt, welche die der Zukunft vorbehaltene sociale, religiöse und moralische Macht der Schönheit gar nicht kennt u. s. w.

Die Gesellschaft in ein mystisches Serail für das Priesterpaar verwandelt!

Einmal in den Mysticismus ausgeartet, konnte der Simonismus sich nicht mehr halten. Der Grundsatz: Jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken hatte sich durch seine Konsequenzen gerächt und die geistliche Oberherrschaft starb an der Wiederherstellung des Fleisches. — Was zuerst Liebe zur Menschheit war, wurde eine verkehrte Liebe zum Individuum und die Schönheit wäre im Laufe der Zeit zu einer Autokratie geworden, welche an Despotie ihres Gleichen gesucht haben würde.

Mag man nun diese erste sociale Manifestation des neunzehnten Jahrhunderts ansehen, wie man will, mag man über den Simonismus den Stab brechen und ihn unbedingt verdammen oder nicht — er hat, wie wir bereits angedeutet haben, unserer Zeit einen Impuls gegeben, welcher nicht verloren gehen kann. Die Intelligenz, durch die Lehre Saint Simons in den Socialismus hineingezogen hat noch Revanche zu nehmen an der Polizeigewalt der Gesellschaft und eine Bewegung weiter zu führen, welche ungeachtet der vielen Verirrungen in ihrem ersten Auftreten nichts weniger als eine Blamage war.

Die Regierung benutzte ihren Sieg über den Aufstand der Republikaner vom 5. u. 6. Juni und machte den Simonisten den Prozeß.

Enfantin, Michel Chevalier und Duvernier wurden zu einjähriger Gefängniß- und einer Geldstrafe von je hundert Franken verurtheilt. —

IV.

Die Emancipation des Weibes.

Die Ehe.

Dem Menschen seine Rechte wiedergeben und ihm seine alten Verhältnisse lassen wollen, heißt, ihn aus einem Morast ziehen, um ihn in einen andern, noch tiefern zu stürzen. — Was helfen ihm Rechte, die er nicht bethätigen kann? — Was ist das freie Selbstbewußtsein, ohne That? — Eine Illusion. —

Wir schicken dies voraus, um den Leser gleich an sein mit unserm letzten Wort zu setzen und ihm die Möglichkeit zu nehmen, vom Standpunkte der heutigen Gesellschaft Einwände gegen uns zu erheben.

Die Emanzipation des Weibes setzt die Emanzipation der Gesellschaft überhaupt voraus. —

Die geschichtliche Anschauung der Simonisten ist eine richtige, wenn sie nachweis't, daß im Laufe der Entwickelung der Menschheit die physische Macht immer mehr von der Macht der Intelligenz verdrängt wurde. Aber sie hatten Unrecht, wie wir bereits gesagt, wenn sie in dem historischen Fortschritt zugleich die fortschreitende Verwirklichung des Prinzips der allgemeinen Menschenliebe erblickten, während nur das Interesse im Laufe der Zeiten

sich zu verallgemeinern strebte. Die Barbarei des Alterthums, die Brutalität des Mittelalters, freilich, sie existiren nicht mehr. Aber sie existiren nicht mehr, weil wir Alterthum und Mittelalter überhaupt hinter uns, weil wir andere, moderne Formen angenommen haben und wir können immerhin mit dem Dichter sagen:

Den Bösen sind sie los, das Böse ist geblieben.

Der Simonismus konnte sich nicht bewußt zu dem Standpunkt erheben, wo die ganze Geschichte als ein Befreiungskampf des Menschengeistes von seiner Abhängigkeit, von dem Urstoff, in so weit er seinem Selbstbewußtsein gewaltsam Schranken auferlegt, erscheint. Dieser Kampf, welcher den ganzen Lebensnerv der Menschheit bildet, ist unendlich wie das Weltall selbst, und ebenso offenbart sich die dem Menschengeiste innewohnende Gottheit einzig und allein in dem Kampfe gegen die äußern und innern Schranken. Die historische Weltanschauung der Simonisten hingegen brachte es nur zur »Vermittelung« zwischen Geist und »Materie«, sie blieb in dem Dualismus des Christenthums stecken und predigte als dessen Interpret — die »rehabilitation« des Fleisches. Wir haben gesehen, wie aus einem solchen theologisch reformatorischen Streben die barocke Persönlichkeit eines »Priesterpaars« hervorging.

Indem der Simonismus auf die Realisation des Prinzips der universellen Liebe schloß, beurkundete er seinen historischen Irrthum noch auf andere weit schlagendere Weise. Denn er schiebt dem Gemüth dasjenige unter, was Gegenstand des Verstandes ist. Alle jene bisherigen Vereinigungen haben ihren Ursprung in dem Interesse genom-

men, und je bewußter das Interesse, desto größer die Vereinigungen, die Associationen, zur Exploitirung der »Materie.« — Es stehen sich hier Personen und Sachen gegenüber. Daß die Sache von der Person beherrscht werde, ist in der Ordnung. Nun aber frage ich, hat die Geschichte bis jetzt den Begriff der Personen und Sachen bei den Menschen zum klaren Bewußtsein gebracht? — Sie hat uns bis jetzt gezeigt, daß die Sache mehr gilt als die Person, oder daß man Personen und Sachen nude crude in einen Korb wirft und das Interesse, das weltbewegende Prinzip selbst auf den Kopf gestellt hat. Diese allgemeine Verkehrtheit durch die allgemeine Liebe aufheben zu wollen, ist ein frommer, kindlicher Wahn.

Und auch der Mensch war bis jetzt von dem Menschen als Sache, nicht als Person behandelt worden und selbst das Verhältniß mit seines Gleichen im höchsten Liebesstadium, in der Ehe war ganz analog mit der verkehrten Weltanschauung aller Zeiten und Sitten. Denn während in den Zeiten der Barbarei dem Wortlaut und der That nach das Weib Sklavin des Mannes war, so ist sie in der »Civilisation«, in der Zeit der freien Konkurrenz, in der modernen Zeit, wo mit Allem Handel getrieben wird, selber — ein Gegenstand des Handels geworden.

Ja, das Weib wird als Sache behandelt. Entkleidet von dem äußern Formwesen, von Ton und Convenienz, von Staats- und Kirchengebräuchen, fällt das Weib in ein und dieselbe Kathegorie mit jedem andern Gegenstand des Genusses, der Begierde oder der Speculation und der »allgemeinen Menschenliebe« wird durch Nichts ein größeres

Dementi gegeben, als durch das sociale Verhältniß zwischen Mann und Weib. Das Interesse prägt sich in derjenigen zusammengesetzten Individualität, deren Norm die Liebe seyn sollte, am schärfsten aus. —

Die Liebe ist ihrem Wesen nach individuell. Das Wesen des Individuums ist die Freiheit, der Trieb, sich selbst zu bestimmen, der Trieb nach Unabhängigkeit. Die aus der Liebe entspringende Gegenseitigkeit hat mithin nur so lange sittlich bindende Kraft, als diese Gegenseitigkeit selbst eben von der Liebe durchdrungen ist, d. h. so lange der eine oder andere Theil durch äußere Zwangsmittel in seiner sich freiwillig hingebenden Individualität nicht beeinträchtigt, nicht als Sache betrachtet wird. —

Daß dieser Satz kein so großes Abstractum ist, als er bei dem ersten Blick erscheint, hoffe ich im Verlauf darthun zu können. —

Wenn ich behaupte, daß ein Mensch nicht Eigenthum eines andern seyn könne, wenn ich die Sklaverei eine Unsittlichkeit nenne, so habe ich nicht nöthig, für diese Meinung Proselyten zu werden. Man würde mir allgemein beistimmen, und würde gerade in unseren bürgerlichen Gesellschaften, an deren Grundsäulen ich zu rütteln im Begriff stehe, die lauteste Zustimmung empfangen.

Wenn ich aber mit klaren Worten die nothwendige Folgerung meines Vordersatzes ausspreche, bin ich gewiß, von der Mehrheit der Menschen verdammt — wenigstens mit Worten verdammt — zu werden. —

Sonderbare Welt! Principien erkennt sie an, über Konsequenzen ruft sie Anathema!

Warum?

Weil das Prinzip als solches Abstractum, Theorie oder, wie die guten Bürger sagen, Utopie ist, die Konsequenzen dagegen Praxis oder Forderungen der Praxis sind. Das Prinzip ist der Welt eine utopische Wahrheit — die läßt sie sich schon gefallen, — die Konsequenzen, die wahrgewordene Utopie aber sind ihr furchtbar. — Sollte man nicht glauben, ein Kind vor sich zu haben, welches zugiebt, daß zwei mal zwei vier machen, aber unartig wird, wenn ich hinzufüge folglich macht zwei mal vier acht? —

Der Mensch kann nicht das Eigenthum eines andern sein. Und doch ist die Konsequenz aus diesem Satze, daß das Institut der heutigen Ehe, wie sie die Gesellschaft anerkannt und sanctionirt hat, — eine Unsittlichkeit ist. — Denn die Ehe ist der vollendete Ausdruck des Eigenthumsrechts von Personen über Personen, die heilig gesprochene Leibeigenschaft.

Die Ehe als solche ist ein Vertrag, welcher, wie jeder Vertrag, Gegenseitigkeit von den contrahirenden Theilen bedingt. Dem Gesetze der Natur zufolge giebt die Liebe den Impuls zur Ehe. Läßt sich die Liebe aber gebieten, die Liebe, welche sogar das Christenthum — freilich in verkehrter Form — als Gott proclamirt, kann sich die Gottheit gebieten lassen? Seit ein neuerer Dichter (der aber tief in der christlichen Romantik steckt und aus der Liebe eine Dressur gemacht hat), seit Halm der jungfräulichen Parthenia

*) Ein für alle Mal sey es bemerkt, daß ich das Wort Ehe in seiner heutigen Bedeutung gebrauche.

die Worte in den Mund legte, womit sie ihrem Ingomar eine Definition der Liebe giebt:

Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag;

hat die civilisirte Welt ein wahrhaft tragikomischer Schwindel ergriffen, ein Paroxismus, in welchem sie, ich möchte sagen blind einen Gedanken annahm, welcher in ihren Augen — verbrecherisch erscheinen sollte. Unsere Damen, als sie mit Entzücken jene Worte in ihre Albums einschrieben, ahnten nicht, welch' eine Apologie des Ehebruchs sie adoptirten. Man giebt zu, daß zwei Seelen und ein Gedanke u. s. w. das wesentliche Element der Liebe bilde, man giebt zu, daß die Harmonie in zwei Individuen verschiedenen Geschlechts die Seele der Liebe wie der Ehe ausmache, und denkt nicht daran, daß so wie diese Harmonie gestört, auch die Liebe, die Ehe gestört sein müßte. — —

Hier tritt nun das unsittliche Element der Ehe ein. Ist die Liebe gestört, aus der Harmonie eine Dissonanz geworden, so wird kraft der Gewalt der Ehe zusammengehalten, was der Naturnothwendigkeit nach auseinander fallen müßte. Vor dem Richterstuhle der Sittlichkeit und der Vernunft giebt es nur zwei Prinzipien, durch welche ein eheliches Zusammenleben motivirt werden kann. Liebe und Achtung. Aber ebenso wie jeder vorurtheilsfrei denkende Mensch zugeben wird, daß weder die Liebe, noch die Achtung durch ein Aeußeres erzwungen werden kann, ebenso mußte er konsequenterweise eingestehn, daß Liebe und Achtung, wenn sie in sich selbst nicht mehr die moralische

Kraft finden, auch durch kein äußerliches Mittel erhalten werden können, denn Liebe läßt sich so wenig wie Achtung — gebieten.

Aber die Ehe hat noch einen andern Ausgangspunkt — die Convenienz.

Mit diesem einen Worte faßt man alle die fratzenhaften Institutionen, Sitten und Gebräuche unserer Civilisation zusammen, von denen jedes edle, hochherzige Gemüth langsam verbluten muß und gegen welche jeder stolze, zum Bewußtsein seiner Würde gekommene Menschengeist Sturm laufen sollte.

All ihre lächerlichen und verächtlichen Elemente, welche die Gesellschaft weder die Kraft noch den Muth hatte, von sich auszuscheiden, hat sie zu beschönigen gesucht, indem sie zur Mode machte, was sie hätte verabscheuen müssen. Neben dem allgemeinen Natur- und Sittengesetz stellte man das Gesetz der Convenienz auf, dessen Maßstab nicht der Begriff von Recht und Ehre, sondern eine Frage das »Qu'en dira-t-on?« und somit dem Wechsel der Mode unterworfen ist. Ein Conflikt mit der ganzen Menschennatur ist hier unvermeidlich. Entweder geht der Mensch in der Convenienz unter und die Gesellschaft bietet ihm als Ersatz für ein gebrochenes Herz, für ein vergiftetes Leben, für die verlorne Achtung seiner selbst — die Achtung der Welt — zum Sclaven deren Vorurtheile er sich machte, oder der Mensch zerbricht die Bande der Convenienz, er folgt dem Triebe des Rechts, ohne seitwärts zu schauen, und die Gesellschaft verdammt. So lange diese socialen Arteauinaden weiter nichts beanspruchen, als die Diktatur über

den Schnitt der Kleider, über die Kratzfüße beim Gruß, die Norm und Regel geselliger Complimentirungen u. s. w. auszuüben, könnte man sie gewähren lassen; wo sie sich aber frech in das Allerheiligste des innern Menschen eindrängen und das Maaß eines Schneiders oder den Taktschritt eines Tanzmeisters als Maaßstab an die edelsten Gefühle des Menschen anlegen, da muß man ihnen schroff entgegen treten und die Empörung gegen die Convenienz wird für den freien Menschen zur tiefsittlichen Nothwendigkeit! —

Sey nun der Ausgangspunkt, wie das Bindemittel der Ehe Liebe, Achtung oder Convenienz; die Stellung, welche die Ehe den Individuen anweis't ist die gesetzliche Aufgebung der freien Persönlichkeit, die Gleichstellung des Menschen mit den Sachen und das Weib als der schwächere Theil hat die größte, schwerste Last zu tragen. —

In der That, welches sind die Mittel, wodurch das Weib sich in der heutigen Gesellschaft eine sociale Stellung zu begründen vermag? — Ihre Reize, die sie dem übermüthigen Mann wie ein Lehnspflichtiger sich dem Lehnsherrn verkauft und dagegen von ihm Nahrung, Kleidung, Schutz und Obdach empfängt. In der Ehe verkauft sich das freie Weib und die Gesellschaft hat das Recht der physischen Stärke so weit ausgedehnt, daß sie dem Weibe als den schwächern Theil ein Verbrechen daraus macht, wenn sie nur den Schein an den Tag legt, als erfülle sie den abgeschlossenen Handel nicht ganz und ausschließlich, während der Mann, ohne von der Gesellschaft verurtheilt zu werden, seine Kaufbedingungen verletzen darf, weil er — der Stärkere ist. —

Die zur Erhaltung des ehelichen Bündnisses erforderliche Gegenseitigkeit ist in den meisten Fällen nur eine einseitige an das Weib gestellte Anforderung. Durch die Schließung des Ehebundes begeben sich zwei Personen ihrer freien Persönlichkeit und versuchen eine Unterdrückung des freiesten und seiner Natur nach keine äußerliche Herrschaft anerkennenden Gefühls — der Liebe. Das unterdrückte Ich, wenn es nicht zufällig in dem Gegenstand seiner Liebe seine ganze volle Befriedigung zu finden vermag, muß also nothwendiger Weise gegen den Druck reagiren und zwar nach dem ewigen Naturgesetze selbst. Jeder Druck erzeugt Gegendruck — sowohl in geistiger als materieller Beziehung — aber der schwächere Theil muß dabei unterliegen und die Zerstörung trifft ihn zunächst und am härtesten.

Wir betrachten den Mann vorzugsweise als Repräsentant des Verstandes, das Weib vorzugsweise als Repräsentant des Gemüths. Der Mann ist der Kopf, das Weib das Herz des socialen Individuums. Es kommt nun aber, wie man im gemeinen Leben sagt, Alles darauf an, daß man Kopf und Herz an der rechten Stelle habe. Ein freier Kopf taugt nicht zu einem befangenen Herzen und ein freies Herz nicht zu einem befangenen Kopfe. Verstand und Gemüth aber, wie Kopf und Herz müssen sich, zur Befriedigung des menschlichen Glückstriebes nothwendig einander ergänzen, der Widerspruch zwischen Kopf und Herz, zwischen Verstand und Gemüth muß gehoben werden dadurch, daß man das Herz zu Verstande bringt. Das zu Verstande gebrachte Herz, die Seele der Feuerbachschen Philosophie, ist auch die Seele des socialen Indivi-

duums, und sobald das sociale Individuum gefunden und in seiner ganzen Größe anerkannt ist, ist die sociale Frage überhaupt gelöst und der Widerspruch, oder vielmehr der feindselige Standpunkt des Individuums zur Gattung aufgehoben. —

Das Wesen des Individuums ist die Freiheit. Das Individuum wird gefährdet, sobald der Zwang gegen sein Wesen wirkt. Es kann aber dieser Zwang ein moralischer sowohl, als ein materieller sein. Welcher Art er indeß immer sein möge, er treibt nothwendiger Weise das Individuum zur Auflehnung und Empörung gegen den Zwang, und zwar nach den ewigen Naturgesetzen selbst. Die wahre Garantie seiner Freiheit findet das Individuum erst in seiner Freiheit und wie in allen übrigen Verhältnissen des Lebens so auch in der Stellung des Mannes zum Weibe.

Ist nun hiermit die privilegirte Unzucht, die Polygamie oder wohl gar die Weibergemeinschaft gepredigt? —

Mit Nichten! Denn in dem Organismus der Natur selbst liegt es begründet, daß ein Mann ein Weib und ein Weib einen Mann besitze. Die Natur bringt trotz der Verderbtheit der heutigen Civilisation dennoch ein numerisch annähernd gleiches Verhältniß männlicher und weiblicher Individuen hervor. Ja, die Natur thut noch mehr! Sie zeigt uns an dem Geschlecht der Thiere, daß die Ehe erst in der Freiheit eine Garantie ihrer Existenz erhält. — Allerdings ist es bei den Thieren nur die Garantie des geschlechtlichen Verhältnisses in noch sinnlicher Bedeutung; dafür geht aber auch dem Thiere die Vernunft ab.

Das Thier in der Freiheit bleibt seinem Weibchen treu, das Thier in der Civilisation (Hühner, Schaafe, Rindvieh, Pferde, selbst die Tauben) nicht. Hat die Civilisation nun bei den Menschen ein wenn auch geringes Plus in der männlichen Bevölkerung, so hat sie bei den Thieren ein umgekehrtes Verhältniß erzeugt. (Es ist übrigens ganz in der Ordnung und einer wahren Civilisation gemäß, daß sie das Thierreich im Interesse des Menschen als den Herrn der Erde exploitirt, und darf daher die Parallele zwischen Mensch und Thier, nur soweit sie Bezug auf die physisch geschlechtliche Freiheit hat, gezogen werden.)

In rein sinnlicher Weise spricht also die Natur selbst für unsere Behauptung.

Die andere Garantie einer freien Liebe bei dem Menschen soll aber animalischer Art sein. Und hier kommen wir auf den Vorzug des Menschen vor dem Thiere, auf seine Vernunft zurück.

Ist der Trieb nach Freiheit das Wesen, so ist die Freiheit das Wesen und die Bestimmung des Menschen, so ist sie vernünftig. Vernunft und Freiheit sind identisch, ist ein und derselbe Begriff.

Vom Standpunkte der Freiheit, oder — was eins ist — vom Standpunkte der Vernunft aus muß sich der Mensch entschieden negativ gegen den heutigen Begriff der Ehe verhalten. Wo nicht, so erklärt er dasjenige, was ihn über das Thier erhebt, seine Vernunft habe weniger Kraft und Würde, als der animalische Geschlechtstrieb, so setzt er sich — unter das Thier hinab.

Und so ist es in der That. — Unsere gesellschaftlichen Verhältnisse machen dem Menschen den vollen, freien Gebrauch seiner Vernunft unmöglich. Wo die äußere Form à tout prix gerettet werden soll, wo der Dualismus der Religion unsere gesammten Zustände durchdrungen hat, muß eine lügenhafte, widersinnige Dogmatik — auch der Staat hat seine Dogmatik — die Macht der Autorität an sich reißen und den Moloch bilden, der mit unersättlicher Gier täglich neue Menschenopfer verlangt. —

Was hat er geschaffen, dieser Zustand, den wir, ohne vor Zorn und Scham zu erröthen, uns nicht entblöden, Civilisation zu nennen? Aus Männern hat er ein feiges, geckenhaftes, arrogantes Geschlecht gemacht, welches seinen ganzen Ruhm in Schachern, Betrügen und Unterdrücken setzt, aus dem Weibe hat er herz- und gemüthlose Puppen gedrechselt, jeder höhern idealen Empfindung unfähig, ein Geschlecht, welches der Welt, der Mode, der Convenienz sich mit Lächeln auf den Lippen opfert, ein Geschlecht, welches seine menschliche Würde so weit vergessen konnte, daß es sich verkauft, verschenkt, daß es aus der Schande eine Ehre macht.

Und wären alle Ehen in der heutigen Gesellschaft glückliche — die Erfahrung beweis't aber das Gegentheil —, so wäre damit doch nichts weiter ausgesagt, als daß der Mensch sich glücklich fühle in einem Zustande, welcher tief unter der animalischen Freiheit steht, weil, um ihn möglich zu machen, der Mensch kaltblütig seiner Vernunft sich begiebt. Wäre dem aber so, könnte dies überhaupt möglich

sern, es bliebe dem Bessern nichts übrig als an der Menschheit zu verzweifeln oder — Jesuit zu werden.

Die Gesellschaft hat die Vernunft jedoch nur auf den Kopf gestellt, sie hat sie nicht aufgegeben. Dies beweist selbst ihr Streben, die Unvernunft zu conserviren. Sie hat — man lasse das Paradoxon gelten — die Vernunft der Unvernunft erklärt! Dieser Conservatismus — wenn auch zum Prinzip erhoben — ist gleichwohl unfähig, sich frei von allen Neuerungen zu erhalten. Seine eigne organische Selbstbenutzung erheischt neue Flicken auf den alt Lappen und macht »den Riß schlimmer denn zuvor.«

Eine solche »vernünftige Unvernunft« ist nun auch die sogenannte Vernunftehe.

In der »Vernunftheirath« haben wir die Verkäuflichkeit der freien Menschennatur offen proclamirt. Die Schamlosigkeit und die Unsittlichkeit erreichen in ihr den Culminationspunkt. Was Ursache sein sollte, wird hier gewaltsam zur Wirkung gemacht. Der eine Theil — in den meisten Fällen ist dieser das Weib — verkauft sich dem andern. Er erniedrigt sich selbst, und zwar mit vollem Bewußtsein, zur Sache, zur Waare herab. Es ist nicht mehr der Trieb, sich anzuschließen, es ist Speculation der gemeinsten Art, ein Bündniß einzugehn, wozu die sittlichen Motive, Achtung und Lieben in wahrer Bedeutung des Wortes, fehlen. Die Liebe oder die Achtung — d. h. nicht die Achtung, welche die Welt kennt! — bilden die einzige naturgemäße Veranlassung zu einem Bündniß beider Geschlechter. Sie werden aber in der Vernunftehe mit Füßen getreten. Die Sucht »unter die Haube zu kommen« ist dem beutigen

durch eine falsche Civilisation verderbenen Weibe das Höchste. Und in den weitaus meisten Fällen ist ja das Weib derjenige Theil, welcher sich dem Götzen Vernunft-Ehe opfert. — Nicht die Liebe, nicht der warme Herzschlag für einen geliebten Gegenstand, nicht die innere Wahrheit der Menschennatur, die Lüge ist hier der Homen!

Daß es Menschen gibt, welche in ihrer Blasirtheit die Vernunftehen für die glücklichsten erklären, wundert uns nicht. Ja, sie haben sogar relativ Recht!

Nur der Mangel an innerer Würde, nur die Gleichgiltigkeit gegen die eigne Selbständigkeit, nur die Geringschätzung des sittlichen Ich's kann eine Vernunftehe zulassen. Wo der Mensch die Verkäuflichkeit seiner eigenen Natur, die Unterordnung derselben unter die Sachen für gerecht und heilig hält, da kann er mit Bewußtsein einen Akt gut heißen, gegen welchen das Thier in der Wüste sich empören würde, wenn es nur das Minimum menschlicher Intelligenz besäße.

Die Liebe fehlt, oft ist sogar Aversion vorhanden; die Achtung — sie müßte schon von selbst wegfallen, wenn der eine Theil, gestützt auf sein Uebergewicht, von dem andern Liebe, die sich nicht erzwingen läßt, dennoch erzwingen wollte; und wenn nun dessen ungeachtet die Vernunftehen oft zu den glücklichsten gezählt werden, so vergesse man nicht, daß dieses Glück nicht aus den freien Seelenbewegungen Liebe und Achtung, sondern aus dem direkten Gegentheil, aus der Macht der Gewohnheit entsprungen ist. Der Gefangene kann sich an seine Ketten gewöhnen, der Vogel

an seinen Käfig, ja, mancher Gefangene kann seine Ketten, mancher Vogel seinen Käfig liebgewinnen; wird man, um solcher Ausnahmen willen, Ketten und Käfig als das verwirklichte Glück zu proclamiren wagen?! —— Das Glück besteht nicht in der Knechtung, sondern in der freien Entfaltung der Menschennatur.

In der Vernunftehe sieht das Weib nur ein Versorgungsinstitut. Die reinsten, wahrsten Gefühle müssen diesem Gebrauch zum Opfer gebracht werden. Es ist auch hieraus erklärlich, warum Vernunftehen so häufig die äußere Form eines wahren ehelichen Glückes annehmen. Das Gefühl, Herz und Gemüth werden stumpf; ein apathisches sich in die Umstände-Finden tritt an die Stelle der natürlichen, freien Attraction und der freigebrne Mensch gewährt den Anblick des unbeweglichen Grundeigenthums, welches eine Feilbietung zuläßt, ohne sich zu rühren.

Liebt ein Weib und hindern die Umstände sie an dem Vollbesitz des geliebten Gegenstandes, so ist das traurig; ist überdies das Weib aber in dem Grade von den Umständen abhängig, daß es seine innersten Empfindungen oder gar sich selbst zum Opfer bringen muß, so ist das eine Schmach, welche auf der ganzen Menschennatur haftet.

Rang und äußeres Ansehen, Geld und Amt, Titel und Würden entscheiden, wo nur das Herz, wo Liebe und Achtung den Ausschlag geben sollten. Wenn dann die Liebe später eintritt, so ist sie entsagungen aus der Gewohnheit, und die Achtung, welche etwa vorhanden, ist weiter nichts als der Ausdruck, daß kein Grund zur

Nichtachtung da ist, abschen die bloße Zumuthung einer unfreiwilligen, nicht aus der innersten Regung des Herzens entstandenen Liebe den triftigsten Grund zur Verachtung geben müßte.

Unsere socialen Verhältnisse haben aus der Ehe eine Beule der menschlichen Gesellschaft gemacht, deren Eiter — Prostitution heißt!

Doch wir wollen nicht vorgreifen. —

Bei allen unsern Institutionen gilt das Wesen wenig mehr als Nichts, der Schein Alles. So auch in der Ehe. Genügt der Mann den Anforderungen, welche die Gesellschaft an ihn stellt, ist er rangirt in seinen Geschäften, weiß er sich zu benehmen, oder, um noch weiter zu gehen, ist er kein Wüstling, stiehlt und betrügt er nicht — was man nämlich heutzutage stehlen, betrügen nennt! — kann die Welt nichts von Belang — d. h. nach ihrem Begriff von Belang — gegen ihn aufführen, so wird fast ein jeder Familienvater mit derselben Sicherheit, wie er ihm ein Stück Vieh oder eine Waare zuschlägt, ihm auch seine Tochter zuschlagen.

Es ist ein Handel gemacht oder eine Ehe geschlossen.

Ein Mann kann allen Anforderungen der Welt genügen und trotzdem durch und durch ein Lump sein.

Die Welt wagt das Hazardspiel der Ehe mit ihm. —

Und er kann gegen die ganze Welt verstoßen und doch Kopf und Herz auf dem rechten Fleck tragen. —

Die Welt reißt ihm kaltblütig das Herz aus dem Busen und rühmt sich dessen als einer edlen, klugen, verständigen That! —

Jeder Zwang, jede Tyrannei gegen die innere Natur des Menschen — und der Mensch ist nicht schlecht von Haus aus, ist nicht mit der „Erbsünde“ behaftet — ist eine Unsittlichkeit. —

Die (heutige) Ehe ist auf den Zwang basirt. —

Folglich ist sie eine Unsittlichkeit. —

Taucht die Frage der Ehe auf, so ist von dem Augenblicke an das Weib Nebensache *). Die erste Anforderung an den Mann geht dahin, ob er ein Weib zu ernähren im Stande sei. Hier wird also das Weib bereits in eine Cathegorie mit den Sachen, mit Land und Vieh ꝛc. gebracht. — Es ist diese Parallele durchaus kein Trugschluß und alle Oekonomisten und Statistiker, welche von Uebervölkerung und dergleichen Albernheiten redeten, welche dem Armen das Heirathen mißgönnten, ja die ganze Kindertödtungstheorie der Malthusianer ist nur eine ehrliche, offene Consequenz jener auf das geschlechtliche Verhältniß des Menschen angewandten Ernährungsfrage.

Es wird also der Trieb, welchen die Natur ohne Rücksicht auf Geburt, Stand und Vermögen in einen jeden Menschen gelegt hat, durch ein erst später Hinzugetretenes bedingt. Zu deutsch: die ewigen Gesetze der Natur werden abhängig gemacht von den Gesetzen einer Civilisation, welche sich im Laufe von Jahrtau-

*) Es versteht sich wohl von selbst, daß von den sogenannten „reichen Partien“ hier aus dem Grunde nicht die Rede sein kann, weil sie die seltenen Ausnahmen einer allgemein gültigen Regel bilden und auch ohnehin fast nie ohne gewisse Verklausulirungen vor sich gehen.

erten mit dem Schnitt der Kleider verändert und — in Bezug auf das Glück — sich immer schlechter gestaltet hat. —

— Gerade deshalb — könnte man einwenden — soll die Ehe ein Sporn der größern Thätigkeit des Menschen werden.

Leerer Einwurf! Die That des Menschen, oder richtiger gesagt, seine sociale Bethätigung kann sich nur nach seinen Fähigkeiten richten. Ja, die beiden Extreme der gesellschaftlichen Anforderungen berühren sich hier. Der Conservativste unter den Conservativen wird nicht in Abrede stellen wollen, daß er den Grundsatz »Jeder nach seinen Fähigkeiten« als höchstes Gesetz für die Arbeit des Menschen proklamirt. — Dies ist das eine Extrem. Und wie heißt das andere, welches eine gleiche Maxime befolgt? —

Der Kommunismus.

Nun wohl, soll die Frage der Ehe mit der Ernährungsfrage verbunden, d. h. soll es nur demjenigen, welcher eine Frau ernähren — im heutigen Sinne des Wortes ernähren — kann, gestattet sein, in den Stand der Ehe zu treten, so folgt daraus, daß alle, welche dieser Anforderung nicht entsprechen können, verdammt sind, »Eunuchen« zu bleiben.

Der Staat hat nun zwar alles Mögliche gethan, um diesem Grundsatz Geltung zu verschaffen. Er erkennt nur die legitime Ehe als solche an und hindert, wo es in seiner Macht steht, die freie Vereinigung der Geschlechter. Aber der Staat hat den Conflikt zwischen den menschlichen Trieben und Fähigkeiten nicht hindern können. Indem er die Be-

friedigung der erſten von der Bethätigung der letzten und die Bethätigung der Fähigkeiten wieder von dem Zufall abhängig machte, erzeugte er ein Element, welches ſowohl den Trieben als den Fähigkeiten zum Verderben gereichen mußte.

Die Proſtitution.

Darf die Verſchiedenheit der Fähigkeiten die Triebe der menſchlichen Natur beſtimmen? Kann und darf ein an ſich feſtſtehendes Naturgeſetz dem abſoluten Einfluß der Fähigkeiten unterworfen werden, wenn dieſen Fähigkeiten nicht die Garantie gegeben wird, ſich in ihrem ganzen Umfange bethätigen zu können?

Nein! —

Und der Staat will den mächtigſten aller Triebe in eine Form einzwängen, welche auf allen Seiten bereits geberſten iſt! —

Die Triebe des Menſchen, weil ſie in ſeiner Natur begründet ſind, kümmern ſich nicht um ſtaatliche Verordnungen oder Geſetze. Noch mehr! ſie zwingen den Staat ſelbſt, ihnen Conceſſionen zu machen, und der Staat, welcher ſo erpicht auf die Aufrechterhaltung ſeiner Inſtitutionen iſt, muß froh ſein, wenn er den Schein derſelben retten kann.

Er befiehlt die Ehe und duldet die Proſtitution.

Das geſchlechtliche Verhältniß iſt ihm nur in der Ehe ein ſittliches und er verſchmäht es nicht, von der Proſtitution Steuern zu erheben.

Seine Polizei regiert über die Ehe wie über die Proſtitution.

Beide genießen gleiche Rechte, beide stehen hart neben einander unter dem Staatsrecht. —

Die Prostitution ist die natürliche Folge der gesellschaftlichen Stellung des Mannes und des Weibes und vorzugsweise des Weibes. Wo das Weib in der Ehe gleichsam als Sache behandelt wird, wo die Reize des Weibes seine Ernährungsquelle ausmachen, wo seine ganze Existenz durch die Abhängigkeit von dem Namen bedingt ist, bleibt ihm nur die prekäre Aussicht der Ehe oder die gewisse der Prostitution. —

Es gibt allerdings noch ein Drittes. Die Knechtung ihrer Menschennatur; ein Leben voll Entsagung, ein einsames freudeleeres Dasein, eine Verzichtleistung auf alle warmen Regungen des Herzens, wofür sie die Welt, statt sie nach ihren Begriffen hochzuschätzen, mit dem Spottnamen einer „alten Jungfer" beschenkt. — So denkt die Welt! —

Der Mann, welcher „eine Frau ernähren kann", hat die freie Wahl; er kann fordernd auftreten, das Weib nur gewährend. Der geschlechtliche Gesichtskreis des Mannes ist unendlich weiter als der des Weibes. Erhoben über tausend Rücksichten, kann der Mann den Vorurtheilen jeder Art Trotz bieten, während das Weib zur Sklavin des geschraubtesten Vorurtheils verdammt ist. Die herrlichsten, edelsten Weiber können Männern geopfert werden, welche ihre Jugendjahre in den Armen prostituirter Phrynen verpraßt haben, und der Mann maßt sich an, an das Weib die höchsten Forderungen der Civilisation zu stellen! Wahr-

lich, wir unterſcheiden uns in Nichts von dem türkiſchen Paſcha, der ſeiner Sklavin das ſeidene Tuch zuwirft! —

Ich will nicht mit Beiſpielen kämpfen, ich will mich nicht aufhalten mit Herzählen einzelner Fälle. Beiſpiele ſind nur relative Belege für die Wahrheit einer Behauptung und man ſetzt ſich durch Anwendung von Beiſpielen der undankbaren Arbeit aus, mit den Vertheidigern des Status quo ein eben ſo nutz- als erfolgloſes Plänklergefecht zu führen. Die Thatſache, daß eine gränzenloſe Anarchie in unſern geſchlechtlichen Beziehungen eingeriſſen iſt, iſt vorhanden; dieſe Thatſache muß kritiſirt und erklärt werden. Das ſubjective Gemüth, welches einer zufälligen glücklichen Errungenſchaft zu Liebe ſeine Einwürfe geltend machen konnte, mußte ſtets verſtummen, wo es galt, die Geſellſchaft in immer ſtärkere Bande der Knechtſchaft zu ſchlagen; mit wie viel größerm Rechte kann man nicht verlangen, daß es ſich einer principiellen Wahrheit füge, deren Realiſation ſeiner gemüthlichen Individualität ihre volle Bethätigung zu Theil werden läßt! —

Und um dieſe volle Bethätigung ſeiner Individualität handelt es ſich hier gerade. Allein es ſoll ihr eine ſittlich menſchliche Grundlage gegeben werden, die Geſellſchaft ſoll nicht an den Konſequenzen eines lügenhaften Princips verbluten. Nicht der Unſittlichkeit — die Unſittlichkeit exiſtirt in der heutigen Geſellſchaft — ſoll das Wort geredet, nicht der Zwang, die gewaltſame Auflöſung ehelicher Verbindungen — der Zwang, die Gewalt exiſtirt jetzt bei Schließung ehelicher Bündniſſe, und es müßte traurig um uns beſtellt ſein, wollten wir dieſe eine Unſittlichkeit durch eine andere

ihrem Wesen nach eben so große ersetzen — gepredigt werden; im Gegentheil, die Aufgabe des Jahrhunderts geht dahin, den Menschen wie in allen, so auch in seinen ehelichen, geschlechtlichen Beziehungen zu seiner wahren, ihm innewohnenden Einfachheit, Klarheit und Sittlichkeit zurückzuführen, und — wenn das Wort überhaupt in seiner vollen Nacktheit ausgesprochen werden soll — die wahre Ehe an die Stelle dieser lügenhaften, unsittlichen Scheinehe von heutzutage zu setzen.

Diejenigen unserer heutigen Ehen, welche glücklich sind, sind es nicht durch den Zwang, auf welchen das Institut der Ehe basirt ist, sondern trotz des Zwanges. Oder mit andern Worten: Ein glückliches Zusammenleben beider Geschlechter findet nicht Statt durch die, sondern trotz der Ehe. Nicht das Prinzip des ehelichen Zwanges, welches der Staat mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht schützt und — quand même — aufrecht zu erhalten sucht, erzeugt in unseren Tagen das Glück in der Ehe, sondern vielmehr das Füreinanderpassen beider Theile, die Harmonie derselben. Bedarf aber die Harmonie einer äußerlichen Schranke, um Harmonie zu bleiben? Kann man durch alle Scheidewände und Machtgebote den harmonischen Akkord zwingen, daß er nicht zur Dissonanz werde, wenn die einzelnen Seiten verstimmt sind. Spannt die Saiten des mißtönenden Instruments straffer, es gelingt euch vielleicht, den Akkord wieder herzustellen, so lange bis endlich die Saiten reißen und ein schrillender Mißton euch um die Ohren pfeift. Und wenn das an einem

todten Instrument geschieht, was soll aus der ewigen Aeolsharfe der freien Menschennatur werden, wenn ihr sie mit den Darmsaiten eurer Klimperkasten bespannt und ihre Harmonie durch eure Stimmhammer erzwingen wollt? Ach, die zarten Saiten sind bereits an allen Orten gerissen und nur selten und gleichsam wie eine Klage über verschwundenes Glück tönt ein reiner Klang schüchtern durch die schreiende Dissonanz!

In einer Gesellschaft, in welcher die Ehe auf das unsittliche Element des Zwanges basirt ist und wo diese Unsittlichkeit in einen wahren Autokratismus ausarten konnte, muß die Empörung gegen den Zwang oder, richtiger gesagt, die Reaction dagegen selbst das Gepräge der Unsittlichkeit an der Stirne tragen. Diese Reaction erhält ihren offenen Ausdruck in der Prostitution.

Ich habe bereits dargethan, daß die Möglichkeit, eine Ehe zu schließen und durch die Ehe den Anforderungen der Menschennatur zu genügen, eine bedingte Möglichkeit ist, daß sie abhängig gemacht wird durch Rang, Stellung, Geburt und Besitz, sowie auch, daß das Gefühl, daß Liebe und Achtung, ja selbst die physischen Beschaffenheiten der Individuen erst in zweiter Linie — wenn sie überhaupt — zur Sprache kommen. Es liegt aber klar am Tage, daß die Erfüllung jener Bedingungen zur Ehe nicht Jedermanns Sache sind, daß nicht Jeder mit gutem Gewissen in den Stand der Ehe treten kann. Abgesehen davon, daß der Mensch die Verbindung der Geschlechter als eine Nothwendigkeit seiner Natur, als natürliche Rechte akklamiren darf, hat er auch das Recht gegen Alles, was ihn

an der Erreichung, an dem Genuß jener Rechte hindernd im Wege steht, negativ in der vollen Bedeutung des Wortes aufzutreten.

Es gibt nur einen einzigen Einwurf, welcher uns hier Halt zurufen könnte. — Es ist dies der Glaube, der strenge orthodoxe Glaube an die Erbsünde, an die von Grund aus besudelte und verderbte Menschennatur, welche durch sich selbst zu all und jeder Reform untauglich sei. — Ein solcher Glaube rechtfertigt denn aber auch in seinen Konsequenzen alle Nichtswürdigkeiten und Unsittlichkeiten, welche der (christliche) Staat begangen hat, begeht und noch begehen wird von vorneherein. — Dieser Glaube *rechtfertigt* den absolutesten Zwang in allen bürgerlichen und menschlichen Verhältnissen nicht nur, er macht ihn sogar zur unwiderruflichen Nothwendigkeit, denn er erkennt in Allem die göttliche Fügung, in Allem, was ihn betrifft, den göttlichen Machtspruch. Wo aber der Standpunkt freier ist, wo man überhaupt einen Fortschritt — und sei er noch so gemäßigt — denkt, hat die Empörung gegen den Zwang bereits begonnen und es kann nur noch die Frage aufgeworfen werden, wie weit man in ihren Konsequenzen geht.

Ich erkläre nun die Prostitution als eine durch den Zwang der Ehe hervorgerufene Reaction gegen dieselbe, welche ihr gegenüber negativ — nur in verkehrter Form — auftritt. — Die Natur verlangt gebieterisch ihr Recht, und wo es ihr vorenthalten wird, da nimmt sie es sich mit List oder mit Gewalt, mit ersterer, wenn sie zu schwach, mit letzterer, wenn sie stark genug ist, um offen hervortreten zu können. So ist der Diebstahl die versteckte Negation der

Gewalt des Privateigenthums, der Raub die offne, aber sich selbst unbewußte, unklare und darum falsche Empörung dagegen. So ist die versteckte Unzucht die heimliche, jesuitische Negation der heutigen Ehe, die priviligirte Prostitution der offne Ausdruck einer anti-ehelichen Empörung, welche bereits so mächtig geworden ist, daß sie von ihrem Gegner nicht nur als zur Existenz berechtigt anerkannt, sondern sogar neben der Ehe tolerirt, beschützt, privilegirt wird. Ja! sprechen wir es ohne Rückhalt aus, der Staat kann das Institut der Ehe nicht mehr aufrecht erhalten, ohne demjenigen Element, welches offenbar darauf ausgeht, die Ehe — und noch dazu durch ein noch unsittlicheres Moment — zu zerstören, eine Konzession zu machen. Es ist hier ein Konflikt zweier Unsittlichkeiten, von denen die eine bloß der Form nach weniger unsittliche nur durch den genannten Konflikt conservirt werden kann.

Aber es würde ein oberflächliches Raisonnement sein, wollte man die Prostitution nur als eine Empörung gegen den ehelichen Zwang in geschlechtlicher Beziehung erklären. Es tritt noch ein Anderes hinzu, welches in der Prostitution einen Ausdruck erreicht, der sich in der Ehe eben wegen ihrer Beschränktheit nicht so furchtbar aussprechen kann. — Dieses Andere aber ist der Besitz. Der Besitz, als eine der Hauptbedingungen der Ehe, ist auch Bedingung der Prostitution. Auch die Prostitution wird vom Besitze bedingt. So wie die Ehe ein Monopol eines Einzigen, so ist die Prostitution das Recht Vieler über eine Einzelne. Die Ehe ist ein Versorgungsinstitut, wobei der Versorger im

Singular steht; das Versorgungsinstitut der Prostitution kann dagegen nur pluraliter gedacht werden, und wo ja eine Variation eintritt, wie etwa bei den femmes entretenues, ist die Willkühr des Mannes, gegen welche der Staat das unterhaltene Weib nicht schützt, ein vollkommen der Vielheit ähnlicher Versorger, denn es hängt ja nur von ihr ab, das Weib dem Markte wieder preis zu geben, auf welchem die Verkäuflichkeit des Menschen durch sich selbst eine ganz recht- und gesetzmäßige Sache ist! Auf der einen Seite, in der Ehe Zwang, keine Garantie, mehr oder minder mögliche und unmögliche Scheidung, Abhängigkeit, Preisgeben für's ganze Leben; ein durch den Zufall bedingtes, selten von wahrer Liebe und Achtung geschaffenes Glück; ein Knechten unter die Formen der Convenienz; ein physischer und moralischer Despotismus; ein Kampf, den man, wenn der Zufall ungünstig gewesen, gezwungen ist, in einer engen Arena gleich wilden Bestien zu führen, kurz — eine Unsittlichkeit. — Auf der andern Seite Verkäuflichkeit auf Augenblicke und für Jedermann; die Existenz des übertünchten Jammers, Schande und Verachtung vor und von der Welt, ein Ertödten aller edlern Regungen, ein rettungsloses Versinken in den Schlamm des Lasters; — ebenfalls eine Unsittlichkeit.

So lange der Besitz Bedingung der Ehe ist, so lange wird auch der Nichtbesitz eine der Hauptursachen der Prostitution bleiben. Bei dem ersten Institut heißt es, durch den Besitz zur Befriedigung seiner natürlichen Liebe zu gelangen, bei der zweiten soll jene Befriedigung den Besitz schaffen. Die Ehe ist der Verkauf eines Weibes an Einen, die Prosti-

tution der Verkauf an Alle. Die Ehe ist der Cultus eines fleischlichen Monotheismus, die Prostitution der Cultus eines fleischlichen Polytheismus.

Das Weib hat in geschlechtlicher Beziehung zum Manne nur seine Reize zu verwerthen; der Mann kann das Weib **kaufen**. **Findet** das Weib **keinen Käufer**, so hat es, wie gesagt, zu wählen zwischen einem Leben voll Entsagung, einem öden freude- und liebeleeren Leben und einem Leben der sogenannten **Schande**. Die Ernährungsfrage in der Ehe macht die Ehe abhängig vom Besitz, von der durch eine Fiktion zu Ansehen gekommenen Materie (Geld, Güter). Eine solche Abhängigkeit der schöpferischen Menschennatur von dem geschaffenen und mit einem imaginären Werthe beschenkten Object ist ein Schandfleck auf der Menschennatur selbst. Dieser Besitz und Vorurtheil des Gesetzes in Verbindung sind in ihrer Verrücktheit so weit gegangen, daß sie sogar den Facta ihre Anerkennung versagen. Ich meine, die Gesellschaft betrachtet ein freies Verhältniß zwischen Mann und Weib ebenfalls als eine **Schande**, wenn diesem Verhältniß die Weihe der kirchlichen oder civilen Gewalt fehlt, eine Weihe, die wiederum, wie alles in unserer Civilisation, **käuflich** ist. Es ist also auch hierin dem Staat nicht um das Wesen der Sache, vielmehr nur um den **Schein**, das äußere **Dekorum** zu thun. In einer sogenannten wilden Ehe mag allen ehelichen Anforderungen Genüge geleistet, mag das Glück der Verbundenen gegründet werden oder bereits gegründet sein, der Staat erkennt eine solche Verbindung nicht an, weil sie zu Stande gekommen ist, ohne daß er seinen Hokuspokus dazu gegeben

hat, und der Affe des Staats, die bürgerliche Gesellschaft geht sich bekreuzigend an der freien Ehe vorüber, während sie bei einer Menge Laster und Nichtswürdigkeiten, welche unter dem Bettlermantel der Scheinehe vorgehen, das christlich-züchtige Auge zudrückt. Und doch sind vielleicht dort die thatsächlichen Attribute einer wahren, glücklichen Ehe vorhanden, während sie hier fehlen!

Die Ehe, wie sie der (christliche) Staat anerkennt und gebietet, ist also abhängig und bedingt von dem Besitz, von der Convenienz, von dem Autoritätsglauben — in religiöser oder staatlicher Hinsicht —; sie wird aufrecht erhalten durch ein Äußerliches, durch den Zwang. Sie hat weder einen freien sittlichen Ausgangspunkt, noch eine freie sittliche Garantie für ihren Bestand: seinem eigenen Gotte, der da will, daß der Mensch nicht scheide, was er zusammenfügt gibt der Staat ein Dementi, indem er gewaltsam zusammenhält, was oft gar nicht zusammenpaßt. Man darf sich nicht darüber wundern; ist doch das ganze Institut unserer heutigen Ehe auf ein unsittliches Prinzip gegründet, die Konsequenzen daraus müssen also nothwendiger Weise mindestens eben so unsittlicher Natur sein.

Schlagend tritt der innere moralische Unwerth der Ehe in einem, glücklicherweise bereits nach und nach in Verruf kommenden Zweig der Literatur zu Tage; in der Romantik. Das ewige Einerlei und die ewig knarrende Axe der Romantik ist das Heirathen. Aber der Romantiker sucht sich nicht das bewegende Prinzip einer bewußten Liebe zur Aufgabe; er macht vielmehr den Ballast der allertrivialsten Alltäglichkeit, die Vorurtheile, die Stände, den Besitz, wel-

chen er zwischen die Helden und Heldinnen seines Sujets wirft, zur Hauptsache, und wenn er die Liebe zuletzt triumphiren, wenn er die Liebenden sich finden läßt, die gänzliche Hebung der Hindernisse ist dem Romantiker unmöglich, er muß am Ende versöhnen, vermitteln. Eine matte, unnatürliche Ausgleichung dessen, was seiner Naturnothwendigkeit nach nicht ausgeglichen werden kann, ein zur Regel Machen, was höchstens Ausnahme ist, die Aufopferung der ganzen Welt, wenn's sein muß, von Sonn' und Mond, von dem Universum, zwei Liebenden zu gefallen, aber wiederum eine Aufopferung, welche durchaus psychologisch unwahr, unnatürlich, falsch, hohl ist, das ist das Wesen des Romantikers. Der Kampf, welchen er seine Helden mit der Außenwelt führen läßt, ist kein prinzipieller, ist nur insofern ein Kampf, als er gegen die Hindernisse geführt ist, welche sich der Absicht, dem Verlangen eines einzelnen Individuums entgegenwerfen, eines Individuums, das sich um die Sache selbst gar nicht bekümmert, dem es gleich ist, wie es ist und was da überhaupt ist, und welches sich zufrieden gestellt fühlt, wenn es in dem, was ist, nur die Befriedigung seiner abstrakten Persönlichkeit erreicht. Das romantische Individuum sieht in den Hindernissen nicht das Allgemeine, nicht ein Prinzip, — was weiß es davon! — eine Hütte und sein Herz —, notabene recht confortabel eingerichtet —; die Welt mag in Flammen aufgehen, es mag Pech und Schwefel regnen auf Gomorrah, sind nur Loth und die Seinen geborgen!

Dieser Kampf, den die Romantik mit den Äußerlichkeiten führt, ist ein mit seinem Gegensatze behafteter Kampf.

Was die Romantik negirt, das negirt sie, auf dem Standpunkt des Negirten selbst stehen bleibend. Gleichwohl aber bleibt es eine beachtenswerthe Thatsache, daß auch die Romantik das Hinderniß der Ehe oder vielmehr die Bedingung ihrer Möglichkeit in denselben Elementen sieht, die wir als ehrliche Grundlagen und Hinderniß zugleich erkennen. Aber die Romantik kann nicht über das Hinderniß als solches hinaus, und Romanhelden siegen entweder auf eine jämmerliche Art, indem sie Alles, was sie noch gestern bekämpften, heute bestehen lassen, weil es Höchstsie nicht mehr inkommodirt, oder sie gehen zu Grunde und segnen noch sterbend ihren Todfeind. — Blasirte Zierpuppen mögen darüber weinen, wir Andern lachen darüber *).

Was ist die Ehe? — Doch nein, die Frage ist falsch gestellt, sie muß lauten: was soll die Ehe sein? Antwort: Ein harmonisches, glückliches Zusammenleben von Personen beiderlei Geschlechtes. —

Aber was ist die Ehe? — Sie ist eine moralische und physische Zwangsanstalt, eine jener Institutionen, durch

*) Max Stirner, dieser „Einzige", ist in vielen Beziehungen ein vollendeter, bewußter Romantiker. Er negirt zwar Alles, aber in diesem Allem nach Zeit und Umständen und nur das, was seiner Caprice hinderlich ist. Er übersieht, wie ephemer diese Negation selbst ist und kömmt so wenig zu einem Resultat, wie der Roman, denn das Heil beider ist eine Lection. Das Glück zweier Liebenden sowie die freien Gemeinschaft werden ohne „Gattungsbewußtsein" machtlos an der Allgemeinheit abprallen und Raisonnement — Romantik bleiben. —

welche der Staat die freie Menschennatur seiner Glieder entsittlicht, aus Menschen entweder Automaten oder wilde Thiere schafft, die einander zerfleischen zur Ehre des Staats, und die ihm einen noch entartetern, feigern Nachwuchs liefern als sie selbst sind — zum Gedeihen und zur Conservirung des Staates.

V.

Menschen und Sachen.

Institutionen, welche den Menschen an der sittlich freien Bethätigung seines Wesens hindern, müssen fallen, und ehe diese Institutionen nicht gefallen sind, kann von einer sittlich freien Bethätigung des menschlichen Wesens keine Rede sein. Die Institutionen, unter welchen die Menschheit heutigen Tages leidet, sind Produkte eines frühern Bewußtseins. Die heute gültigen Rechte sind verjährt, so wie überhaupt jedes Recht von dem Augenblick an als verjährt angesehen werden muß, wo es den Anforderungen und Bedürfnissen der Zeit wie dem Interesse der Menschheit nicht mehr zu genügen, nicht mehr zu entsprechen vermag. —

So falsch es nun aber ist, den Institutionen einen absoluten Einfluß auf den Menschen beizumessen und nur in der Beseitigung dieser und jener Äußerlichkeiten — wie die abstrakten Communisten z. B. durch Aufhebung des Privateigenthums — den letzten Rettungsbalken für die leidende Menschheit zu erblicken, ebenso hochtrabend, aber innerlich durch und durch hohl klingt die Behauptung, der Mensch müsse erst die sogenannte »geistige Freiheit« erringen, bevor er an die materielle denken könne. Wir haben lange genug uns die Zähne an dem Widerspruch von Geist und

Materie stumpf gebissen, so daß die social-reformatorischen Bestrebungen endlich auf die Erhebung über die Widersprüche kommen müssen. Die Vertheidiger der abstrakten geistigen Freiheit sind Theologen, geplagt von einem Spuk, der sich von dem transcendenten Gottesbewußtsein nur dadurch unterscheidet, daß jener ein Schatten auf Erden, während dieser, der Gott der Pfaffen, ein Schatten in und über den Wolken bleibt. Ein Schatten ohne Fleisch und Blut! und Schatten entstehen bekanntlich überall durch Hemmung des Lichtes. — Die Vertheidiger der abstrakt materiellen Gleichheit, die, welche in den Institutionen und einzig in ihnen den Hemmschuh, in deren Sturz das garantirte Heil der Menschen erblicken, begehen denselben Fehler — nur in umgekehrter Weise — wie der Polizeistaat, sie setzen die Sachen über die Personen, über die Menschen; ja, sie erklären die Abhängigkeit des Menschen von und die Unterordnung unter die Sachen gleich wieder als staatliches Princip. —

Nicht allein der heutige Staat, sondern vielmehr die Gesellschaft selbst beruht in ihren Grundprincipien auf ein fremdes, außerordentliches Wesen. Wie der Religiöse Alles auf seinen Gott bezieht und auf ihn zurückführt, so beziehen und führen Staat und Gesellschaft Alles auf die Sache — Besitz, Eigenthum u. s. w. — zurück. Ist — der theologische — Gott ein Produkt, eine Ausgeburt der menschlichen Phantasie, so ist die Sache *) ein Produkt der physischen Ar-

*) Man lasse der Allgemeinheit und Klarheit wegen diesen Ausdruck gelten.

heit des Menschen, sie ist »seiner Hände Arbeit«. Der theologische Gott ist im Himmel, der staatliche und gesellschaftliche Gott auf Erden; aber jener ist wie dieser ein vom Menschen Unterschiedenes, ein Anderes. Gott im Himmel hat die Welt, die Erde und die Menschen gemacht. — Aber der erkannte und begriffene Gott ist der Mensch, sein Wesen selbst. Die Attribute Gottes werden erst Realitäten im Menschen und in der Natur, in dem Realen, mit Händen Greifbaren. Ist nun der hypermundane Gott ein realer geworden, so sind es seine Produkte — von Schöpfungen kann, wo wir es mit dem Realen zu thun haben, nicht mehr die Rede sein — ebenfalls. Die »schöpferische« Kraft des Menschen ist seine Arbeitskraft, sowie Erzeugnisse seine »geschaffene« Welt. Allerdings zu wenig für ein verzärteltes religiöses Gemüth, aber reichlich genug für den denkenden Menschen. — Und, um die Parallele ganz und voll zu machen, die Kirche — der Polizeistaat Gottes — fordert unbedingte Ehrfurcht vor ihrem Herrn, dem sie Alles aufzuopfern stets bereit ist, und die Gesellschaft verlangt mindestens — und ebenso rigoristisch — die Ehrfurcht vor den Sachen. Die Vergehen gegen Gott sind dem Staate die Vergehen gegen die Sachen — (Eigenthum ꝛc.)

Jener Cultus mußte im Staate wie in der Kirche nothwendigerweise dahin führen, daß die Menschen selbst zuletzt als Sachen betrachtet und behandelt wurden. Die Kirche machte den Anfang, indem sie die Menschheit sich à discrétion ergeben lassen wollte, der Staat folgte und beurtheilte und richtete die Menschen nur je nachdem sie mehr oder minder zu exploitirende Dinge, Sachen waren,

und die Gesellschaft endlich hat dieses Prinzip mit allen Konsequenzen zu dem ihrigen gemacht. Wenn die Menschheit nachgerade anfängt, sich von dem jenseitigen Gotte zu emancipiren, so war sie dagegen nie so sehr in der Knechtschaft des diesseitigen Götzen versunken und hat das goldne Kalb nie größere Triumphe gefeiert, als eben jetzt. Die Unterordnung des Menschen unter die Sachen culminirt. Der Arbeiter mit seiner Arbeitskraft steht auf einer Stufe mit dem Boden und seiner Productivität; er steht noch unter diesem, denn dem Boden gibt man, damit er produciren könne, reichlichen Dünger, während man den Arbeiter — verhungern läßt, denn man findet leichter einen zweiten Menschen als ein zweites Stück Land oder Vieh, das sich aussaugen läßt!

Dieser letzte Punkt ist auch in der deutschen Literatur so umfassend besprochen worden, daß ich nur abschreiben müßte, was Andere vor mir niedergeschrieben haben. Es gibt überhaupt Dinge, zu deren Erörterung es Argumente ad hominem zu bedürfen scheint, ehe sich die Moral der Krämer und Bevorrechteten herabläßt, sich mit ihnen zu beschäftigen. — — — —

Im vorigen Kapitel haben wir gezeigt, wie die Stellung der Geschlechter zu einander ebenfalls die Unterordnung der freien Menschennatur unter die Sache zum Princip gemacht hat. Wir haben gezeigt, daß die Ehe, daß die Ausübung der natürlichen Triebe in physischer wie moralischer Beziehung bedingt und abhängig von Aeußerlichkeiten und von dem Schein gemacht wird, daß der bürgerlichen Gesellschaft das Aeußerliche und der Schein als Hauptsache gilt.

Es versteht sich daher von selbst, daß eine andere besser organisirte Gesellschaft, in welcher weder der Schein noch die todte Sache zur Herrschaft kommen soll, auf andere Principien gegründet werden muß, als es die bisherigen war.

Die Resultate der neuesten Philosophie haben den Menschen als das Höchste hingestellt, indem sie nachgewiesen, wie alle Attribute des theologischen Gottes ihre wahre Realität erst und nur in dem Menschen, d. h. dem selbstbewußten Gattungsmenschen finden können. Dieser Mensch, der, isolirt gedacht, freilich als eine Null ohne Nominalzahl in der Welt dasteht, wird zum Gott im Verkehr — aber im wahrhaft menschlichen Verkehr — mit seinen Mitmenschen, wo er sich mittheilt, ergänzt, empfängt, gibt, wo er in steter Wechselwirkung gedacht wird. Aber eben dieses Mittheilen, Ergänzen, dieses Empfangen und Geben, die Wechselwirkung selbst muß, wie wir gesagt haben, in rein menschlicher Weise stattfinden. Sie muß wiederum menschlich, d. h. ohne vermittelndes Prinzip vor sich gehen. Jedes Aeußerliche, welches ich, zwischen Euch und Mich hineinschiebend, zur Bedingung, zum Zweck unseres Verkehrs mache, wird uns ohnfehlbar früher oder später von einander trennen und auf unsern bisherigen isolirten Standpunkt zurückführen. Die christliche Nächstenliebe — die religiös vollendetste, — welche Gott zwischen uns schiebt, welche alle unsere Bethätigung durch dieses Sieb gehen will, zerstückelt, stört die rein menschliche That eben dadurch und macht sie zu einem an sich inhumanen, partikulären Akt. Die mit einem imaginären Werthe belegte Sache in der bürgerlichen Gesellschaft, — Geld, Partikular-

eigenthum — zwischen uns gedrängt bringt wesentlich genau dasselbe Resultat hervor. Wie der christliche Mensch Alles was er thut „um Gottes willen“ thut, so thut der Mensch im bürgerlichen Alltagsleben, in seinem Verkehr Alles des Geldes, des Eigenthums wegen. Die sogenannte wahre religiöse Inbrunst, das „ad majorem dei gloriam“ findet seine Analogie in der bürgerlichen Gesellschaft in dem Stolz auf den Besitz. Sobald aber die Religion zur Raison gebracht ist, verwandelt sich der isolirte Geist in den bewußten Gattungsmenschen, bei dem Alles was er an Menschen thut, dessen ganzer Verkehr mit ihnen seiner selbst und der Menschen willen stattfindet. — Ebenso schwindet die religiöse Inbrunst und anderseits der Stolz auf den Besitz, die Autorität des Scheins, und diese Dinge lösen sich auf in ein bewußtes Ehr- und Selbstgefühl, welches seine Befriedigung einzig und allein in Thaten zum Wohle der Gesammtheit und damit seiner selbst sucht. Dies ist alsdann der wahre, bewußte Egoismus, der Egoismus, welcher aufhört Caprice à la Stirner zu sein, der Egoismus, welcher an die Zukunft denkt, und der egoistische Mensch ist mehr geworden, als die Eintagsfliege, mit welchem Thierchen der heutige, sich selbst von Aeußerlichkeiten abhängig machende Egoist am besten zu vergleichen ist. —

Aber, beeilen wir uns es hinzuzufügen, nicht auf die Liebe zur Gattung wollen wir die Gesellschaft gegründet wissen, sondern auf das bewußte Interesse, auf den bewußten Egoismus des Einzelnen, welcher sein eignes Interesse nur fördern und wahren kann, wenn er das Interesse der Gesammtheit wahrt und fördert. — Die alte Welt ist in

voller Auflösung begriffen. Kein Gott kann sie mehr vor dem Zusammensturz retten. Es ist nun klar, daß wenn der Einsturz hereinbricht, unter dem fallenden Gemäuer nicht jeder Stein vor dem Zerbrechen bewahrt werden kann. Zu deutsch: So lange die alten Institutionen noch nicht vollständig gefallen, so lange das Prinzip des Socialismus noch nicht herrschend geworden ist, leben wir in einem Kampfe, und im Kampfe gilt es, die Gegner zu vernichten; die Wohlthaten des Friedens kommen dem Sieger zu Theil und — seinen Verbündeten. Der Socialreformer kann bei Allem, was er aufstellt, nur den Socialisten den Menschen der Zukunft im Auge haben, denn er lebt und arbeitet nur für die Zukunft. Er hat theoretisch so radikal mit der Gegenwart gebrochen, daß er ihr in der Praxis wirklich keine anderen Concessionen machen wird, als solche, wozu ihm die brutale Uebermacht zwingt.

Schreit also nicht über Beschränkung der persönlichen Freiheit, ihr Krämer. Der Krämer als solcher ist Feind jeder Socialreform. Ist er Mensch geworden, d. h. hat er aufgehört Krämer zu sein, sieht er im Schacher nicht mehr das A und O seines Lebenszwecks, dann ist er dem Socialisten willkommen und ehrlicher als die Gewichte in seiner Wagschale wird man ihn behandeln, und der devant Krämer wird keine Ursache haben, über Beschränkung der Freiheit zu klagen, Nota bene wenn er kein Krämer mehr ist. — Kram, Schacher aber ist unser ganzes System; Krämer, Schacherer sind unsere Künstler, Gelehrten und unsere

Propheten; unſere Fürſten, Miniſter, unſere Parteien, die liberale, wie ariſtokratiſche, unſere Philoſophen, Handwerker, Bauern — ich ſelbſt — wir alle ſchachern und feilſchen für unſer elendes, kümmerliches Leben. Wohl denen, die wenigſtens theoretiſch emancipirt ſind von dem großen Trödelmarkt unſerer bürgerlichen Geſellſchaft. Der Socialiſt kennt weder Stände noch Parteien; ſolche Alletria gehören in die Affenkomödie unſerer Zeit, zu welcher der Socialiſt ſich durch und durch negativ verhält. —

Das Grundprinzip der freien Geſellſchaft wird alſo ſein

Der Menſch, welcher in ſeiner Exiſtenz und ſeinem Wirken keinerlei Aeußerlichkeiten der Dinge abſolut unterworfen iſt; der Menſch, welcher keine andere Schranke anerkennt, als die ſeiner eignen Natur; der Menſch endlich, welcher ſich nur im freien, harmoniſchen Verkehr mit Andern bethätigen kann — der bewußte Egoiſt, als der wahre Gattungsmenſch.

Werfe ich einen Blick auf die bisherigen ſocial reformatoriſchen Beſtrebungen, ſo erblicke ich faſt durchweg einen Kampf gegen Aeußerlichkeiten. Dieſer Kampf war nothwendig, um ein tauſendjähriges Vorurtheil zu erſchüttern. Aber ich glaube, es iſt falſch, wenn die Socialiſten, wie es bis jetzt geſchah, auf die Ruinen der Aeußerlichkeiten ihre Syſteme hinbauen. Man kämpfte gegen dieſe und jene Aeußerlichkeit — gegen Eigenthum, Geld, Kirche, Gott u. ſ. w. — aber man zog den falſchen Schluß — und ich ſelbſt habe den allgemeinen Irrthum lange Zeit getheilt —, daß mit der Negation dieſer Dinge der Boden bereits fähig wäre, einen Neubau zu tragen. Deutlicher geſprochen: alle

bisherigen Resultate, welche die Socialisten gewonnen haben, sind viel mehr Konsequenzen der beseitigten Aeußerlichkeiten, als der klar erkannten, emancipirten und schöpferischen Menschennatur selbst. Die Aufhebung des Geldes und des Privateigenthums führt allerdings auf die Gemeinschaft der Güter, aber diese Gemeinschaft ist selbst wieder eine rohe äußerliche. Man jagt einen Feind zum Lande hinaus und aus Furcht, er möge wiederkommen, umgiebt man sein Territorium mit Schanzen, Palisaden, Mauern und Gräben und hemmt die eigne freie Bewegung, wenn man sie nicht ganz unmöglich macht. Zudem sind die Aeußerlichkeiten im [illegible] Communismus auch nur bei Seite geschoben, nicht gehoben, und Sparta's Beispiel, wo seit der Einschmuggelung eines Geldbeutels selbst die rohe Gütergemeinschaft, welche sogar Sklaven betraf, sich auflöste, sollte unsern Communisten ein warnendes Beispiel sein. —

Die praktischen Franzosen, welche immer gern Alles mit einem Schlage abthun möchten, haben die detaillirtesten Socialsysteme gegeben; unter den Deutschen ist Weitling so ziemlich der Einzige, vor dem wir ein kommunistisches System vollständig ausgearbeitet besitzen. Aber die deutschen Theoretiker, welche auf ganz anderm Wege zum Socialismus gekommen sind, begehen gleichwohl, wenn auch in anderer Weise, wesentlich denselben Fehler, wie die französischen Praktiker. Während die Franzosen bei aller Negation nicht von den irdischen Sachen loskommen können, plagen und schlagen die Deutschen sich fortwährend mit den himmlischen Dingen, mit der Religion herum.

— Vor lauter Gründlichkeit vergißt der deutsche Socialist den Grund — den er zu legen hat. In dieser Beziehung findet zwischen den Socialisten beider Nationen noch ein Gegensatz statt, welcher gehoben werden muß, und an dieser Aufgabe haben die Deutschen um so mehr zu arbeiten, als alle die neusten socialreformatorischen Arbeiten bei uns, in Bezug auf den Aufbau der neuen Gesellschaft, dem französischen entlehnt und genau so äußerlich wie diese sind *). Der Franzose kann nicht loskommen von dem Begriff des Arbeiters, der sociale Mensch ist bei ihm l'homme ouvrier, der Deutsche in seines Verstandes Ueberschwänglichkeit hat sich prinzipiell überstürzt und schlägt philosophische Purzelbäume. Dort heißt es, wiewohl in etwas roher Form: Alles für den Menschen! hier: Alles durch den Menschen. Nun wohl! für und durch den Menschen ist die Forderung, bei dem Menschen zu beginnen. —

Die Herrschaft der Sachen über den Menschen ist das Grundprincip der heutigen Gesellschaft.

Sie konnte nur entstehen durch die Isolirung des Menschen vom Menschen, durch das Ausschließlichkeitsprincip, durch ein falsches Verhältniß der Stellung der Menschen zu einander.

Die Phasen der menschheitlichen Entwickelungen gehen

*) Vergl. z. B. Rheinische Jahrbücher II. Band, Verlag von Leske in Darmstadt, das „Kommunistische Glaubensbekenntniß" S. 155." S. 226. „Après le déluge."

von der Familie zur Gemeinde, von der Gemeinde zur Stadt, von der Stadt zum Staat und vom Staat zur Gesellschaft vor sich.

Die Familie bildet sich durch die (geschlechtliche) Vereinigung des Mannes mit dem Weibe. Die Gemeinde ist die Vereinigung von Familien, die Stadt die Vereinigung von Gemeinden, der Staat die Form, welche die Menschheit adoptirt hat, um dem Isolirungsprincip im Ganzen Gewährleistung zu verschaffen. Aber der Staat ist zugleich der Uebergang zum Sturze dieses Princips, ja, er ist der Anfang des Sturzes selbst, und das Ideal unserer Liberalen, der vollkommene Staat, ist bei Lichte betrachtet nichts, als der Anfang der gewaltigen Revolution, welche die Menschen mit unerbittlicher Gewalt zur freien Ergänzung unter einander hintreiben wird. Der Staat ist der letzte Versuch, welcher die Menschen mit Beibehaltung des Partikularismus an einander binden soll, aber dieser Bund ist im Staate in sich selbst destruktiver Natur, denn indem er den Partikularismus auf der einen Seite aufrecht erhalten will, muß er ihn auf der andern zugleich zerstören. Er schützt das Recht der Sache, des Besitzes; der Nichtbesitz ist im Staate rechtlos, rechtlos wenigstens, indem er als Nichtbesitz des Schutzes, den der Staat verleiht oder verleihen soll, entbehren kann. Auch die vollendetste politische Demokratie wird dieser Suprematie der Sachen über den Menschen kein Ende machen, und es ist die Sache, welche im Staate gilt, nicht der Mensch, der nur nach dem Quantum des ihm anklebenden Besitzes geschätzt wird. —

Von den vielen Belegen, die hier anzuführen wären,

nur einen, und zwar den allertrivialsten, den am meisten in die Augen springenden!

Was geben mich die staatlichen Institutionen an? Was bedarf es der Polizei, des Militärwesens? Um das Eigenthum zu schützen? — Aber ich habe kein Eigenthum, ich frage nichts darnach, ob das Eigenthum Anderer geschützt werde oder nicht; es ist mir ein fremdes, ein feindliches. Wie! und ich sollte die Lasten — direkte oder indirekte — des Staates tragen, ich soll Soldat werden, soll mein Leben in die Schanze schlagen zur Sicherheit Anderer, mit denen ich nicht konkurriren kann? Ich brauche den Schutz des Staates nicht, ich habe nichts zu verlieren; seine Baronnette kann ich entbehren, ich hege keinen Patriotismus, ich fühle keine Liebe zu meinem Fürsten, den ich nicht kenne, von dem ich nur weiß, daß er in Ueppigkeit lebt, so und so viel Diener, so und so viel Pferde, Minister, Räthe, Maitressen hat, während ich darbe. Ich habe keinen Besitz, folglich bedarf ich keines Schutzes, und darin bin ich mit der ungeheuern Majorität der Menschheit im gleichen Fall. Für mich ist der Staat nur da, um mich von meiner Geburt an in allen meinen Lebensverhältnissen zu hofmeistern, während er mir, als Nichtbesitzer, nicht das mindeste Aequivalent gibt. Diese und die unzähligen andern Uebelstände beseitigt, hört das äußerliche Zwangsband auf und mit ihm der Staat, und es tritt an seine Stelle die freie Gesellschaft.

Aber es handelt sich hier nicht darum, eine Utopie hinzuzeichnen oder ein System irgend einer idealen zukünftigen Gesellschaft aufzustellen. Die Gesellschaft entwickelt sich

organisch, nach den ewigen Gesetzen ihrer eignen Natur. Der aufrichtige konsequente Socialist kann daher nur an der Feststellung anderer Prinzipien und deren nächsten praktischen Konsequenzen arbeiten. —

War das Prinzip der bisherigen Gesellschaft der Partikularismus, so ist es unumgänglich nothwendig, daß es sich in seinen Konsequenzen vollenden muß, zumal wenn es die ganze Gesellschaft durchdrungen hat*). Es hat seinen Gipfel erreicht in der politischen Oekonomie einerseits und dem Kommunismus andererseits. Die Aufgabe der politi-

---

*) Ein interessantes, wenn auch im Bezug auf seinen Gegenstand komisches, psychologisches Beispiel liefern die Communisten und deren Führer, unter welchen sich wieder Cabet besonders hervorthut. Dieser Prediger der brüderlichen Gemeinschaft wird zur personificirten Unbrüderlichkeit, sobald die Kritik sich nur an sein „Ikarien" wagt. Wie ignobel benahm er sich in seiner Polemik mit dem ehrlichen Dezamy, den er denuncirte — als Atheist. Der Ikarier Cabet macht einen Sprung und hat die alte Gesellschaft überwältigt; er stieg zur Sonne empor und es erging ihm, wie einst seinem Namensvetter, nur mit dem Unterschiede, daß Cabet es noch immer nicht wahr haben will, daß er am Boden liegt. Aus selbstgeschaffnen Objections gegen einen Theil ihrer Systeme — sie nehmen in der „voyage en Icarie" über zwei Bogen ein —, worauf die „Réfutations" denn allerdings leicht zu finden sind, glauben diese Communisten das Gorgonenschild ihrer Weltanschauung zu machen, während sie nichts als die allertrivialsten Gemeinplätze zu erwidern haben, sobald das System als solches in Frage gestellt wird. Die Philister und die Oekonomen haben vollkommen Recht, wenn sie die socialistischen Gesellschaftsbilder Utopieen nennen.

schen Oekonomie besteht darin, den socialen Status quo oder doch die Basis desselben zu rechtfertigen. Der Kommunismus, das Gegentheil der politischen Oekonomie — aber das Gegentheil in roher Form —, vindicirt der Gesammtheit nicht mehr und nicht weniger, als das Recht desselben Partikularismus, den seine Gegnerin nur dem Einzelnen zuerkennt. Aber der Einzelne der politischen Oekonomie wie die Gesammtheit des Kommunismus sind Abstracta. Ist der Satz der politischen Oekonomie das »Laissez-faire«, so läuft der kommunistische Gegensatz auf »Ne laissez-pas faire« hinaus. Der eine ist der Partikularismus im Indicativ, der andere dasselbe Prinzip im Conjunctiv. Die politische Oekonomie hat das Recht der Thatsachen für sich, der Kommunismus noch nicht einmal die Thatsache des Rechtes. Jene sucht das Bestehende zu rechtfertigen, dieser baut dem Bestehenden gegenüber in der Idee ein Ideales auf. Wie kann er mit diesem Idealen, mit dieser Utopie nun anders zu Stande kommen, als 1) durch ein Verkennen der Zeit und der Menschen, wie sie sind; 2) durch die größte detaillirteste Ausführung seiner Systeme, die er in Ermanglung eines soliden Grundsteins aus lauter Bausteinen zusammenschleppt; 3) durch den Terrorismus des entgegengesetzten Princip von demjenigen, welchem sein Gegner huldigt?

Der Kommunismus verkennt die Zeit und die Menschen, sonst würde er, so lange das Bewußtsein leider nicht reformirt ist, so lange die alten Prinzipien allgemeine Gültigkeit haben, nicht an die in's Einzelne gehende Ausmalung seiner geträumten Zukunft denken, welche er, da er das

Hauptübel in Aeußerlichkeiten erblickt, nur durch Dekretirung der Herrschaft eines andern Aeußerlichen, der alles verschlingenden ordonnanzmäßigen Gütergemeinschaft in's Leben rufen zu können glaubt.

Wird mich aber nicht der Verdacht treffen, als taumele ich mich gleichfalls zwischen Abstrakten umher? Hat es nicht vielleicht gar den Anschein, als sey ich selbst in einem Dilemna fest gerannt? —

Leser! verurtheile mich nicht eher, als bis du mich zu Ende gehört hast!

Ich behaupte, der Kommunismus ist um wenig besser als der jetzt herrschende Partikularismus, weil seine Systeme wesentlich auf demselben Prinzip beruhen. Dem ist so. — Wird jetzt Alles den Einzelnen Preis gegeben, herrscht heute der blinde Zufall, das Kapital, das Eigenthum mit despotischer Macht, so ist es allerdings wahr, daß der Kommunismus diese Dinge verschlingt, aber seine Gemeinschaft, die er dekretirt, muß den heutigen Despotismus an Härte wo möglich noch übertreffen, denn der Kommunismus kann die Dinge wohl verschlingen, aber wird sie nimmermehr — verdauen können. Sein Gegensatz bleibt ihm ankleben. — Die kommunistische Gemeinschaft ist eine rein äußerliche, eine andere Art Konstitutionalismus, die an die Stelle des Activbürgers, des homme proprietaire, den Besitzlosen setzt, die den Menschen mit Maaß und Gewicht schätzt, die es nicht anders als durch Gewalt verhindern kann, daß der Geist der Einzelnen rebellirt, sie ist eine Gesellschaft, von der ich glauben will, daß sie sich constituiren, nimmermehr aber, daß sie sich erhalten kann. Seiner selbst

unbewußt hat der Kommunismus dieses Eingeständniß schon gemacht. Er konnte »im Großen nichts verrichten« und fing es im Kleinen an. Er wurde zur Secte. —

Ich erinnere mich noch gar wohl der Zeit, als vor einigen Jahren der Schweizerkommunist Andreas Dietsch mit einer Schaar Europamüden nach Amerika auswanderte, um dort die »Neue Helvetia«, eine kommunistische Gesellschaft, zu gründen. Ich griff damals das Unternehmen an und tadelte es in Wort und Schrift. Umsonst; die Kommunisten wanderten aus. Allein es waren kaum anderthalb Jahre verstrichen, als Dietsch den kläglichsten Brief an seine Freunde in Lausanne schrieb. Und was war das Thema seiner Litanei? Mit solchen Menschen, wie er sie mit hinübergenommen habe, sey an eine Verwirklichung des Kommunismus nicht zu denken. — Die Schuld liegt aber nicht sowohl an den Menschen, als vielmehr in dem Prinzip der ganzen sie umgebenden Außenwelt. Sey der Einzelne theoretisch noch so emancipirt, er kann den Conflict mit seinen Mitmenschen nicht vermeiden. Er ist zu schwach um das Alte von sich auszuscheiden, und Alles, was er vermag, ist, sich selbst aus dem Alten auszustoßen. Eine solche Ausstoßung ist aber nur ein Succurs für seinen Gegner, der sich ihm unerbittlich von Neuem aufdrängt. Ist er zu schwach — und zu schwach ist jede Secte der Gesammtmasse gegenüber — so kann er sich schlechterdings nicht von den Elementen der Gesammtheit befreien und er endet als Märtyrer unter dem Spott und dem Gelächter der Welt.

Das Fehlschlagen der Realisation eines Prinzips beweist an sich nichts gegen das Prinzip. Es beweist nur, daß

die Art der Realisation eine falsche war. Und in der That, Menschen, welche sich zu Aposteln eines Prinzips aufwerfen, welches die gesammte Menschheit zu umfassen bestimmt ist, dürfen sich nicht von der Menschheit isoliren und Secten bilden. — Secten entstehen nur da, wo ein neues Prinzip in sich selbst nicht die Kraft trägt, den Kampf gegen die Gesammtmasse auf offnem Felde zu bestehen. Secten sind der lächerliche Trotz, die kleinen Repressalien des Schwachen gegen den Starken, Secten können sich aus sich selbst, ohne Hilfe eines stärkern Prinzips, welches sie unter seinen Schutz nimmt, nie zu etwas Großem heranbilden, und wenn wir diese Behauptung an dem himmlischen Kommunismus, an dem Christenthum, dem die weltliche Macht erst auf die Beine half, bestätigt finden, so sollten wir einsehen, daß die weltliche Macht, die einen Kommunismus im Himmel zulassen konnte, einem Kommunismus auf Erden sicher keinen Vorschub leisten würde. —

Wir haben es gesagt, wir halten die Einführung eines kommunistischen Systems für möglich, seinen Bestand aber für unmöglich, sobald der Kommunismus dekretirt wird. Der Terrorismus dekretirte die Tugend. Die Tugend aber, dekretirt, bedingte nothwendig den Schrecken, denn sie beruhte auf dem Zwang und der Zwang kann sich nicht anders als durch Gewaltthätigkeit erhalten. Ist aber dem Schrecken im Interesse der Tugend vor dem Forum der Alltäglichkeit nicht leichter das Wort zu reden, als der Expropriation? Den vagen Begriff „Tugend“ hat die Menschheit adoptirt, den klaren, bestimmten Begriff „Expropriation“

wird sie nicht so leicht fassen. Die Tugend ist Etwas, wofür man trotz allem Schrecken in letzter Instanz doch nur sich selbst Rechenschaft abzulegen hat, ein Etwas, das man heucheln kann, ein bequemes Hinterpförtchen zu einem noch bequemern Wohnsitz; die Beziehung seines Eigenthums dagegen ist präcis, ist ein Factisches, wobei keine Heuchelei möglich, der Schein nicht gerettet werden kann, weil der gerettete Schein zu Nichts nützen würde. Um wie viel größer muß aber der Terrorismus sein, welcher das dekretirte Reale — den Kommunismus — aufrecht halten will, als jener Terrorismus zur Konservirung eines rein Ideellen — der Tugend — in der französischen Revolution! —

Wir sind noch nicht zu Ende mit dieser Erörterung.

Der »Schrecken« zu Gunsten der Tugend trägt einen wesentlich theologischen Charakter. Es ist mit dem Fanatismus der Tugend, wie mit dem Fanatismus der Religion, beide sind eben religiös und reklamiren die Macht des Absoluten. Mit dem Schrecken ging die Tugend zu Grabe. Die Menschen empörten sich gegen die Tugend und mußten sich gegen sie empören, denn sie war eine Ordonnanz, ein Dekret, gegeben ohne Rücksicht auf die Außenwelt. Sie war ein zudringlicher Gast, dem man die Thüre wies, weil er à tout prix den Herrn im Hause spielen wollte. Wenn sich aber der Kommunismus uns aufdrängen will, so ist ihm der »Schrecken« noch unentbehrlicher als er es der Tugend war, denn der Fanatismus, welcher sich verkörpert hat, kann gar nicht anders als noch weit gewaltthätiger auftreten, als der Tugendterrorismus. Die dekretirte Herrschaft

der Tugend ist ein unsichtbarer, die dekretirte Herrschaft des Kommunismus ein sichtbarer Gott. Zerreißt das Eigenthum der Einzelnen die Freiheit und Harmonie der Gesammtheit, so zerstört das Eigenthum der ordonnanzmäßigen Gemeinschaft die Freiheit und Harmonie aller Einzelnen. Die Gütergemeinschaft, als oberster Grundsatz der Verfassung der Zukunft aufgestellt, kann gar nicht umhin, anders als vernichtend gegen jeden Versuch einer Verfassungsverletzung aufzutreten. Das Wesen des Menschen ist aber durch und durch antikonstitutionell und der ganze Konstitutionalismus — worunter wir auch den Kommunismus zählen — war und ist nichts als eine Selbsttäuschung des Menschen im großartigsten Style; des Menschen, der da nicht glaubte leben zu können, ohne sich den Sachen und deren Formen unterordnen zu müssen, während doch die ganze Geschichte der Vergangenheit und der Gegenwart nichts Anderes war und ist, als eben ein Kampf gegen die Autorität der Sachen, ein unausgesetztes — von all und jeder Partei unausgesetztes — Streben, sich dem Herrschereinfluß der Sachen zu entziehen, sich über dieselben zu stellen.

Wir sehen also, wie der Kommunismus, weit davon entfernt, den Menschen von seiner Abhängigkeit von den Sachen zu befreien, ihn vielmehr erst recht und zwar im Großen im Gesammten derselben unterordnet.

Doch man hält mir die »freie Gemeinschaft« entgegen. Möge der Leser sich nicht blenden lassen! Im Munde unserer heutigen — namentlich der französischen — schematisi-

renden Kommunisten bedeutet die »freie Gemeinschaft« nichts weiter, als die Voraussetzung eines Plus der Freiheit in der (Güter-) Gemeinschaft. Die Kommunisten fassen die Freiheit quantativ auf, wie man etwa Fleisch, Getraide, Brod, Käse u. dgl. nimmt. Es ist ferner bei ihnen nur eine Klasse, der homme ouvrier, welchem ein größeres Quantum Freiheit in der Gemeinschaft zu Theil wird. Sie haben das große Verdienst, welches sie sich um die sociale Frage erworben, als sie dem Bestehenden mit rücksichtsloser Kritik zu Leibe gingen und den Vortheil vereinter Kräfte über die Isolirtheit darthaten, gemißbraucht, indem sie die freie Vereinigung zu einer systematischen Gemeinschaft der Güter machten, welche sie constituirten und der freien Vereinigung dadurch den Zwang einer gesetzmäßigen Gemeinschaft, eines kommunistischen Polizeistaates auferlegten. Allerdings ist es ein Fortschritt, welchen die Kommunisten im Vergleich zu den travailleurs égalitaires — welche bekanntlich die Theilung der Güter permanent machen wollten — durch die Gemeinschaft gethan haben, aber ein bewußtloser Fortschritt. Es ist nur das Vorgefühl von der organischen Nothwendigkeit, daß ein gemeinsames Princip an die Stelle der Isolirtheit treten müsse. Weiter kamen die Kommunisten nicht. Anstatt dieses Princip zuerst auf den Menschen anzuwenden und auf seinen Verkehr mit den Menschen, wandten sie es auf die Sachen an. Die Sache, die »Materie« bedarf der Klassification und Rubricirung, und so ist denn die ganze kommunistische Organisation nicht eine Organisation der Gesellschaft, sondern vielmehr eine Organisation der Sachen,

der Producte, der »Materie« geworden, welcher Organisation der Mensch untergeordnet wurde. Diese Organisation mußte freiheitsmörderisch, falsch ausfallen, weil die Dinge, die Sachen nicht nach dem Menschen organisirt wurden, sondern weil umgekehrt die Organisation der Menschheit nach der Organisation der Sachen vor sich gehen sollte — weil der Mensch unter die Sachen gestellt wurde.

Nicht allein bei der Position, auch bei der Negation der bestehenden Verhältnisse muß der Mensch und sein Verkehr mit seines Gleichen als Ausgangspunkt festgehalten werden, denn nur so ist es möglich, wieder auf den Menschen zurückzukommen, Alles auf den Menschen zu beziehen. Aus den Travailleurs égalitaires wie aus den travailleurs communeautaires müssen travailleurs humanitaires werden.

Damit ist der Punkt gefunden und festgestellt, von wo aus, erhoben und unabhängig von allen Gegensätzen, die Socialreform ihren Anfang nehmen muß. —

Wie sollen die Massen empfänglich gemacht werden für die Idee einer durchgreifenden Reform der Gesellschaft?

Welches Verfahren hat der gewissenhafte Socialist zu beobachten?

Ich glaube bis hieher deutlich genug gezeigt zu haben, daß alle Verschrobenheit und Verkehrtheit in unsern gesellschaftlichen Zuständen von einem verschrobenen und verkehrten Princip, nach welchem die Gesellschaft Jahrtausende lang gehandelt hat, herrühren. Ich habe es für überflüssig

erachtet, jeden einzelnen Theil der socialen Mißbräuche und Gebrechen einer detaillirten Kritik zu unterwerfen, da ich voraussetzen kann, daß dem Leser die Schriften unserer modernen socialistischen Literatur nicht unbekannt sind, und er das Wesentlichste, was ich in Bezug auf einzelne Erscheinungen sagen könnte, bereits weiß.

Aber worin ich mich von den meisten Socialisten, namentlich von den Kommunisten unterscheide ist, daß ich mit keinem Jota an das Gemüth meiner Leser appelliren will, daß es mir gleich ist, ob sie mir fluchen oder mich für verrückt erklären, wenn sie den Grundsätzen, die ich aufstellen werde, nur ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Die Zukunft wird richten.

Ja, es ist meine Absicht, die Masse aus der dumpfen Trägheit ihres Bewußtseins aufzurütteln, so weit dies durch ein Buch geschehen kann. Indem ich daher mit rücksichtsloser Nacktheit die von mir als wahr anerkannten Grundsätze ausspreche, antworte ich auf die beiden im Anfang dieses Kapitels aufgeworfenen Fragen.

Als oberster Grundsatz sowohl bei der Negation der alten als auch bei der Position einer neuen Gesellschaft stelle ich auf:

Der Mensch muß in jeder Beziehung unabhängig von und über den Sachen stehen.

Es erhellt schon aus diesem einfachen Satze an und für sich, daß ich mich nicht mit Schemata neuer in's Einzelne gehenden Gesellschaftsordnungen beschäftigen kann und darf. Die Zukunft kann wohl in ihren Grundzügen durch die Logik des Verstandes bestimmt werden, sie kümmert sich

aber nicht, weder um das Wünschen und Wollen des Einzelnen, noch einer Masse, und hat von jeher dem kathegorischen Imperativ des Gemüthes ein Schnippchen geschlagen.

Bedenkt Euch also wohl, ehe ihr mein Axiom annehmt und schreit nicht zu frühe Zeter über meine nothwendigen Folgerungen.

Unsere ganze heutige Civilisation ist ein Zustand, der seinen Ursprung der Noth und der Hilflosigkeit, der Unselbständigkeit des Menschengeschlechts zu verdanken hat. Die Abhängigkeit der Menschen auf niederer Kulturstufe von der äußern Natur war nicht nur die Quelle ihrer religiösen Anschauungsweise, ihres transcendenten Gottesbewußtseins, sie war auch die Schöpferin von gesellschaftlichen Zuständen, zu denen sie den Keim legte, welcher jetzt als überreife Frucht am Stamm zu verfaulen droht.

Das Abhängigkeitsgefühl war die Ursache zur Vereinigung der Menschen unter einander, aber da dieses Gefühl früher eine absolute Macht ausübte, gestaltete es sich in dem Bewußtsein des Menschen zum Absoluten selbst und ward Gegenstand der Verehrung jeder menschlichen Vereinigung. Noch mehr, die Institutionen in der Gesellschaft trugen sammt und sonders das Gepräge des Absoluten an der Stirn und tragen es bis auf den heutigen Tag noch.

Das Abhängigkeitsgefühl von der äußern Natur wurde also ursprünglich zum Abhängigkeitsgefühl von Gott, sodann zum gottbegabten und geweihten Menschen (Priestern, Königen), endlich zum Abhängigkeitsgefühl von Institutionen und Sachen. Und — es ist eine interessante Erschei-

rung — je mehr sich das Gefühl der Abhängigkeit von dem einen Extrem, Gott, bei den Menschen verlor, je mehr — Dank den Wissenschaften — der Indifferentismus in Bezug auf hypermundane Abstractionen herrschend wurde, in um so größerm Maße erlangte das andere Extrem, das irdische, die Sachen, den Werth und die Macht des Absoluten. Während Gott mit Moses eine Privatunterredung auf dem Berge Sinai hielt, tanzten im Thale die Kinder Israels um das goldene Kalb und beteten es an.

Es zeigen sich drei Punkte, in denen das »Absolute« bis jetzt im Laufe der Entwickelungsgeschichte zum Vorschein gekommen ist. Zuerst in Gott, sodann in den Gewalthabern der Erde, den Repräsentanten des göttlichen Willens, den Herren »von Gottes Gnaden«, endlich in den Sachen. Der himmlische Absolutismus ist de facto bei allen civilisirten Völkern der Erde gestürzt, im Kampfe mit dem Absolutismus der Gewalthaber quält die Politik sich ab, im Kampfe mit dem Absolutismus der Sachen ringt der Socialismus, und mit dem Absolutismus der Sachen ist der der Gewalthaber und Gottes de jure und de facto gestürzt und zwar à jamais! —

Diese Reihenfolge in der menschheitlichen Entwickelung war nothwendig und ihre Wahrheit sehen wir mit jedem Tage bestätigt. So blühen Handel und Industrie in den streng religiösen — zu diesen rechnen wir die römisch-katholischen — Staaten fast gar nicht, während der Protestantismus der irdischen Entwickelung einen ungleich bedeutendern Spielraum für das Irdische bietet, indem er den Menschen

weit mehr Zeit läßt, sich mit »den Dingen dieser Welt« zu beschäftigen, als der Katholicismus.

Der Protestantismus bringt dagegen die Stellung der drei Entwickelungsphasen in ihrer Gesammtheit und mit ihren Beziehungen zu einander weit klarer zu Tage. Es ist ausgemacht, ehe ein Prinzip sich in seinem Untergang ergibt, erhebt es noch ein Mal alle seine Kräfte zusammen und sucht die Zuckungen seines Todes für ein frisches pulsirendes Lebenselement auszugeben. Diejenigen Länder, welche im Bezug auf Politik und Religion in ihren Formen noch die freisten sind, haben die ganze Macht des Absoluten auf die Sachen übertragen. So England, und in noch höherm Grade Nordamerika.

Man würde sich einen ungeheuren Anachronismus zu Schulden kommen lassen, wenn man gegen diese Behauptung einwenden wollte, England und Nordamerika seien trotz ihrer politischen Freiheit, oder wie der jesuitische deutsche Liberalismus schon oft behauptet hat, gerade wegen ihrer politischen Freiheit die meist religiösen Länder. — Unter Religion verstehe ich die Hintenansetzung des Irdischen zu Gunsten des Göttlichen, Himmlischen. Die Religiosität der Engländer aber wie der Nordamerikaner ist weiter nichts als ein Tribut an den göttlichen Absolutismus, ein Schacher mit Gott, um nachher mit ruhigem Gewissen Schacher mit »den Dingen dieser Welt« treiben zu können. Der fromme Engländer und der fromme Amerikaner hält mit derselben Pünktlichkeit seine Bet- und Andachtsstunden ab, als er zur Börse geht. Er steht von den Geschäften mit Gott auf, um direct an sein Comtoir — wo zwischen De-

bet und Credit gewöhnlich ganz unheilige, profane Dinge vorzufallen pflegen — oder auf den Markt, um Baumwolle und Indigo zu kaufen, oder mit Kern Wucher zu treiben. Aber ich habe es so eben gesagt: *Ehe ein Prinzip sich in seinem Untergang ergibt, rafft es noch ein Mal alle seine Kräfte zusammen und sucht die Zuckungen seines Todes für ein frisches Lebenselement auszugeben*«.

So wie es drei Hauptphasen in dem menschheitlichen Entwickelungsgange gibt, so gibt es auch drei *Hauptheucheleien*: die *religiöse*, die *politische* und die *sociale*. Alle drei auf einmal können sich nur in den politischfreien Ländern klar äußern, weil die Politik dasjenige Element ist, welches die beiden andern, das religiöse und das sociale, gleichsam unter seine Fittige genommen hat. Die *religiöse* Heuchelei äußert sich in systematischen Andachtsübungen, die *politische* in dem Respect vor Gesetzen, die eine Übertretung nicht hindern können und in dem Ausschließlichkeitsprinzip, welches auf der einen Seite Nationaldünkel, auf der andern Geringschätzung gegen die ganze Welt zeigt; die *sociale* Heuchelei endlich manifestirt sich in Negeremancipationsbestrebungen und ähnlichen philanthropischen Schnurrpfeifereien, während sie die Hunde ihres Hauses zum Gegenstand des Neides hungernder Proletarier macht. —

Dasselbe Verhältniß zeigt sich, insofern jene drei Punkte Gegenstand der Verehrung, Lebenszweck des Menschen waren. Im Alterthum war *Gott* Zweck des Menschen, des Staates, der Gesellschaft. Die ganze Bibel legt Zeugniß davon

ab. Im Mittelalter bis zu Ludwig des XIV. waren es die Gewalthaber der Erde. Ludwig XIV. plauderte das Geheimniß aus in dem berüchtigten l'état c'est moi! — Von der Zeit an war der Schleier zerrissen, der Nimbus der Herren von Gottes Gnaden gefallen; wir wußten, wie wir mit ihnen daran waren. Die Religiosität des Königthums fiel, aber nur um der Herrschaft der Sachen, diesem allermodernsten Absolutismus Platz zu machen, von dem es jetzt wieder den religiösen Nimbus abzureißen gilt.

Diese Aufgabe erscheint auf dem ersten Blick schwieriger zu lösen, als die beiden vorhergehenden. Wir sehen nämlich täglich, wie die Menschen weit leichter und williger den Herrgott fahren lassen, als sie sich dazu verstehen, die Rechtmäßigkeit des Privateigenthums in Frage zu stellen; es kostet nicht gar viel Mühe, einen Kerl, der weißes Band und Westenstoffe fabriciren läßt, dahin zu bringen, daß er die rothe Mütze aufsetzt, gegen Thron und Altar wüthet und sich gebärdet trotz dem besten Jakobiner, aber sobald man ihm mit socialen Reformen kömmt, zeigt sich auch sogleich das lange Ohr des Esels in der Löwenhaut. Vergessen wir aber nicht, daß der Kampf mit einem sichtbaren Feind immer leichter und erfolgreicher zu führen ist, als der gegen Gespenster. In dem Absolutismus der Sachen haben sich ohnehin der Absolutismus der Religion und der Politik versteckt, welche jenem in seiner Defensive nur hemmend sind. Es findet hier nur ein Kampf des Realen mit dem Realen Statt, und schon der Umstand der numerischen Überwiegenheit des Nichtbesitzes vermag, wenn gleich in roher Weise, den Absolutismus der Sachen zu stürzen. —

Es gilt also, gegen diesen letzten Absolutismus, gegen die Herrschaft der Sachen über den Menschen.

Gott ist die an sich unsichtbare Sache, das Transcendente, dem man nur theoretisch beikommen konnte. — Die irdischen Gewalthaber sind die sichtbaren Sachen hinter den unsichtbaren versteckt. — Der Besitz endlich ist die durchaus irdische Sache, welche von ihren beiden Vorgängern nur den tausendfach verdünnten Nimbus geerbt hat und sich als Selbstillusion zeigt.

Wir haben im vorigen Kapitel den alten bekannten Satz aufgestellt, daß die Menschheit von der Familie zur Gemeinde, von dieser zur Stadt und von der Stadt zum Staate u. s. w. übergehe. Da es sich nun aber um die radicale Reform der Gesellschaft handelt, so muß die Reform in ihr dahin zurückgehen, von wo die Gesellschaft ausgegangen ist — zur Familie. Allerdings kann noch weiter geschlossen und die Forderung bis zum Individuum hinaufgeschoben werden, doch da die Gelehrten noch uneins darüber sind, was früher war, das Ei oder die Henne, da die Familie die Erzeugerin der Individuen ist und selbst aus solchen besteht, so dürfte es schwer, ja unmöglich fallen, einen andern positiven Anfangspunkt zu finden, als die Familie ihn uns bietet.

Die Abhängigkeit des Menschen von den Sachen entstand aus der Abhängigkeit des Menschen vom Menschen, so weit diese Abhängigkeit nämlich als ein Absolutes zu Tage getreten ist. Die Abhängigkeit des Menschen von seines Gleichen hat ihren Ursprung genommen in dem Gefühl der Abhängigkeit von Gott. Diese letztere fällt mit jedem Tage mehr in das Nichts zusammen und ein Kampf gegen sie ver-

lohnt sich schon nicht mehr der Mühe. Wir haben eine andere für uns wichtigere Erscheinung in's Auge zu fassen: den Verkehr des Menschen mit Menschen, dem die Menschheit ihre Erhaltung verdankt, dem ehelichen, geschlechtlichen Verkehr.

Suchen wir unsere Absicht klar zu machen.

Es handelt sich darum, den Sachen wie den Institutionen den absoluten Herrschereinfluß auf das Wesen und die Natur des Menschen zu nehmen. Wir bedürfen eines Anfangspunktes und den glauben wir in dem Verkehr der beiden Geschlechter als demjenigen Verkehr zu finden, welcher den größten moralischen und physischen Einfluß auf die jeweilige Generation des Menschengeschlechts ausübt. Im vorigen Kapitel haben wir den heutigen geschlechtlichen Verkehr, wie er als Ehe auftritt, kurz, aber wie ich glaube, deutlich genug charakterisirt. Fassen wir jetzt die Konsequenzen, welche sich aus jener Charakteristik ergeben, näher in's Auge; zuvor aber sey noch eines andern Gegenstandes gedacht, welcher vielleicht Anlaß zu, wenn auch plumpen, Einwendungen gegen Alles, was wir später zu sagen haben, geben könnte. —

Mehrere Physiologen haben behauptet, das Weib sei ein Haltpunkt, welchen die Natur auf dem Wege zur Schöpfung des Mannes gemacht habe und nur der Mann wäre der ganze, vollendete Mensch. Diese Herren scheinen vergessen zu haben, daß zur Hervorbringung jenes »vollendeten Menschen« der »unvollendete« das Weib unumgänglich nothwendig ist, wie mir denn überhaupt jene ganze Annahme nur da und auch nur als Hypothese einigermaßen stichhaltig

sein zu können scheint, wo man davon ausgeht, die Schöpfung des Menschen als solchem ohne specielle Rücksicht auf das Geschlecht als eine generatio aequivoca zu betrachten. Doch angenommen, diese Hypothese sei eine Wirklichkeit — wir wollen als Laien uns in keinen Streit mit den Herren Physiologen einlassen —, so ist sie weit davon entfernt, unserm Raisonnement über die unabhängige sociale Stellung sowohl des Mannes als des Weibes Abbruch zu thun, vielmehr scheint es mir, als komme ich selbst jener Hypothese auf halbem Wege —, d. h. so weit das Gebiet der realen Wissenschaft, welche ohne Hypothese besteht — entgegen, wenn ich, wie ich dies im vorigen Kapitel gethan habe, den Mann vorzugsweise für den Repräsentanten des Verstandes, das Weib vorzugsweise für den des Gemüthes, den Mann für den Kopf, das Weib für das Herz des socialen Individuums erklärt habe. — Es ist aber klar, daß der gewaltsam unterdrückte Verstand wie das gewaltsam unterdrückte Gemüth den ganzen Organismus stört und ein Eingriff in die Natur ist, welche sich durch die Folgen eines solchen Eingriffs grausam rächt. Kopf und Herz gedeihen nur in der Freiheit. Die Allianz beider ist nothwendig, sie ist eine Bedingung des Daseins, eine Bedingung des Fortschritts; die freie Allianz zwischen Verstand und Gemüth, zwischen Kopf und Herz, das zu Verstande gebrachte Herz. — Der Verstand als frei, nicht befangen, das Gemüth in ihm aufgehend, also mit ihm identisch gedacht — diese freie Allianz bildet das wahre sittliche sociale Individuum der Gesellschafts- oder Kollektivmenschen, der mehr als eine Abstraction,

mehr als ein **transcendenter** Gattungsbegriff ist. Die Konsequenzen, welche, von diesem socialen Individuum ausgehend, einen Kreislauf beschreibend, endlich auf dasselbe zurückkommen, machen den — aber streng prinzipiell — nothwendigen Organismus der Gesellschaft der Zukunft aus.

Indem wir also die Reform in den geschlechtlichen Beziehungen des Menschen zum Menschen als Anfang und Ausgangspunkt der Social-Reform überhaupt aufstellen, vermeiden wir die Klippe, an welcher die Kommunisten gescheitert sind, so wie wir dem Einwurf, jede radikale sociale Reform bedürfe vollkommen anderer Menschen, begegnen zu können glauben.

Nicht die Institutionen allein sind es, welche dem Menschen den Fortschritt unmöglich machen — denn Institutionen können gestürzt werden —, auch nicht der dermalige geistige und physische Zustand des Menschengeschlechts erschwert die Socialreform — Menschen können sich ändern —. Beide Antagonismen verschwinden sobald sie sich in ein Drittes, höher Stehendes auflösen, in den Punkt nämlich, wo Menschen und Institutionen zusammenfallen und sich die Wurzel und zugleich der Gipfel des heutigen socialen Gewächses befinden.

In der **Ehe**.

Die Reform der **Ehe** von dem Grundsatz der Unterordnung der Sachen unter den Menschen muß daher den Anfang der Socialreform bilden. Denn hier hat der ganze Partikularismus seine Herzkammer, von hier auslaufen die Adern voll ungesunden Blutes durch den gan-

zen socialen Körper; hier wird der erste Keim gelegt, der erste Impuls gegeben zu jenem partikularen Ringen und Jagen, zu jener Selbstzerstörung auf den Leichen der Andern, hier mündet das dicke Blut der Gesellschaft nach vollbrachtem Lauf wieder ein, hier ist der Hafen, den der verzagte Schiffer sucht und der ihm doch keinen Schutz gegen die Windsbraut und gegen die Wellen des Oceans zu geben vermag, hier kulminirt die abgeschlossene Rücksichtslosigkeit, hier läßt der Mensch die Welt um sich her zu Grunde gehen und wähnt sich selbst — der blinde, kurzsichtige Thor! — noch geborgen, während die Trümmer des Bollwerks von allen Seiten her über ihn zusammenstürzen; hier findet sich die Unterjochung des Menschen unter seines Gleichen und unter die Sachen in ihrer ganzen Gegensätzlichkeit vereinigt, hier endlich ist Anfang und Ende jener jämmerlichen, falschen, sich selbst und andere belügenden und betrügenden, heuchlerischen Spekulation, die aus dem Menschen nothwendig ein feiges, knechtisches Geschlecht, aus Klötzen und Metall-Münzen Götter gemacht hat, und den gesunden Theil aller Lebenssäfte der Menschheit fortwährend auf den Mist wirft! —

Zittert nicht, ihr sanften Gemüther, ihr wasserblauen Seelen, wenn ich euer Gemüth erschüttere, wenn ich den Grund eures wasserblauen Seelenspiegels aufwühle und die Oberfläche trübe mit all dem Schlamm, den sie bedeckt! Euch geht es wie dem Sklaven, dem die Gewohnheit seine Ketten lieb gewinnen machte und der den unschätzbaren Werth der Freiheit nicht zu erkennen,

noch ihn zu würdigen vermochte. Und ihr seyd noch schlimmer wie der Sklave, denn die Heuchelei ist mit euch im Bunde! Ihr wollt den Schein der Gerechtigkeit und Freiheit, aber die Gerechtigkeit und Freiheit selbst wollt ihr nicht. Und erst die Helden von liberaler Färbung, diese gräulichen Matadore des Fortschritts! in ihnen kulminirt die Heuchelei und die Lüge. Wir verlangen nicht von ihnen, daß sie unsere Ideen würdigen, — sie dürfen es nicht —, wir verlangen nicht einmal, daß sie, was man so im Alltagsleben socialistisch nennt, verfahren — dazu fehlt es ihnen an Einsicht und Redlichkeit —, wir verlangen nur, daß sie — nein, auch das können wir nicht einmal verlangen; es gebricht ihnen selbst der Muth, die Haut für die eigne Weisheit zu Markte zu tragen! Der Frosch kann keine Lerche, geschweige ein Adler werden, es müßte denn der rothe vierter Klasse sein!

Ich bitte den Leser um Verzeihung, mich einen Augenblick mit so lumpigen, unwichtigen Dingen beschäftigt zu haben.

Die geschlechtliche Verbindung des Mannes mit dem Weibe — geschlechtlich im weitesten Sinne, also nicht bloß physisch genommen — hat ihren naturgemäßen Ursprung in der Liebe des Individuums zum Individuum, in der Hinneigung des Kopfes zum Herzen, des Verstandes zum Gemüthe. Durch die Liebe wird das Herz zum Verstehen seiner selbst, zu Verstande gebracht, bildet sich das sociale Individuum. Diese Liebe ist der konkrete und folglich einzig richtige Gattungsbegriff. Der

Mann an und für sich allein und das Weib an und für sich allein sind isolirte Individualitäten, Mann und Weib (ein Leib und eine Seele) ein volles, gesellschaftliches Individuum.

Wie aber die Liebe als Prinzip des socialen Individuums wesentlich wiederum auf dem Prinzip der Freiheit beruht — sich nicht gebieten, erzwingen, andressiren läßt —, wie die Liebe zugleich das Bindemittel des socialen Individuums, so ist auch das Wesen dieser wieder die Freiheit, für welche es keine andere Garantie gibt, als diejenige, welche sie in sich selbst findet. Hat also die Vereinigung beider Geschlechter ihren Ursprung einem Prinzip der Freiheit zu verdanken, so muß sie folglich in ihrer Dauer nothwendiger Weise dasselbe Prinzip beibehalten, falls sie nicht ihren sittlich humanen Charakter einbüßen und in eine rein äußerliche, durch Formenwesen bedingte Zwangsinstitution ausarten will. Ich sage will, weil die weitaus große Mehrzahl der Menschen sich selbst und ihre menschliche Würde so weit vergessen hat, daß sie dieselbe und zwar jeder einzelne bei sich — nicht ohne äußern Zwang aufrecht erhalten zu können glaubt.

Unsere Ehe ist eine Institution, geschaffen von Menschen, und wie fast alle unsere übrigen Institutionen in Staat und Gesellschaft das Product eines frühern Bewußtseins. —

Die Zahl der unglücklichen oder gelinde gesagt — verkehrten — verkehrt nenne ich auch diejenigen Ehen, welche geschlossen werden ohne Rücksicht, (d. h. in der heutigen

Gesellschaft ohne Rücksicht auf die Ernährungsfrage) und naturwidrigen Ehen — hierunter verstehe ich, um es mit einem Worte zu bezeichnen, die Convenienzehen — befinden sich in einem fortwährenden Progressivverhältniß zur Zahl der wahrhaft glücklichen, naturgemäßen Ehen, welche sich diminutiv zur Vergangenheit verhalten. Hand aufs Herz, ihr Ehemänner! — an diese als den Theil des Ehegatten, welcher vermöge unsrer schlechten Institutionen der Herr, der Unterdrücker des andern ist, wende ich mich — habe ich Recht, zumal wenn ich hinzufüge, daß der Ehebruch — in der heutigen Gesellschaft —, wenn die Gattin ihn erführe, die Ehe unglücklich machen würde, also das Motiv zu einer unglücklichen Ehe faktisch vorhanden ist? Habe ich Recht?! —

Ich bin weit entfernt davon, als Streiter und Ritter für das »schöne Geschlecht« aufzutreten; wenn die Zahl der ehebrechenden Männer größer ist als die der ehebrechenden Frauen, wenn überhaupt unter den Männern numerisch mehr Laster und geschlechtliche »Vergehen« herrschen als unter den Weibern, so liegt das lediglich und allein an den Einrichtungen der Gesellschaft, welche dem Mann den größten Spielraum für alle seine Lüsten und Begierden lassen, während sie das Weib von Jugend auf in ein wahres klösterliches Gefängniß an Etiquette, Konvenienz, Kritik, kurz an Zwangsmitteln aller Art gefesselt halten. »Das Weib, wenn es fällt, fällt unendlich tiefer als der Mann, wenn es aber rein dasteht, ist es unendlich erhaben über ihm!« — Jämmerliches Raisonnement der Optimisten! Als ob es eine Reinheit und ein Sinken gäbe, welches so abhängig

von Aeußerlichkeiten wäre, als die Reinheit oder das Sinken des Weibes! Nein, an dem Weibe zeigt sich die Macht des Stärkern in ihrer ganzen physisch wahren Brutalität; — welche dem Weibe diejenige passive Stellung anmißt, die einer unserer größten Dichter wagen durfte, in den Worten:

Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden,
Das harte Dulden ist ihr schweres Loos!

zu verherrlichen!

Leser! Man muß die Gesellschaft kennen, man muß wie ein Maulwurf ihr geheimstes Inneres durchspäht haben, um einen Begriff von all den Scheußlichkeiten und auf die Spitze getriebenen Laster und Gemeinheiten, welche in ihrem dunkeln Schoße vorfallen, zu bekommen! Man muß in den Pfuhl der Sünde, in den Kloak des Lasters unserer großen Städte hinabgestiegen seyn, um das zu kennen, was die Sprache nicht Worte hat, daß es die Feder niederschreibe! Wo ist der Verleger, der den Muth hätte, ein Buch drucken zu lassen, worin die Wahrheit unverhüllt aufträte; worin beschrieben würde, was die Haare in die Höhe sträubt, wo wenigstens jedes Ding, wofür es Namen gibt, bei Namen genannt werden dürfte? Der Autor eines solchen Buches ist da! *) —

*) Und wenn ich bereit wäre, der Welt diesen Spiegel vorzuhalten? — Was hilfts! Wenn man auch bei der Herausgabe des Buches nicht zu fragen brauchte: Quis leget? Vel duo, vel nemo —, aber wer würde sich schämen. Nicht zwei, nein Niemand. Das ist's, die Scham ist aus der Welt.

Der Verleger.

Was ein gesunkenes Weib mit sich thun läßt — auch ich vergesse, daß ich schreibe, damit mein Buch gedruckt werde! —

Das Weib zeigt, wessen sie fähig ist auf dem Gebiete der Laster, wenn sie von der Gesellschaft verlassen oder verstoßen wird, und dann übertrifft sie den Mann. Ist sie aber darum schlechter als dieser? Mit Nichten! Sie liefert uns nur ein sprechendes Beispiel, wohin das System des Zwanges und der Unterdrückung, das Prinzip der Unterordnung des Menschen unter die Sachen führt. — sie zeigt uns die letzten Konsequenzen dieses Prinzips. —

Gehen wir weiter. —

Jeder Zwang empört; jeder Zwang erfordert im Verlauf zu seiner Aufrechterhaltung despotische Gewaltmaßregeln, wodurch auf der einen Seite zuletzt Willkühr, auf der andern Rebellion entsteht. — Welcher Zwang aber kann eine fürchterlichere Reaction hervorrufen, als der Zwang gegen die natürlichen und nothwendigen Triebe des Menschen. Den Trieben einen gewaltsamen äußern Zwang anthun, heißt erklären, nicht anders Mensch seyn, überhaupt nicht anders dasein, existiren zu dürfen, als durch und unter dem Zwang. Ein Versuch, den die Menschheit Jahrtausende hindurch mit sich selbst gemacht hat, der aber trotz aller ihrer Bemühungen bis jetzt glücklicherweise fast immer gescheitert ist, so daß es ihr nur gelingen konnte, statt des wirklichen, den Schein des Zwanges in Ansehen zu erhalten. Im Allgemeinen haben die natürlichen Triebe sich von jeher faktisch vom Zwange emancipirt, befreit.

Aber diese Befreiung war auch nur eine faktische, was, wo es sich um ein soziales Prinzip handelt, bei weitem nicht genügt. Die Befreiung vom Zwang, mit dem Schein des Zwangs, welcher herrschend bestehen bleibt, ist eine total verkehrte und kann nur Mißgeburten, wie in ehelicher, geschlechtlicher Beziehung etwa die Prostitution, gebären. Der Zwang hat seinen Nimbus, sein theologisches Wesen nicht verloren, und wer kann die Opfer zählen, welche auf den Altären der Götter geschlachtet wurden?

Die Befreiung, oder besser gesagt, die Empörung muß legitim werden!

Also du willst die Ehe aufheben, du willst die Menschen sich vereinigen lassen, wie es ihnen gefällt, du willst, sie könnten sich trennen, wenn es ihnen beliebt? Scheusal!

Hier ist ein frischer, grüner Park. Die herrlichsten Früchte wachsen darin, die schönsten Grotten, Teiche, Häuser, Paläste finden sich vor. Obdach und Nahrung und Kleidung, Lust und Freude, Alles was das Herz nur wünscht und begehrt trifft du hier. Du wagst den Sprung und siehst Dich inmitten all der Herrlichkeiten versetzt. Da machst du eines Tages die Entdeckung, daß die Mauer über welche du von Außen mit leichter Mühe hinwegsetzen konntest von dem Innern des Gartens aus betrachtet die Höhe eines Hauses hat. Als du sprangest, fielest du auf hohen, blumigen Rasen, sanft, weich und tief. Jetzt missest du die Höhe mit den Augen und überzeugst dich, daß du nie wieder zurück kommst, daß die Mauer unübersteiglich ist. Aber du hast ja in dem Garten Alles, Alles, was dein Herz und deine Sinne nur begehren; du bist überzeugt, es drau-

ßen nirgend so schön und so gut anzutreffen als hier. Du siehst das Alles ein, und doch — seltsam! — der Anblick der hohen Mauer macht deine Brust beklommen. Der Garten ist groß, ja so groß, daß du ihn in einem Menschenalter nicht durchwandern kannst; du fängst an, ihn zu durchgehen, und dennoch, trotzdem du sie lange aus den sinnlichen Augen verloren hast, bleibt die Mauer deinen geistigen Augen fortwährend gegenwärtig. Da, plötzlich stürzt sie zusammen! Jubelnd eilst du der Gränze des Gartens zu, dahin, wo die Schranke in den Boden versunken ist. Dein Blick schweift in's Weite und sieht vor sich ein zwar schönes liebliches Land, welches aber im Vergleich mit dem Eden hinter dir deinen Blicken wie eine Einöde vorkommt. Nicht wahr, du verläßt spornstreichs den reizenden Garten hinter dir, wo du Befriedigung für Alles findest, um ihn mit der Wüste vor dir zu vertauschen? —

»Halt Freund! bist du toll?! Ich werde hübsch in meinem Garten bleiben!«

Nun, das würde ich auch thun. —

Oder aber, die Mauer fällt nicht zusammen?

Dann Freund wirst du dich entweder in dein Schicksal finden, und wenn du die gehörige Portion **Phlegma** besitzest, dich häuslich im Garten niederlassen, ein dir zwar behagliches, nichts desto weniger aber dumpfes apathisches Pflanzen- oder das Leben eines Bibers führen, der vor tausend Jahren seine Hütten grade so baute, wie er sie nach tausend Jahren noch bauen wird; oder — du zimmerst dir Leitern auf Leitern, um den Rückweg über die Mauer zu bewerkstelligen, zerbrichst alle Bäume, zer-

ſtampfſt alle Blumen im Garten, wandelſt ihn ſo in eine Wüſte um und biſt und bleibſt doch — ein Gefangner. —

Und hier iſt noch ein ummauerter Raum. Es kommt wieder auf einen glücklichen Sprung an. Dieſer Sprung wird gethan und du befindeſt dich — in einem Paradiesgarten? o nein! ein ödes, wildes Land ohne Bäume, die dir Früchte und Schatten verleihen! Dornen, Diſteln und Neſſeln trifft du an ſtatt des geträumten Glückes. Auf allen Wegen und Stegen, bei jedem Schritt und Tritt, den du thuſt, grinſ't dich Jammer und Elend, Noth und Verzweiflung an. Und die Mauer iſt von Innen eben ſo hoch und gleich unüberſteiglich wie die in dem Garten des Glücks und der Zufriedenheit. Und du biſt ſchlimmer als todt, ob du gleich lebeſt. Die Erde, in der du gräbſt, ſie gibt dir keine Frucht, der Quell, aus dem du ſchöpfeſt, löſcht deinen Durſt nicht; die glühende Mittagsſonne ſchießt ihre Strahlen auf dein Haupt hernieder, und du ſpähſt umſonſt nach einem ſchattigen Ort. Und im Winter, wenn die Stürme heulen und wenn Schnee und Eis den öden, traurigen Boden noch öder, trauriger machen, du findeſt kein Obdach gegen Wind und Wetter und vor dir thurmhoch ſteht die Mauer, und du hörſt über ſie hinweg den Geſang und das Jauchzen froher, glücklicher Menſchen und du? — du biſt ein armer, verlaſſener Gefangener, für den die Welt, wenn's hoch kommt, eine Thräne des Mitleids aber keine Hülfe hat. Sie muß ja ihre Formen aufrecht erhalten, dieſe weichherzige, mitleidige Welt!

Weg mit dem Mitleid! weg mit der Weichherzigkeit!

weg mit den Formen, die dieſem deinen Glücke hindern! Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! nieder mit der Mauer!

Ich habe das Unglück, in einer Welt zu leben, welcher das radikal Neue gleichbedeutend mit dem Unſittlichen iſt und muß daher einen Gegenſtand, der nach meinem Dafürhalten an ſich ſo klar und einfach iſt, daß man ihn in einer Broſchüre von ein Paar Bogen zuſammendrängen könnte in einem Buche behandeln. Die leidige Buchmacherei! Welcher Zeit- und Koſtenverluſt! Welche Qual für einen Menſchen, der heißes Blut in den Adern fühlt und der die Gedanken, die ihn über Nacht kommen, am hellen Tage gleich in die Welt hinausſchreien möchte! das Wort wird zum Satz, der Satz zum Kapitel, das Kapitel zum Buch. Aus dem Moment wird eine Stunde, aus den Stunden Tage, aus den Tagen Wochen — hol' der Henker die Zeit, welche man auf die Bücher verſchwenden muß! Hol' der Henker die Bücher — und meines zuerſt! *) —

Ich knüpfe an meinen Gegenſtand wieder an.

Von vornherein kann durchaus von keinem Geſetze die Rede ſein, welches Mann und Weib hinderte, bis zum Tode ehelich zuſammenzuleben. Ebenſo wenig darf ein Geſetz ſich anmaßen, ein ſolches Zuſammenleben erzwingen zu wollen. Wo das Letztere geſchieht, da wird ein Mord an der Natur des ganzen Menſchen began-

*) Wer weiß? Habent sua fata libelli.

Der Verleger.

gen und diejenige Form des Staates oder der Gesellschaft, welche ein derartiges Ehegesetz mit Gewalt aufrecht erhält, wird zum Mörder an dem Menschen.

Unsere heutige Gesellschaft vereinigt beides in sich, den Mord und die Person des Mörders. Denn sie hält nicht nur jede Ehe ohne all und jede Rücksicht bis auf's Aeußerste gewaltsam zusammen, sie gibt auch zugleich den Impuls zu dem Verbrechen an der Menschheit, indem sie durch ihre ganze Einrichtung verhindert, daß die Ehen nach Neigung geschlossen werden können. Die Gesellschaft berücksichtigt bei der Ehe nicht die Hauptsache, die Personen, sie richtet vielmehr ihr vorzüglichstes Augenmerk auf die Sachen, auf die Erfüllung gewisser an und für sich rein äußerlicher Bedingungen, welche sie wiederum ohne Rücksicht auf das Wesen des Menschen als solchen festgestellt hat, und deren Möglichkeit der Erfüllung rein dem Zufall oder dem Glücke preisgegeben, von diesen wiederum bedingt ist. Also um heutzutage in den Stand der Ehe treten zu können, muß nicht nur die äußerliche Bedingung, sondern auch die Bedingung dieser Bedingung erfüllt seyn.

Das Gefühl der Liebe beruht auf einer gegenseitigen individuellen Attraktion. Die Attraktion hört auf, sobald der Zwang die Körper zusammenhält. Wie die Kraft des Magnets durch gewaltsame Stöße geschwächt wird, so verliert auch der Magnetismus der Liebe seine Attraktion, wenn dieselbe gewaltsam hervorgebracht oder weit über ihre Kraft hinaus erzwungen wird. Aber

ebenſo, wie die angezogenen Körper, ſobald die Attraktion nachläßt nach den Geſetzen der Natur auseinanderfallen müſſen, ſo wird durch einen äußern Druck der Magnetismus, weit entfernt davon, wiederhergeſtellt zu werden, vielmehr gänzlich aufgerieben, vernichtet. Die Körper *reagiren*, d. h. ſie wirken in abſtehender Weiſe aufeinander und die Kunſt eines äußerlichen Mechanismus iſt zu ohnmächtig, das Naturgeſetz wiederherzuſtellen.

Was verlangen wir alſo anders als das Aufheben eines brutalen Despotismus? Auf welche Weiſe treten wir dem Gefühle des Menſchen zu nahe? Wir erweiſen im Gegentheil dem Gefühle, der Seelenbewegung des Menſchen eine Achtung und eine Ehrfurcht, wie ſie der religiöſeſte Menſch nie ſeinem Gott erwieſen hat.

Wahrlich! nicht wir rütteln an dem Heiligthum des innern Menſchen, an ſeinem ſittlichen, beſſern Selbſt. Nicht wir rufen die Gewalt zu Hülfe, um eine Inſtitution zu ſtürzen, die wir in ihrer jetzigen Art auftreten für proſtituirt, für unſittlich erkannt haben! Mögen die Opfer des Zwanges auf Rechnung derer kommen, welche den Zwang anbeten und ſein Anſehen behaupten, auf unſer Gewiſſen Alles, was die Freiheit dem Menſchen ſchadet!

Verlangen wir alſo die geſetzmäßige Auflöſung der Ehe? Nein, wir verlangen nur, daß die Ehe aufhöre, ein *geſetzliches Inſtitut* zu ſein. Die *konſtitutionelle* Ehe, mit andern Worten, ſoll ſchwinden. Diejenige Inſtitution bekämpfen wir, welche ſich den Schein gibt, Ehe zu ſein, während ſie in Wahrheit nur der legitime Theil der privilegirten Unzucht iſt.

Ein jedes Prinzip muß seine Konsequenzen haben und nach seinen Konsequenzen lernt die Menschheit das Prinzip schätzen. Falsche Konsequenzen aus einem gegebenen Prinzip sind nur möglich, wo der naturgemäße Verlauf derselben auf irgend eine Weise gehemmt, gestört wird. Nun ist wohl zu bemerken, daß die Folgen der heutigen Ehe, nicht aus dem Prinzip derselben hervorgegangen sind, sondern daß sie vielmehr ihren Ursprung den Institutionen verdanken, durch welche die Menschen die richtige und naturgemäße Reihenfolge der Konsequenzen der Ehe unterbrochen und gestört haben. Ich füge noch hinzu: ein Prinzip, einmal richtig aufgefaßt und festgestellt und auf die menschliche Gesellschaft angewandt, muß diese ihre Institutionen stets den Konsequenzen des Prinzips analog einrichten, falls nicht jedes an sich noch so segensreiche Prinzip, statt zum Wohle der Gesellschaft auszufallen, sich — und gerade durch seine Konsequenzen — gegen die Gesellschaft kehren soll; denn, sobald die Institutionen die Entwickelung eines Prinzips hindern wollen, entsteht nothwendigerweise ein Konflict zwischen beiden, wodurch die Gesellschaft, in deren Schoße dieser Konflict vor sich geht, zerrieben wird.

Ist es nun wahr, daß die sittliche Grundlage der individuellen Vereinigung beider Geschlechter Liebe und Achtung sein müsse; ist es ferner wahr, daß Liebe und Achtung zwei an sich freie und selbstständige Seelenbewegungen — man gestatte mir diesen spinozistischen Ausdruck — sind; so ist es auch wahr, daß die Freiheit Prinzip der Ehe, als der Gestalt des socialen Individuums sein muß.

Ferner: das Ganze iſt ſich in ſeinen Theilen weſentlich gleich. Das Weſen des Ganzen iſt bei dem ſocialen Individuum die — nenne man es Ehe, Liebe, Achtung, wir nennen es — Freiheit, welche ebenfalls in ſeinen Theilen in dem Manne, wie in dem Weibe aufrecht erhalten bleiben muß. —

Wir haben ſomit das ſociale Individuum, beſtehend aus Mann und Weib, ſittlich begründet. Fürchten wir uns nicht, die Konſequenzen daraus zu ziehen. —

VI.

Stellung des socialen Individuums zur Gesellschaft.

Gestehe es nur Leser, du hast von einem Socialisten andere Dinge erwartet als eine Abhandlung über das geschlechtliche Verhältniß der Menschen zu einander.

Aber bedenke, daß du es nicht mit einem kommunistischen Utopisten, sondern einfach mit einem Menschen zu thun hast, der, obschon ein Laie, sich herausnimmt die Synthese der Gesellschaft zu suchen, der sich weder unterfängt, ein ausgeführtes System der Gesellschaft, wie er es nach seinen gemüthlichen Wünschen für nützlich und angenehm hält, dir aufdrangen zu wollen, noch die Fragen der ökonomischen Einrichtung wie den gordischen Knoten zerhaut, indem er entweder rechts Arbeit, links Genuß hinstellt, oder der Hypothese der Identität von Arbeit und Genuß Eingang bei dir zu verschaffen sucht.

Ich begnüge mich nicht mit der Negation der bestehenden Aeußerlichkeit zu dem Entzweck, um sie sogleich durch andere Aeußerlichkeiten zu ersetzen. Ich erkenne in den Aeußerlichkeiten, wie gesagt, Produkte unsers Bewußtseins, welche diesem noch zu allen Zeiten analog waren und sein werden. Ebenso aber räume ich ein, daß die be-

ſtehenden Aeußerlichkeiten — ſo lange ſie beſtehen — der Entwickelung zu einem andern Bewußtſein total hinderlich ſind. Hieraus endlich ziehe ich den Schluß, daß die ſociale Negation eine doppelte ſein muß; eine Negation der Aeußerlichkeiten ſowohl, als des durch dieſelben geknechteten Bewußtſeins. —

Aus dieſem Allen ergiebt ſich, daß die Reform vom Menſchen ausgehen muß. Aber nicht etwa von dem abſtrakten Menſchen, ſondern vielmehr von dem Menſchen, wie er in Beziehung zu derjenigen Aeußerlichkeit ſteht, wovon er ſelbſt wiederum einen Theil ausmacht. Der weitere Verlauf dieſes Ausgangs der Socialreform muß, wie es ſich nothwendiger Weiſe ergeben wird, Schritt halten mit jeder Konſequenz, um ſo mehr als dieſe und jene in der engſten Verbindung ſtehen und ſich beide gegenſeitig bedingen werden. —

Die Familie betrachte ich als den erſten Keim zu unſern jetzigen Staaten. Aus der Familie heraus entwickelte ſich das heutige Syſtem, welches in ſeinen geſammten ſocialen Gebräuchen und Inſtitutionen bei dieſen den Zwang, bei jenen den Partikularismus zur Norm aller ihrer Bewegungen hat. Denn wie das Ausſchließlichkeitsprincip als oberſter Grundſatz der Ehe und der Familie beſteht, ſo hat die ganze Geſellſchaft dieſes Princip, ſo weit es ſich thun ließ, auf ihren wechſelſeitigen Verkehr mit einander angenommen. Die heutige Geſellſchaft trägt die Züge der heutigen Familie. Die Ehe will für ſich ſein, ohne Rückſicht auf die Welt; ihre Berührung mit der Welt iſt eine unfreie Berührung, durch tauſenderlei Regeln und Sitten bedingt; der Verkehr

des heutigen Menſchen mit der Welt iſt ein Verkehr, um die andern auszubeuten. So wie endlich das Zuſammenleben der Ehegatten ſeine Garantie nicht in einem ſittlichen Princip ſucht, ebenſo iſt der Zweck des heutigen Menſchen der Geſellſchaft gegenüber ein beſchränkter, unfreier und beruht auf demſelben Ausſchließlichkeitsprincip wie die Ehe. Populärer ausgedrückt: wir ſaugen den Partikularismus mit der Muttermilch ein.

Rührt die ſociale Unordnung von der falſchen Art und Weiſe des menſchlichen Verkehrs, rührt dieſer wiederum von dem Ausſchließlichkeitsprincip her, welches das ſociale Individuum den verkehrten Weg einſchlagen ließ, den die Menſchheit bis hieher verfolgte, ſo iſt, um eine neue beſſere Aera zu eröffnen, nöthig, daß das Verhältniß des ſocialen Individuums den Anfang einer Reform zu machen habe.

Sittlichen Werth — der Leſer verzeihe uns unſere Wiederholungen — hat das ſociale Individuum, wenn es in ſich und andern gegenüber frei iſt und durch nichts als durch ſeine eigne Nothwendigkeit beſchränkt wird. Die Geſellſchaft hat mithin kein Recht, den Geſchlechtern in Bezug auf ihre geſchlechtlichen Neigungen irgend welche Vorſchriften, noch Regeln, noch Geſetze zu machen; und nicht nur in Bezug auf die Neigungen, ſondern auch auf die Befriedigung derſelben.

Die Liebe iſt das Bindemittel zweier bis dahin iſolirten Perſönlichkeiten. Die Liebe macht aus Zwei Eins, oder, wenn ich mich ſo ausdrücken darf: aus zweien ſich abſtrakten Individualitäten ſchafft ſie eine konkrete. Sie, die

Liebe, iſt individueller Art; ſie iſt nur da wahr, wo ſie ausſchließlich, und nur da ausſchließlich, wo ſie wahr und — ſo lange ſie wahr iſt. Aber es iſt dies eine Ausſchließlichkeit, welche weder der eigenen noch der Freiheit Anderer irgend einen Abbruch thut. Es iſt dies nicht die Ausſchließlichkeit, welche Aeußerlichkeiten, Sachen zum Zweck hat, denen ſie ſich unterordnet, wie ſich der z. B. der Kaufmann ausſchließlich zu ſeinen Konkurrenten verhält des Geldes wegen, deſſen Sklave er, der Kaufmann, iſt. Die Ausſchließlichkeit der Liebe iſt vielmehr der Akt einer ſittlichen Selbſtſtändigkeit, die Treue in der Liebe eine Treue des ſocialen Individuums gegen ſich ſelbſt, eine Liebe, eine Treue, ein Egoismus, welche bewußt vor ſich gehen, urſprünglich getheilt, dann im ſocialen Individuum als ein einziges Ganze beſtehend.

Rein herausgeſagt: die Liebe iſt ihrem Weſen nach frei, ſie ſey es auch der Form nach!

Der geſchlechtliche Verkehr der Menſchen unter einander iſt nothwendig und zwar:

1) Der Fortpflanzung der Menſchheit,

2) Der gegenſeitigen Ergänzung wegen.

Der erſte iſt der rein phyſiſche, der letztere Punkt iſt die Bedingung zu einer glücklichen, freien und ſtarken Geſellſchaft. Wie kann man aber die Stirn haben, der Geſellſchaft von Freiheit reden zu wollen, wenn man dieſes Princip gleich da nicht gelten laſſen will, wo die Quelle des menſchlichen Daſeins und der menſchlichen Entwickelung ſprudelt — in der Liebe? — Hört ihr's, die Liebe

gilt es bewußt, ſelbſtſtändig, egoiſtiſch — in der wahren Bedeutung des Wortes —, frei zu machen!

Ich hoffe mich jetzt deutlich genug ausgedrückt zu haben. Ich will die Ehe als die freie Vereinigung beider Geſchlechter, deren Dauer ſo wenig durch ein äußeres Geſetz feſtgeſtellt werden darf, als die ſittlichen Garantieen der Ehe, Liebe und Achtung durch äußere Geſetze beſtimmt, gefördert oder verhindert werden können. Nach dieſem Grundſatz fange man an die Geſellſchaft zu reformiren.

Scheuen wir uns nicht, die nächſten Konſequenzen in's Auge zu faſſen!

Die Kinder.

Es iſt ein gefährliches Terrain, das wir betreten haben. Gefährlich, weil es denjenigen Theil berührt, weil eben der Menſch thatſächlich am meiſten verletzt, während er ihn theoretiſch, — d. h. hier dem Scheine nach — höher in Ehren hält als vielleicht jeden andern. Daher müſſen wir unſerm Ziele durch eine unausgeſetzte Kritik näher zu kommen ſuchen.

Wenn wir es auch zu umſchleiern verſuchten, der Leſer wird es bereits erkannt haben, daß wir mit dem Begriff des ſocialen Individuums die freie Ehe und mit dieſer den Grundſatz verbinden, daß in Bezug auf Zeit, Ort u. ſ. w. des geſchlechtlichen Zuſammenlebens kein äußeres Hemmniß ſtattfinden ſolle. — Und ſo

ist es. Wir wollen die Anarchie — das ohne Herrscher Sein — in der Liebe einführen, um die Liebe zur Freiheit und damit zur sittlichen Würde gelangen zu lassen.

Auf ein fanatisches Geschrei gegen diesen meinen Ausspruch kann und darf ich keine Rücksicht nehmen. Die wichtigen Einsprüche, welche die heutige Gesellschaft von ihrem Standpunkt aus erheben kann, werde ich — und so viel es sich thun läßt auf demselben Standpunkt — zu widerlegen suchen. —

— »Ein Grundsatz, wie der so eben aufgestellte, und die Hurerei ist universell gemacht.« — Kaiser Joseph, als man ihm die Einführung der Bordelle für Wien vorschlug, soll sehr treffend erwiedert haben: »Macht's über ganz Wien a Dach, da habt's a Bordell!« — Die gleiche Anekdote erzählt man sich von sämmtlichen Fürsten, in deren Residenzen sich keine öffentlichen Häuser befinden. — Sie ist bezeichnend!

Die Befriedigung des Geschlechtstriebes ist für die meisten Menschen eine verbotene Frucht. Ihr Genuß ist ein im höchsten Grade bedingter. Den Forderungen seiner Natur Gehör geben heißt seine persönliche Freiheit opfern, sobald nämlich jene Gehörschenkung auf eine in den Augen des Staates legitime Art und Weise geschieht. Der Akt der staatlichen Ehe ist nur ein halbbewußter, ein Akt, welcher auf einer Voraussetzung beruht. Ist aber die noch nicht realisirte Voraussetzung die Hand, welche den ehelichen Knoten knüpft, so mußte logischerweise die Ueberzeugung, daß die Voraussetzung

nicht realisirt werden kann, das Schwert sein, welches den Knoten zerhaut, so wie das Gegentheil hiervon den Beweis liefert, daß der Knoten ohne Nachtheil bleiben kann.

Aber die Liebe kennt nur eine Logik. Es ist dies nicht die Logik der Schulen, sondern die der Freiheit; ein Princip, welches sich selbst Gesetz ist.

Betrachten wir nun aber die Folgen des heutigen auf die Liebe angewandten Zwangssystems. Eine mit jedem Jahre furchtbar wachsende Prostitution hat es erzeugt, dieses System, welches die Triebe unterdrückt, wofern sie sich nicht — was ihnen wenigstens eine Unmöglichkeit — nach den Gesetzen von Staat und Kirche richten. Oder besteht etwa der Ehebruch heute nicht in seiner schönsten Blüthe? Ist die Ehe nicht ein Versorgungsinstitut und ist das Weib etwa nicht auf seine Reize angewiesen, wenn es sich ernähren will und seiner Hände Arbeit nicht ausreicht? Ist es nicht bei dem jetzigen System eine fürchterliche aber unabweisbare Nothwendigkeit, daß sämmtliche weibliche Industrieſklaven illegitim lieben müssen, weil ihnen die legitime Liebe von dem System der Gesellschaft unmöglich gemacht wird? Treibt und zwingt nicht dasselbe System die männliche Jugend zu Verführungen, zu Lug, Betrug, List und Verrath an der weiblichen? Soll nicht der Mann der Ernährer der Frau sein, wie er der Ernährer seines Viehes ist, und hängt nicht mit dieser Ernährungsfrage die Ehe, die Befriedigung der menschlichen Triebe auf's innigste zusammen? Bleibt dem Manne,

wenn er sich in dem System außer Stand gesetzt fühlt, eine andere Alternative als die, welche ihm Staat und Kirche stellen. Ernähre deine Frau oder bleib ledig, keusch. Knechte deine Triebe, — kreuziget euer Fleisch, sammt den Lüsten und Begierden — unterdrücke jede menschliche Regung und wenn du darüber wahnsinnig wirst! So spricht die Kirche! — Und der Staat? was spricht er? — Der Staat zuckt die Achseln oder verweis't auf die Bordelle — wenn er deren hat — und die Hospitäler, und die Aerzte mögen für mich Antwort geben auf die Frage von der Liebe! —

Das heutige System macht also den Einwurf der universellen Hurerei überflüssig, und ich bitte den Leser, nicht zu vergessen, daß diese universelle Hurerei ebenfalls eine nothwendige Folge unseres Systems ist, denn die Natur war nicht so grausam, aus der Liebe ein Verbrechen, aus der Erhörung und Gewährung der Liebe einen Fluch für die Menschheit zu machen.

Betrachten wir jetzt die heutige Legitimität der Liebe und ihre Stellung in der Anarchie der Liebe, und ich stehe dafür ein, der Einwurf der universellen Hurerei wird als schamlose Heuchelei erkannt werden. —

Anarchie heißt: ohne Herrschaft sein. Wir wiederholen es — vielleicht zum hundertsten Male, aber wir müssen es, um allen Wenn und Aber den Garaus zu machen — die Liebe als solche läßt sich nicht gebieten. Wer aber sagt euch denn, daß die Ehe gewaltsam getrennt sein soll? Ein solches Gebot wäre ja der alte Despotismus wieder, nur in umgekehrter

Form. — Eine Ehe, welche einen sittlichen Gehalt besitzt, wird in der Anarchie der Liebe mindestens eben so dauerhaft und feuerfest sein, als unter dem Zwange des heutigen Systems. Wer heute sich in der Ehe nicht befriedigt fühlt und dabei die Kraft des Willens hat, der bricht die Ehe, und ich dächte, unser System hat nicht nöthig uns den Beweis seiner Ohnmacht gegen den Ehebruch noch nachträglich zu liefern! Auf denn ihr Moralisten! was bebt ihr zurück, wenn es gilt, mit eurer Moral die Feuerprobe zu bestehen? Der Einwurf: das gemeine Volk bedürfe der Ehe à la système d'aujourd'hui ist ebenfalls Null. Das gemeine Volk hat sich mehr von der Ehe emancipirt, als ihr es ahnt und in eurer vornehmen Abgeschlossenheit wissen könnt, wozu ihr bei aller Weisheit überdieß — nehmt mir's nicht übel — dumm seid! Das gemeine Volk rekrutirt die Reihen eurer Prostituirten, eurer Phrynen, die von Krankheit, Lastern und Verbrechen gelichtet werden. Ein ehrsamer Handwerker darf sich selten schmeicheln — was auch der gute Schiller sagt — mit seiner Frau einen ganzen Körper zur Mitgift zu bekommen.

Die Liebe ist ein wesentlich anarchisches Princip. Eine Liebe, welche nicht frei gibt und empfängt, ist Prostitution. Die Prostitution ist eine Folge des Zwanges in der Liebe. Wo die Stimme der innern Zuneigung kein Wahl- und Entscheidungsrecht besitzt, wird der rein physische Trieb dominirend. Die innere Meinung ist qualitativer, der physische Trieb quantitativer Natur. Die universelle Identität beider ist nur denkbar in der Frei-

heit. Liebe, Achtung, Treue, Beſtändigkeit ſind Regungen des Menſchen, welche ſchlechterdings nun einmal nicht nach äußern Regeln, Verordnungen und Geſetzen beſtimmt werden können. Jede Regel läßt eine Ausnahme, jede Verordnung eine Uebertretung, jedes Geſetz eine Geſetzwidrigkeit zu; jeder äußere Zwang ruft Empörung hervor und jede Empörung fordert — ihre Opfer.

Wir haben in unſerer heutigen Ehe kein wahrhaft ſittlich bindendes Moment, und wo ein ſittliches Princip befolgt wird, geſchieht es viel mehr trotz der, als durch die Ehe. Kein freies Sichineinanderfinden, keine beiderſeitige Nachgiebigkeit — wozu auch? Der Zwang der Ehe garantirt und ſchützt ja alle moraliſchen Niederträchtigkeiten! — Das Charun chez soi gilt in der Ehe ſo gut wie im gewöhnlichen Leben. Ohne ein Damoklesſchwert über ſeinem Haupte ſchweben zu ſehen, geſtaltet ſich in der Anarchie der Liebe das Verhältniß der Ehegatten ganz anders, wenn nämlich die Konſequenzen aus der Anarchie gezogen und erfüllt werden, was nothwendigerweiſe geſchehen muß, ſoll das Ganze nicht Utopie bleiben.

Alſo Anarchie der Liebe.

Wie aber, ſo lauten die weitern Einwürfe, geſtaltet ſich das Verhältniß der Kinder? Was ſoll aus den Kindern werden?

Es wird nicht ausbleiben, daß in der Anarchie der Liebe die Vereinigung der Geſchlechter die gleichen Folgen nach ſich ziehe, wie in der Ehe. Nun wohl, was wird aus den Kindern?

— Die Frucht der zärtlichen Umarmungen zweier Menschen, sie wird weder ihren Vater noch ihre Mutter kennen in deiner Anarchie der Liebe. Hilflos streckt das kleine Wesen seine Arme aus; es ist ohne Schutz, ohne Nahrung, ohne Kleidung, ohne Pflege! Es fällt wem anheim? — Dem Staat? Aber du willst ja keinen Staat! Seinen Verwandten? Wird es deren geben, wenn alle Bande des Blutes gerissen sind? — Und gesetzt den Fall, es käme durch die ersten Stürme seines Lebens glücklich hindurch, was wird aus ihm? Wer leitet seine Erziehung, wie und wo erfüllt es seinen Beruf, was — — —

Wir sind noch nicht bis zur Erörterung aller dieser Fragen vorgeschritten. Ehe darauf eingegangen werden kann, muß die Kritik noch vielen Schutt hinwegräumen. Glaubt mir, wir haben nicht nöthig, mittelst der Phantasie Luftschlösser zu bauen und neue Formen für ein sociales Eldorado zu schaffen. Wenn das heutige System und je eher es seiner Vollendung entgegengeführt wird, um so eher schlägt es in sein Gegentheil um.

Ich habe als Grundprincip einer humanisirten Menschheit das sociale Individuum aufgestellt oder mit andern Worten, die freie Einheit von Mann und Weib. Die Individuen bilden den aktiven, die selbständig handelnden Theile der Gesellschaft.

Das sociale Individuum aber kann nur aus geistig und physisch entwickelten zur »Majorennität« reifen Personen bestehen, im Gegensatz zu den nicht reifen, nicht majorennen, unmündigen, wie die Freiheit überhaupt in ihrer

ganzen Ausdehnung nur für den selbstbewußten, mündigen Menschen ein Gut und eine Nothwendigkeit ist. Mit andern Worten: erst das freie Selbstbewußtsein ist der Freiheit werth.

Worin realisirt sich die Freiheit? Antwort: in dem Unendlichen. Kinder sind nicht frei, nicht mündig; die Freiheit als unumschränktes Eigenthum der Kinder führt zur Sklaverei, weil die Kindheit von äußern Eindrücken mehr afficirt und dominirt wird als die Mannbarkeit. Die Kindheit will zur Freiheit erzogen, herangebildet sein. Die Erziehung, allerdings zum Princip wieder die Freiheit habend, bildet einen Kreislauf: sobald dieser vollbracht ist, kommt er in seiner letzten Konsequenz wieder auf die Freiheit zurück, welche alsdann mit dem Bewußtsein, mit dem Verstande des Kindes identisch geworden ist, während das verwahrloſ'te — der überaeschnappten Freiheit — überlassene Kind die Konsequenzen derselben nur einseitig mittelst seines Gemüths, seiner Phantasie, Launen zieht und es nie zum socialen Individuum bringen kann.

Der Leser wolle über diesen Punkt nicht so leicht hinweggehen, denn er bildet mit das Ariom zu unsern ferneren Sätzen, und wir werden noch Gelegenheit haben, auf ihn zurückzukommen.

Für jetzt haben wir das Anrecht der Eltern auf die Kinder zu betrachten.

Die Kinder gelten im heutigen System als Eigenthum der Eltern. Zwar ist dieses Eigenthumsrecht in mancherlei Beziehungen vom Staate modificirt (z. B. in

Bezug auf Religion, Elementarunterricht ꝛc. ꝛc. aber, was den nicht ſtaatlichen Theil der Exiſtenz des Kindes anbelangt, bleibt es immer Eigenthum der Eltern.

Das Syſtem übt alſo ſeinen verderblichen Einfluß auf den jungen Weltbürger ſchon vor ſeiner Geburt aus, und die ſociale Stellung der Eltern iſt die Norm für die ſociale Stellung des Kindes. Dies iſt die allgemeine Regel; was davon, ſei es durch was immer für ein Zuſammentreffen von Umſtänden abweicht, gehört unter die Rubrik der Ausnahmen.

Die Stellung des Kindes, ſein ganzes Schickſal iſt weſentlich und im Allgemeinen bedingt und abhängig von der Stellung und dem Schickſal der Eltern.

Man kennt die dumpfen, engen Gäßchen in unſern großen Städten, wo das Laſter ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen hat, wo die Armuth ſich mit dem Verbrechen begattet, wo die Tugend ſo lange an den Pranger der Sünde geſtellt wird, bis ſie, in Laſter umgewandelt, den Pranger — nach heutigen Begriffen wenigſtens — verdient. In ſolcher Umgebung, in ſolchen Wohnſitzen werden Kinder geboren, deren Daſein das Raſſeln eines Bündel Strohes begrüßt, deren erſter Blick auf das Elend, deren zweiter auf das Laſter, deren dritter auf das Verbrechen fällt. Man impft die Kinder, um ſie vor den Blattern zu bewahren, welche das Geſicht entſtellen, aber die Wiſſenſchaft hat noch keine Schutzpocken gegen die Blattern der Sünde erfunden, welche Körper und Geiſt dem Verderben preisgeben!

Und hier in dieſen Höhlen des Elends, wo eine ganze

Familie ein und dasselbe Loch bewohnt, wo die Kinder Zeugen des Coitus ihrer Eltern sind, wo Bruder und Schwester dasselbe Lager theilen, welch' eine Pflanze schießt aus solchem Boden üppig wuchernd hervor?

Man hat mir Väter genannt, welche ihre eignen Töchter in Lüste einweihten, durch deren Befriedigung die Kinder später ihren Lebensunterhalt verdienen mußten.

Häufiger noch ist der Coitus zwischen Bruder und Schwester.

Mütter, welche mit den Erstlingen ihrer Töchter Handel treiben, sie an den Meistbietenden verkaufen, gehören zu den Alltäglichkeiten und bilden das andere Ende des socialen Kreises unsrer Eheverhältnisse, denn was dort illegitim, geht hier legitim vor sich? —

Doch wozu Dinge erzählen, die man zur Ausschmückung von Romanen benutzt und von denen höchst wahrscheinlich die Autoren selbst nicht glauben, daß sie wahr sind. —

Ich frage: Heißt es nicht die Verrücktheit auf die Spitze getrieben, das Loos einer ganzen künftigen Generation von der jetzigen dergestalt bedingt und abhängig zu machen, daß jede freie Selbstbethätigung in ihrem Keime geknickt wird und daß jeder Fortschritt, jeder individuelle Aufschwung sich zu einer Ausnahme von der allgemein gültigen Regel des Gegentheils gestaltet? —

Was ist jenes Institut, welches sich Familie nennt? Es ist die bereits gestörte Harmonie des socialen Individuums. Aus der Familie heraus entwickelte sich das

Patriarchat, die Monarchie, das Patriziat, der Feudalismus, endlich der Staat. Die Familie beruht auf dem Autoritätsglauben; sie wird regiert. Der Familienvater ist Herr der Familie, sein Weib ist sein Ministerium, die Kinder seine Unterthanen. So pflanzte sich durch den Wachsthum der Familie das Prinzip des Zwanges und der Ausschließlichkeit — die Familie ist ausschließlich — immer weiter fort und ging auf die Gesellschaft über. Die Gesellschaft theilte sich in Staaten, welche nichts weiter sind als große Familien. Die absolute Monarchie ist der moderne Ausdruck für die Familie in ihrem religiösen Charakter; die konstitutionelle Monarchie der Ausdruck der civilen Familie, eine Civilehe: das Weib vertritt die Stelle der verantwortlichen Minister. Die Republik ist analog mit den Familienbünden, den Tribus: In beiden herrscht das Patriziat. Die Demokratie ist also von einem ganz richtigen Gefühl geleitet, wenn sie in ihren Konsequenzen gegen die Familie protestirt, dieselbe negirt. — Aber die sociale Demokratie begeht gleich darauf wieder einen Irrthum; sie fällt nach der Negation dieser Familie in die Familie zurück. Sie hat es nicht weiter zu bringen vermocht als bis zur Negation der Konsequenzen eines falschen Prinzips; an das Prinzip als solches wagte sie sich nicht. — Diese Familie sollte aufgehoben werden, um die Familie zu schaffen. Der nutzlose Kampf zweier Gegensätze, der Individuen mit der Gesellschaft, über welche die Demokratie sich nicht zu erheben vermochte, weil ihr die Erkenntniß des socialen Individuums fehlte. Der St. Simonismus, dieses

Gewebe von Wahrheit und Phantasie, hatte es dunkel geahnt! —

Die Familie und zwar die Menschheit als eine einzige große Familie zu sehen, ist ein unverzeihlicher Fehler der Logik, den sich die soziale Demokratie hat zu Schulden kommen lassen. War es dem Sinne der Demokratie angemessen, die einzelne Familie und ihren Einfluß auf die Generation zu negiren, so durfte sie, wenn sie ehrlich und bewußt zu Werke gehen wollte, diese Familie nicht monopolisiren, d. h. auf die ganze Gesellschaft übergehen lassen. Wie kann man Logiker sein wollen und ein Prinzip, welches in seiner Vereinzelung so verderbliche Wirkungen gezeigt hat, zum Prinzip der Gesammtheit machen!

Weiter in der Kritik; die Resultate werden scharf genug aus ihr hervortreten. —

Die Familie trägt in sich selbst den genannten Protest gegen die Familie.

Das Patriarchat und das Patriciat wurde im Laufe der Geschichte immer mehr von der Monarchie verdrängt. Die Monarchie ihrerseits mußte sich wieder zu Konzessionen bequemen; sie mußte einen Gegensatz in sich aufnehmen, konstitutionelle Monarchie werden. In dieser, in der konstitutionellen Monarchie stehen sich zwei Rechte einander gegenüber, das Recht des Monarchen — oder da dieser Ausdruck für den Konstitutionalismus keine etymologische Wahrheit mehr hat — des Fürsten — als des Familienvaters — und das Recht des Volks — der Kinder. Die Republik endlich stellt uns den offnen Kampf der mündig gewordenen Kinder gegen die

Eltern, den Kampf um die Selbstständigkeit der Erstern, die Ausübung der Majorennität, gegen die Vormundschaft der Letztern dar, ein Kampf, der in der konstitutionellen Monarchie nicht so deutlich zu Tage kommen kann, weil hier die Vormundschaft erst de jure nicht de facto aufgehoben ist. So könnte man in Hinblick auf die Republik — den Parteikampf zwischen Radikalismus und Konservatismus — sagen, die Vormundschaft sei hier zwar faktisch, aber nicht rechtlich aufgehoben. —

Die Familie trägt in sich selbst den permanenten Protest gegen die Familie.

Mit der Majorennitätserklärung der Kinder erlischt die Autorität der Eltern rechtlich immer, faktisch in den meisten Fällen. Die Familie als solche hat aufgehört zu sein, es ist nur noch ein Ehepaar vorhanden, ein »lieber Vater«, eine »liebe Mutter«. Herr seiner Handlungen ist das Kind geworden; frei von aller Abhängigkeit, emancipirt von der elterlichen Autorität. Jeder geht seiner Wege und die Vereinigung von Eltern und Kindern ist eine freie geworden.

Aber was für eine Freiheit ist sie, diese Majorennität! Nach vier und zwanzig jähriger elterlicher Obhut, mit Eindrücken versehen, mit einer Bildung, Erziehung und socialen Stellung ausgerüstet, welche ganz analog mit der Vergangenheit, ganz mit ihren Vorurtheilen, Ansichten, Meinungen und socialer Existenz behaftet, beginnt der mündige Mensch (die Generation der Zukunft), seine Laufbahn. Was ist die nächste Folge hiervon? Das Kind bleibt faktisch in demselben Joche,

in derselben Tretmühle, in denen die Eltern gezogen und getreten haben. Daher die Sorge der Eltern für die Kinder noch über die Majorennität hinaus, daher aber auch die Abnutzung der Kinder zu Arbeiten, denen ihr zarter Körper nicht gewachsen ist. Dort wird die Majorennität retardirt, hier anticipirt. Die Familie wirft ihren Protest gegen sich selbst wieder um. Man sehe die Carrière der jungen Männer, welche sich dem Staatsdienst widmen — wie lange über ihre Majorennität hinaus müssen sie unter der Vormundschaft und Abhängigkeit von den Eltern bleiben. Bei jungen Kaufleuten derselbe Fall. Bei Gelehrten und Künstlern dito! — Bei der arbeitenden Klasse das Gegentheil. Während die Söhne begüterter Eltern faktisch in der Unmündigkeit bleiben und nur rechtlich majorenn geworden sind, ist es bei der arbeitenden Klasse umgekehrt, denn hier sorgt das Kind von zehn Jahren bereits für sich, während dort der Mann von dreißig Jahren von der Gnade der Eltern abhängig ist. Sonderbarer doppelter Widerspruch der Familie, die auf beiden Seiten setzt, um auf allen beiden wieder umzustoßen! Auch die Majorennität ist nur Schein, Schein wie alles Uebrige!

Ich begreife gar wohl, weshalb der Despotismus mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht über die Aufrechterhaltung der Familie wacht!

Die Familie trägt in sich selbst den permanenten Protest gegen die Familie.

Möge der Leser nicht müde werden, uns in dem Labyrinthe der socialen Widersprüche zur Seite zu bleiben.

Dieſe Widerſprüche ſelbſt ſind für jeden, der Augen und Ohren hat, der klare und offne Ausdruck einer Geſellſchaft, welche aus ihren Fugen geht, welche in vollkommner Auflöſung begriffen iſt.

Die Familie wirkt fortwährend ausſtoßend gegen ihre Glieder, ihr ganzes Streben geht dahin, ſie ſo weit zu bringen, daß ſie nichts mehr mit ihnen zu ſchaffen hat. Aber ehe es dahin kommt, ehe die Majorennitätserklärung erfolgt, ehe das Kind ſelbſtſtändig geworden iſt — was iſt da? Welches iſt die Grundlage, die die Familie für ihr jüngeres Glied hat?

Vier und zwanzig Jahre iſt das Kind unmündig.

Vier und zwanzig Jahre iſt es dem Einfluß und der Autorität der Eltern faſt blindlings unterworfen.

Vier und zwanzig Jahre muß es ausharren in der Lage, welche ihm ein blindes Geſchick, das ſich um die Lage der Menſchheit nicht kümmert, angewieſen hat.

Vier und zwanzig Jahre muß das Kind das Schickſal der Eltern theilen, alles Glück und Unglück trifft es mit; Eindrücke, paſſend für das reife Alter, üben ihren Einfluß eben ſo wohl auf das Kind aus.

Vier und zwanzig Jahre ſieht das Kind ſich dazu verdammt, ſeine Fähigkeiten, ſeine Intelligenz, ſeine Kräfte von dem Willen, der Laune, der materiellen Lage, von der Intelligenz, von den guten oder ſchlechten Eigenſchaften der Eltern bedingt und beſtimmt ſein zu laſſen.

Mit dieſem Stempel verſehen, tritt es in die Welt, ein Machwerk der Familie, die ihm wie eine Bleikugel an den Füßen hängt. Sprechen wir es aus: Der Des-

potismus schützt das Institut der Familie, ein Institut, bei welchem, wie bei allen anderen, der Schein Alles gilt: ein Institut voller Widersprüche, welches den Menschen über zwanzig Jahre von seinem Leben abstiehlt.

Wir sind hier auf ein Thema gekommen, über welches ich nicht so leicht glaube hinweg gehen zu dürfen. Auf die Erziehung.

Erziehung — Aufklärung — Bildung! Das ist ein Hauptabschnitt aus dem Wuste banaler Phraseologie, womit liberale Politiker sich den Kern, das Wesen einer Sache vom Leibe zu halten suchen; das Miauen der Katze, welche um den heißen Brei herumschleicht!

Ich habe sie gehört, jene Redner, jene Matadore auf Gemeinplätzen. Ich habe sie gehört, jene radikalen Phrasendrescher, die hinter dem Schanzkorbe des vagen Begriffs von Bildung, Erziehung, Aufklärung heraus ihre ebenso ungefährlichen als stumpfen Pfeile abschossen. Ich habe die Bücher, die dicken Bücher gelesen, die man über Erziehung, Bildung und Aufklärung geschrieben hat, und ich habe aus ihnen gelernt — wie und was man nicht schreiben soll. Fruchtbar für die Gegenwart und nutzbringend für die Zukunft im Munde eines konsequenten Socialisten, sind jene Begriffe wie Gummielasticum im Munde unserer Politiker und in ihren Schriften. Versuchen wir es, die Sache in ihr rechtes Licht zu stellen.

Erziehung, Aufklärung und Bildung betrachte ich als ein Kapital zur Nutzanwendung für die Zukunft. Die drei Dinge sind wesentlich auf die Zukunft berechnet oder,

um mit unſern Politikern zu ſprechen, die Grundlage der Zukunft.

Das Prinzip der Erziehung, der Aufklärung und Bildung iſt ein weſentlich revolutionäres Prinzip. Dies wird ſchon damit zugeſtanden, daß man ſie als die Grundlage der Zukunft betrachtet. Erziehung; ganz wohl! aber wozu, zu was ſoll der Menſch erzogen werden?

Aufklärung! Ich bin dabei; aber worüber ſoll der Menſch aufgeklärt werden?

Bildung! Nichts lieber als das! aber wie wird es mit der Bethätigung der gewonnenen Bildung?

Die Politiker pflegen den Socialiſten zweierlei vorzuwerfen. Sie tadeln ſie entweder ihrer negativen Richtung wegen; eine Richtung, welche, wie ſie ſagen, ihre Freude am Niederreißen, aber nichts an die Stelle des Alten zu ſetzen hat. Oder: ſie ſchelten uns Utopiſten. Warum? Weil es edle Menſchen gegeben hat, welche ſich die verlorene Mühe machten, die neue Geſellſchaft bis in's Einzelne hinein zu konſtruiren.

Eine bequeme Manier, wenn man nichts zu erwiedern weiß!

Aber der Vogel Strauß, ob er gleich den Kopf in den Sand ſtecke, er entgeht dem Jäger nicht! —

Von der poſitiven Seite wollen wir ſchweigen, auf den Vorwurf der Utopieen nicht antworten, denn die Utopie entſpringt aus der unverdauten Auffaſſung der Gegenwart und iſt ein Luftgebäude in die Zukunft hinein. Der politiſche Radikalismus hat keine Zukunft — wozu mit ihm über ſolche Dinge ſtreiten?

Aber betreff der Negation wollen wir den Spieß umkehren und ihm das scharfe Eisen durch die Finger ziehen!

Der politische Radikalismus, indem er Erziehung, Aufklärung und Bildung des Volkes anpreist, predigt die Revolution, den Umsturz und zwar den gewaltsamen Umsturz des Bestehenden. Er predigt den Umsturz der Kirche, den Angriff auf das Privateigenthum, die Aufhebung der bestehenden Gesetze und des Rechtes; er tritt als offner Feind vor Thron, Altar und Eigenthum auf.

Ich will ihn damit nicht denunciren; ich spreche vielmehr: Ihr Könige und Priester, vergebt ihm, denn er weiß nicht was er thut!

Betrachten wir zuerst die Aufklärung.

Eine Aufklärung kann stattfinden entweder über Personen, Sachen oder Verhältnisse. Die Aufklärung ist das Bewußtsein seiner selbst und der Außenwelt. Sie ist die Erkenntniß dessen was ist und das erste Motiv zu einem bewußten Raisonnement.

Die Aufklärung, einmal vorhanden, stellt Vergleiche an mit Allem was ist, mit sich selbst und der Außenwelt: sie macht Prätensionen. Will der politische Radikalismus, daß das Volk Ansprüche mache, und hat er bedacht, welcher Art diese Ansprüche ohnfehlbar sein werden?

Es kömmt die Erziehung hinzu. Verhält sich die Aufklärung zur Gegenwart fragend, so tritt die Erziehung bereits zweifelnd auf. Die Erziehung ist Skeptiker dem Bestehenden gegenüber. — Haben die Erziehung und Aufklärung einmal einen gewissen Grad erreicht, alsdann ist

Bildung vorhanden, welche ſich um jeden Preis bethätigen will.

Ohne Illuſionen! Den ſocialen Zuſtand unſerer Geſellſchaft aufrecht erhalten und dabei Volksaufklärung und Erziehung verbreiten, eine Volksbildung herbeiführen wollen, heißt, nicht wiſſen was man thut. — Nein, der Proletarier muß dumm und in Unwiſſenheit bleiben, er darf nicht geſittet und zur Erkenntniß ſeiner menſchlichen Würde gebracht werden, wofern man auf den Status quo nicht eine Armee loslaſſen will, welche ihn ſo lange angreift, bis es ihr gelungen iſt, ihn über den Haufen zu werfen.

Ihr wollt den Mann aus dem Volke, der für euch um geringen Lohn arbeitet, einen Schatz von Kenntniſſen zufließen laſſen, ihr wollt ihn aufklären über die Verhältniſſe ſeines Landes und ſeine eigenen Verhältniſſe, ihr wollt geſittete und gebildete Menſchen aus jener rohen Maſſe, welche man Volk nennt, machen, und ihr ſeht nicht ein, daß der erſte Schritt, den der frei gewordene Arbeiter thun wird, ein Schritt gegen euch ſelbſt und gegen die Inſtitutionen, denen man ihn opfert, ſein wird? Glaubt ihr denn, dieſe Maſſe, welche jetzt für euern Vortheil ſo geduldig im Joche zieht, werde, wenn ſie erwacht und ſich ihrer Kräfte und ihres Werthes bewußt geworden iſt, fortfahren, Herrendienſte zu verrichten? Den Muth zur Empörung gibt ſchon das Elend — jeder Tag der Geſchichte lehrt es uns —, das Bewußtſein und die klare Erkenntniß gibt aber die Kraft zur Empörung. —

Bedenkt der Radikalismus dies Alles? Bedenken die radikalen Gelehrten, Advokaten, Doktoren, daß ihre

jetzige Exiſtenz an die Exiſtenz der Induſtrie- und Geldbarone geknüpft iſt, daß der Trotz des Volkes, des gebildeten Volkes ihnen ſo gut, wie jenen gelten wird? — Iſt denn in dem jetzigen Zuſtande der Geſellſchaft nicht etwa eine Einheit und ein Zuſammenhang aller Theile, welche nur miteinander beſtehn, nur miteinander fallen können? —

Klärt es nur auf, euer Volk — wenn es möglich iſt, aber daß es nicht möglich iſt, werde ich ſogleich zeigen —, bildet die arbeitende Klaſſe in Maſſe, gebt ihren Kindern nur Erziehung und zittert für euch und die Eurigen, wenn der Termin heranrückt, wo jene Proletarierjugend euch unter die Augen tritt und ſpricht: Ihr habt mich erzogen — wozu? — Ihr habt mich gebildet — warum? — Ihr habt mich aufklären wollen — es iſt euch gelungen; die eine Hälfte der Schuld iſt getilgt; her mit der andern. Betrüger ſeid ihr, wenn ihr uns dieſe vorenthaltet; wir werden ſie uns zu nehmen wiſſen, denn wir ſind aufgeklärt und wollen unſere Bildung bethätigen, wir ſind aufgeklärt und wollen unſere Erziehung verwerthen, wir ſind aufgeklärt und wollen Gerechtigkeit! Glaubt ihr Herren von der Linken, das Volk alsdann mit euern Geſetzbüchern in der Hand im Zaume halten zu können. Es iſt aufgeklärt, dieſes Volk, und weiß, was es von euern Geſetzen zu halten hat; es iſt erzogen, dieſes Volk, und vermag Vergleiche aufzuſtellen zwiſchen ſich und euch; es iſt gebildet, dieſes Volk, und ſpottet eurer Autorität.

Ich frage nochmals: Hat der Radikale alle dieſe nothwendigen Folgen bedacht und er-

kannt? Ja oder Nein. — Ja — dann iſt er Socialiſt und fortan gilt ſeine Oppoſition den ſocialen Zuſtänden als der Wurzel aller politiſchen. Nein — und dann iſt er entweder ein Heuchler oder ein Dummkopf *).

Aber, wirft man mir ein, ein aufgeklärtes, erzogenes und gebildetes Volk wird ſich nicht überſtürzen; es wird ſeine Anforderungen den gegebenen Verhältniſſen zu akkommodiren wiſſen und Hand in Hand mit uns an dem Geſammtfortſchritt der Nation arbeiten.« (Ich habe dieſe Worte aus einem liberalen Buche, deſſen Titel mir leider entfallen iſt, bereits vor zwei Jahren abgeſchrieben.)

Aber, antworte ich, ihr ſelbſt, meine Herren Politiker, warum akkommodirt ihr euch nicht den gegebenen Verhältniſſen? — Weil ſie euch unerträglich ſind. — Ganz wohl, die heutigen politiſchen Staatsformen behagen euch nicht; concedo! aber ſeht ihr denn nicht ein, daß dem Volke die ſocialen Formen — bei denen ihr

*) Die ſocialen Zuſtände ſind die Wurzel aller politiſchen. In England hat das ſcheußliche Mißverhältniß im Beſitz zwei Extreme erzeugt, welche es überall erzeugen wird. Sklaverei für die Armen, Freiheit für die Reichen. In Deutſchland ſelbſt — welch ein quantitativer Unterſchied in der politiſchen Freiheit zwiſchen dem Beſitzer und dem Arbeiter, dem Bürger und dem Handwerker! Der engliſche Arbeiter, mag man ſagen was man will, iſt noch ſchlimmer daran als der deutſche. Was helfen ihm ſeine Meetings, ſo lange die Geſellſchaft und ihre Inſtitutionen das Recht auf ihrer Seite haben. Die politiſche Freiheit des armen Britten iſt eine Illuſion!

euch übrigens ganz wohl zu befinden scheint! — schon lange nicht mehr zusagen? —

Jämmerliche Kurzsichtigkeit! Jeder Mensch geht in seinem Streben so weit er nur irgend gehen kann, und jedes menschliche Streben richtet sich nach den — materiellen oder geistigen — Bedürfnissen des Menschen!

Also keine Volksaufklärung, keine Volkserziehung, keine Volksbildung, und ein Radikaler, — oder Aufklärung, Erziehung und Bildung des Volkes, und Socialist sein.

Die Volksbildung erstreben heißt im heutigen Zustand der Gesellschaft, an dem Sturze des Staates arbeiten. Es gibt radikale Politiker, welche bei verschlossenen Thüren und unter guten Freunden die Wahrheit dieses Satzes eingestehen und aussprechen, daß sie das Volk bilden wollen, um mit seiner Hülfe den Polizeistaat zu stürzen. Dieselben Radikalen nehmen freilich öffentlich eine ganz andere Physiognomie an, worüber ich mich jetzt nach verschiedenen gemachten Erfahrungen gar nicht mehr wundere. Herr von Görres hat vollkommen Recht, wenn er in den Münchner historischen Blättern die Radikalen Heuchler, Feiglinge und Verräther nennt *).

*) Ich benutze diese Gelegenheit, um Herrn v. Görres hier öffentlich meinen Dank für die ausführliche Kritik meines Buches „das junge Deutschland" abzustatten, eine Kritik, welche wie Alles, was von einem Ganzen, Entschiedenen herrührt, ehrlich und ohne Heuchelei gemeint ist. Sie, Herr von Görres, sind einer der Wenigen meiner Feinde, für welchen ich Achtung hege. Vielleicht in einer Zeit des offnen Kampfes, wenn ich die nöthige Macht dazu hätte, würde ich Sie auf die Guillotine schicken, so

Wo hinaus will nun der Radikalismus mit seiner Volkserziehung? wie will er, und kann er sie überhaupt realisiren?

Ich habe gezeigt, daß Erziehung, Aufklärung und Bildung der Massen unverträglich sind mit dem herrschenden System der Gesellschaft. Die Herrschaft des Privateigenthums verträgt sich nicht mit einer Masse selbstbewußter Menschen, denn es liegt in der sich selbst widersprechenden Organisation unserer Gesellschaft begründet, daß jeder Befähigte grade durch sein Streben, Eigenthümer zu werden, dazu beiträgt, das Eigenthum als solches zu zerstören. Die Massen bilden heißt daher — selbst wenn es möglich wäre, sie in sozialer Beziehung für das geltende System zu gewinnen —: die Konkurrenz um das Privateigenthum verhundertfachen.

Will dies der politische Radikalismus? Und kann und darf er es wollen, wenn er den Begriff des Staates festhält, wenn er Politiker bleiben will? Wie! sollen die Proletarier etwa ihr Blut verspritzen, um die Republik Karl Heinzens herzustellen?

So gebt mir doch Antwort ihr praktischen, klugen, entschiedenen Leute der äußersten Linken die ihr mit eurer

---

wie ich überzeugt bin, von Ihnen, wenn es in Ihrer Macht stände, auf römisch-katholisch verbrannt zu werden; das hindert aber nicht, den offnen Feind zu achten. An Bekehrung dürfte bei Keinem von uns zu denken sein, allein es gewährt stets eine große Genugthuung, von dem Feinde anerkannt zu werden. Nochmals meinen Dank!

Praxis einer Utopie nachjagt, gegen welche die Utopie von Th. Morus verſchwindet — der Vernichtung des geſunden Menſchenverſtandes; die ihr in eurer Weisheit, in euren dicken Staatslexikons Alles zu wiſſen glaubt und nicht einmal ausrechnen könnt, um wieviel ein Schuſter, der ſein eignes Fabrikat von ſeinem Meiſter wiederkaufen muß, von ſeinem Lohne beſtohlen wird; die ihr ſo entſchieden ſeid, daß ihr, wenn der Wolf in eure Heerden bricht, mit dem Fuchſe kapitulirt, um den Wolf zu verjagen — Antwort! Antwort! —

Es gewährt mir ein herzinniges Vergnügen, die Gliederpuppen der Freiheit zu verhöhnen, die verborgenen Schwächen, Selbſtſucht, Eitelkeit, Aemtergier und wie die Dinge alle heißen, welche der Radikale mit einer Löwenhaut verbirgt, an's Tageslicht zu zerren und ſie — nicht der Verachtung der Socialiſten, (dieſe ward ihnen längſt zu Theil!) — der Verachtung der konſervativen Partei preiszugeben, der Verachtung der Pfaffen und Jeſuiten, der Verachtung der Fürſten und Miniſter, der Verachtung des ganzen Beamtenweſens bis zum letzten Poſtknecht herab! Geduld, wir ſprechen noch weiter mit einander! —

Summa Summarum; der Radikale weiß nicht was, wie und wo hinaus er mit der von ihm geprieſenen Volksbildung will, und Preußens König hat dem Radikalismus gegenüber vollkommen Recht, wenn er in der Thronrede bei Einführung der Ständeverſammlung am 11. April betreff des Fortſchritts an die göttliche Vorſehung appellirt, dieſelbe Vorſehung, ohne welche der Radikale ſeine

Utopie vom freien Staat nie wird verwirklichen können. Glück auf die Reise!

Machen wir dagegen Ernſt mit der Erziehung.

Welches die Anforderungen ſind, die ein aufgeklärtes, erzogenes und gebildetes Volk zunächſt an die Gegenwart ſtellen wird, habe ich angedeutet. Es iſt die Socialtform. Soll aber die Erziehung u. ſ. w. nicht eine bloße Abſtraktion vom wirklichen Leben, ſollen ihre Reſultate nicht Illuſion bleiben, ſo muß die Erziehung u. ſ. w. von vornherein ſelbſtſtändig ſchalten und walten können, und der Entwickelungsgang der Jugend, welcher — nach Heinrich Laube — die Zukunft gehört, frei und unabhängig von aller reaktionären Beimiſchung erhalten werden. —

Kann aber — ich wiederhole die Frage und glaube, ſie nicht oft genug wiederholen zu können —, kann ein Menſch, welcher mit allen Faſern ſeines Daſeins an die Familie gekettet iſt, ohne dieſen reaktionären Beiſatz wahrhaft erzogen, aufgeklärt und gebildet werden? Eine Paralliſirung der Erziehung mit der Familie iſt nicht genügend: die Macht der Gewohnheit, die Macht des Beiſpiels, des intimſten Umgangs, dieſe mächtigen Bundesgenoſſen ſtehen dem heutigen Inſtitute der Familie zur Seite, und unſere heutige Erziehung iſt im Allgemeinen weiter nichts als — um mich eines Bildes zu bedienen — ein junges Reis, welches man auf einen alten Stamm pfropft, ein Stamm, der ihm entweder ſpärliche oder nur kranke, altersſchwache, verdorbene Säfte geben kann, ein Stamm, welcher in den meiſten Fällen — beweiſt wie-

derum das Proletariat! — gar keine Nahrung zu gewähren im Stande ist. —

Stelle ich ein unsittliches Begehr, wenn ich die Aufhebung der Familie verlange? Die Worte klingen hart und rauh, denn sie klingen in die Ohren eines tausendjährigen Vorurtheils, einer falschen, eingegangenen Liebe, und über das Wort vergißt man den Sinn des Wortes, welcher kein anderer ist, als die Forderung einer Garantie für die Generation der Zukunft. —

Die Erziehung im heutigen System ist eine Polizeisache. Man hat den Freunden von Pestalozzi gegen auf ihre Forderungen, großartige Freischulen für das Volk zu errichten, mit Recht den Einwurf gemacht, die arbeitende Klasse müsse schon jetzt fast mit Gewalt dazu angehalten werden, ihre Kinder in die Schule zu schicken. — Sehr natürlich! denn der Arbeiter muß nicht nur auf die Ernährung seines Kindes, sondern auch darauf bedacht sein, wie er die Kräfte des Kindes zum Nutzen der Familie exploitiren kann. Die Zeit ist das einzige Kapital des Arbeiters: kann man es ihm verargen, wenn er dieses Kapital, welches ohnehin keine Zinsen trägt, an sich hält — das Gewissen des Arbeiters verbietet ihm, mit der Verwerthung seines Kapitals zu zögern, das Gewissen in Gestalt der Familie, welche Brod verlangt; der Familie, welche viele verzehrende Glieder und nur ein arbeitendes Glied aufzuweisen hätte, der Körper der Familie, der zu seiner Erhaltung alle Glieder in Bewegung, in Thätigkeit setzen muß.

Ein Arbeiter — der specielle Stand thut nichts zur

Sache — soll täglich fünfzehn Silbergroschen verdienen. Seine Familie besteht, ihn mitgerechnet, aus vier Personen — die Durchschnittszahl der Oekonomen für die Familie —, macht 3½ Thlr. per Woche oder 182 Thlr. per Jahr. Die täglichen Unterhaltungskosten für Wohnung, Nahrung, Kleidung, Feuerung ꝛc. betrügen mithin 3²⁹/₁₆ Silbergroschen per Tag auf jedes Familienglied.

Ein anderer Arbeiter — (ein Weber, etwa in Schlesien, im Erzgebirge, in Westphalen.) — Sein Taglohn beträgt 6 Silbergroschen; nein, wir wollen ein »durchschnittlichstes (!) Maximum« stellen. Zehn Silbergroschen. Kömmt in der Familie von vier Personen nur 2½ Silbergroschen auf jede Person per Tag.

In beiden Fällen ist die Existenz des Arbeiters eine unmögliche, wofern nicht Frau und Kinder »mit angreifen. Entweder die Kinder können nur den allernothwendigsten Elementarunterricht genießen, so daß ihnen Zeit übrig bleibt, um Theil an der Versorgung der Familie zu nehmen, oder die Kinder werden erzogen, gebildet, aufgeklärt und bleiben bei der Familie, um mit ihr bei aller Erziehung, bei aller Aufklärung, bei aller Bildung — zu verhungern. Ja wohl, zu verhungern; denn wollte man einwerfen, die gewonnene Bildung der Kinder eröffne ihnen andere, weitergehende Aussichten, der Familie zu nützen, so antworte ich, daß die Familie diese Aussichten — welche darum noch nicht verwirklicht sind! — mit einem Kapitale bezahlen muß, das

sie schlechterdings nicht entbehren kann, ohne zu Grunde zu gehen — mit der Zeit.

Die Gesellschaft muß ihre Bestimmung erfüllen. Wenn sie alle Bestrebungen der Socialisten auch nicht vorwärts brächten, es liegt in ihrem Organismus begründet, daß sie selbst aus ihrem System heraus und sogar durch das System gezwungen ihre alten Institutionen negirt.

So auch im Gebiete der Familie und in der Stellung der Eltern zu den Kindern. Die moderne Erziehung ist die Erziehung fern von dem Einfluß der Familie, die Erziehung in Pensionaten. Zwar ist dieselbe wieder durch den Besitz bedingt, aber ist denn nicht Alles in der Welt abhängig von dem Besitz, ihm unterworfen, das Gute wie das Schädliche?

Der Wohlhabende kann seinen Kindern eine mehr auf die Selbstständigkeit derselben berechnete Erziehung geben, doch ist diese Selbstständigkeit rein theoretischer Art, denn dem Kontakt mit den Institutionen entgeht das Kind des Reichen so wenig wie das Kind des Armen. Bei jenem ist die Theorie, bei diesem die Praxis vorherrschend. Aber die Theorie ohne Praxis bleibt Abstraktion, wie die Praxis ohne Theorie in Unwürdigkeit ausartet, des Einflusses und der Macht der Institutionen nicht Herr werden kann. So kommt es, daß die ganze Erziehung unserer Tage aus allen Ständen von dem Genien losgerissene Persönlichkeiten, Privatleute, aber keine Individuen, am allerwenigsten soziale Individuen heranzubilden vermag.

Die Subjektivität der Familie — eine Subjektivität,

welche fortwährenden Schwankungen unterworfen iſt — befindet ſich alſo in einem fortwährenden Konflikt mit der Objektivität nicht nur der Geſellſchaft als des Geſammten, ſondern auch der Individuen.

Um es noch einmal kurz zuſammenzufaſſen: die Familie iſt das Hauptinſtitut der heutigen Geſellſchaft, welches der Zukunft ſtille zu ſtehen gebieten will. Die Familie, anſtatt ſich dem werdenden Geſchlecht zu akkommodiren, verlangt, daß ſich die Generation der Zukunft ihr unterwerfe. Die Familie, welche ihre bereits verdorrten Wurzeln in der Vergangenheit geſchlagen hat, will den Baum der Menſchheit erdeinwärts treiben.

Der Leſer wird jetzt begreifen, warum ich die Ehe und die Familie kritiſirt habe. Der politiſche Radikalismus mußte beim Worte genommen, die Konſequenzen aus ſeinen Prämiſſen gezogen werden. Ich habe das Stichwort nicht an mich gehalten und bin von der Ehe ausgegangen, um auf den Punkt zu gelangen, den die politiſche Freiſinnigkeit angefangen hat als das A und O des Heiles der Welt zu preiſen, auf die Erziehung. Eben ſo gut hätte ich von der Erziehung ausgehen können, um zur Negation der Ehe und der Familie zu kommen. Die Politik wird die Frage der Volkserziehung nicht löſen, denn ſie erkennt nur den Bürger im Staate, nicht den Menſchen in der Geſellſchaft an. Sie hat es mit an ſich abſtrakten Perſönlichkeiten zu thun und ſie würde aufhören Politik zu ſein, wollte ſie, von dem Grundſatz der ſocialen Gerechtigkeit ausgehend, die Erziehung zu einer

allgemeinen Sache erheben, d. h. wollte ſie ihre Prämiſſen überhaupt konſequent erfüllen.

Wohlan denn! die Familie iſt aufgehoben, die Ehe hat aufgehört, eine ſtaatliche Inſtitution zu ſeyn, in der Liebe iſt die Anarchie proklamirt, das Anrecht der Eltern auf die Kinder iſt hinweggeläugnet, wo hinaus jetzt? — Zur Erziehung. —

VII.

Die Erziehung zum socialen Individuum.

Ich knüpfe da an, wo dem politischen Radikalismus der Athem ausgeht.

Unsere ganze Erziehung, oder vielmehr die Dressur, welche wir Erziehung nennen, läuft daraus hinaus, abstrakte Einzelwesen zu schaffen, scheint gleichsam als Axiom aufgestellt zu haben, den Menschen als in keinem, oder höchstens in einem abstoßenden Zusammenhange mit der Gesammtheit zu begreifen. —

So falsch es ist, das Individuum ganz in die Gesammtheit aufgehen lassen zu wollen; eben so falsch ist es, das Individuum als getrennt von der Gesammtheit zu setzen. — Es ist richtig, das Individuum suche die Gesammtheit zu exploitiren, eben in dieser Exploitirung findet die Gesellschaft die Reciprocität ihrer Glieder, den Wetteifer, den Sporn zur Thätigkeit, mit einem Wort den Fortschritt, aber — und dies ist der wichtige Punkt — die individuelle Exploitirung ist gegenwärtig nicht frei, sie ist gehemmt und statt sich fördernd für das allgemeine Wohl bethätigen zu können, muß sie jetzt nothwendig zerstörend auf die Gesammtheit einwirken, auf

diese Form, welche sie um jeden Preis zu sprengen sucht.

Ich will mich deutlicher machen.

Der Partikularismus ruinirt sich selbst in seinen Konsequenzen, denn er ist wesentlich zerstörend und nutzt sich in seiner zerstörenden Thätigkeit ab. Partikularismus kann nur da herrschen, wo Unterdrückung und Ungerechtigkeit das herrschende Prinzip bilden, gegen welche man ihn als den empörten Individualismus betrachten kann, welcher seine Gegner mit gleichen Waffen bekämpft. Der Partikularismus entspringt aus der Isolirung des Menschen vom Menschen; seine nächste Folge ist die Unterdrückung (durch Zeit, Ort und Verhältnisse) der freien Entwickelung der Individuen, eine Unterdrückung, mittelst welcher zugleich sein Fortpflanzungsprozeß vor sich geht. Wo es System ist, daß, je nach Zeit und Umständen, nach den äußern Verhältnissen der Individuen die Fähigkeiten derselben entweder in ihrer Entwickelung gehemmt oder befördert werden, wo also der Individualismus sich zur Bethätigung seiner Selbst gar nicht einmal ausbilden kann und darf, da muß so nothwendig, wie das Feuer brennt, die Ungerechtigkeit, die Ungleichheit, der Partikularismus herrschen. Möchten die Kommunisten es beherzigen, gerade die Befreiung des Individuums ist es, welche zur Gerechtigkeit und Gleichheit führen kann, nicht die Befreiung einer Gesammtheit, welche man mir nichts dir nichts wie einen Block in eine ideale Form hineinzuschrauben bemüht ist.

Die Befreiung des Individuums. Diese Befreiung geſchieht in doppelter Beziehung. Durch die Theorie und durch die That. Die Emanzipation der Jugend, als des Alters der Minorennität muß durch die Mannheit, die Majorennität bewirkt werden; die Befreiung dieſer bedingt die unmittelbare That. Nur freigewordene Männer ſind im Stande, die Kinder zur Freiheit zu erziehen, nur ein frei gewordenes Geſchlecht kann die Gleichheit als unabweisbare Konſequenz der Freiheit in ſich und durch ſich ſelbſt realiſiren.

Die Bildung, wir wiederholen es, untergräbt das Beſtehende und ſoll und muß es untergraben. Die Theorie vollzieht bewußt, was die Praxis unbewußt vollbringt. Die Bildung ſchadet dem Beſtehenden.

Aber, fragt man, wird die Bildung nicht ſtets, je nachdem ſie fortſchreitet, dem jeweiligen Beſtehenden ſchaden? Sie wird, wenn das Beſtehende auf andern Prinzipien gegründet iſt, nur gegen die veralteten und vom Zahn der Zeit mürbe gemachten Formen auftreten können, und das iſt ihr fortwährender Beruf. Es liegt in der Natur der Bildung ſelbſt begründet, daß ſie, wo ſie tyranniſirt und in ihrer Entwickelung durch die abſolute Herrſchaft alter, auf einem (der Bildung) feindlichen Prinzipe baſirter Formen beeinträchtigt wird, negativ und zwar nur negativ gegen das Alte auftritt. Die Theorie hat in unſerer Zeit, wo die Praxis eine Sklavin iſt, nichts anderes zu thun, als zu negiren; ſie muß die Praxis zu befreien und dahin zu bringen ſuchen, daß ſie als freie That gegen das herrſchende Syſtem auftritt.

Erst wenn diese Aufgabe gelöst, wenn diese Anforderung erfüllt ist, beginnt der organisirende Zeitpunkt für die Bildung, bis dahin ist sie destruktiv, was unsere Konservativen weit besser einsehen, als unsere Liberalen.

Warum aber ist die Bildung jetzt unfähig zu socialen Schöpfungen? Weil es ihr an Terrain fehlt. Die Bildung steht isolirt da, sie ist partikulär (nicht individuell), sie stößt das System von sich und umgekehrt. Das System und die Bildung befinden sich in einer unterbrochenen abstoßenden Wechselwirkung, in welcher jede Produktion der Bildung, insofern sie socialistisch konstruirend auftritt, nur aus Utopieen bestehen kann.

Ich nehme den Radikalismus beim Wort mit seiner Volkserziehung.

Wenn es bewiesen ist, daß die Macht und der Einfluß, den die Familie auf die heranwachsende Generation ausübt, einer umfassenden Volkserziehung hinderlich ist, — wenn man anders nicht auf die Resultate der Erziehung von vorneherein freiwillig Verzicht leisten will — so muß die Erziehung Jedem zugänglich gemacht, eine gemeinschaftliche werden. Damit ist die Macht der Familie, als einer Institution, welche die Quelle der menschlichen Isolirung und der Hemmschuh der Ausbildung der individuellen Fähigkeiten ist, radikal gebrochen und dieser Bruch ist zugleich die letzte Arbeit, welche der Staat als solcher zu liefern hat; sie ist zugleich der Anfang seiner Auflösung, die Uebergangsperiode zur freien Gesellschaft. Denn es heißt den Lauf der Dinge verkennen, wenn man den Staat um die letzte Erfüllung seines Be-

rufes bringen will, es heißt den Gang der Ereigniſſe hemmen, wenn man den Staat um einen Akt bringen will, durch welchen er ſich vollendet und ſich ſtürzt. Die Erziehung, welche dem Staat noch zu monopoliſiren übrig bleibt, iſt der Gährungsſtoff, welcher ſeine Formen vollends zerſprengen muß. Der »freie (politiſche) Staat« will bereits »die Erziehung für Alle«. Wohl, er realiſire ſeine Prämiſſen, er hebe die Familie auf, er mache die Kinder unabhängig von dem Einfluß der Eltern, er muß es thun, um nicht als Lügner dazuſtehen — um ſich zu erfüllen muß er Hand an ſich ſelbſt legen — ſich ſelbſt entleiben.

Die Politik tritt damit in ihr letztes Stadium. Sie hat ſeit der erſten franzöſiſchen Revolution eine verhältnißmäßig größere Strecke zurückgelegt, als ſeit der ganzen Weltgeſchichte. Die Zeit geht pleine carrière. Im Jahre 1789 empörte ſich das Vorrecht des Beſitzes gegen das Vorrecht der Geburt. Seine Waffe, womit es den Kampf begann, war die Intelligenz. Mit dem Jahre 1830, mit der Juli-Revolution, alſo ſchon nach ein und vierzig Jahren, hatte der Beſitz die Geburtsariſtokratie vollkommen erſetzt.

Aber die erſte Revolution hatte Experimente gemacht, welche dem Beſitze nicht weniger furchtbar erſcheinen mußten, als der Geburtsariſtokratie das Bürgerthum erſchienen war. Der Verlauf der Revolution hatte gezeigt, daß der Beſitz in Frage geſtellt, mit Füßen getreten werden konnte. Die unzähligen Definitionen des Privateigenthums waren eben ſo viel Zweifel an der

Berechtigung desselben. Die erste Revolution hatte Etwas aufgestellt, was sie zur Vollendung führen muß: **einen politischen Socialismus.** Der Besitz ward die Bedingung zum Vollgenuß politischer Rechte, wie es früher die Geburt gewesen war.

Dieselbe Stellung, welche einst der Adel der ganzen übrigen Menschheit gegenüber behauptete, nimmt jetzt der Bourgeois dem Proletarier gegenüber ein und — weil alles in der Welt sich zum Aeußersten ausbildet — in noch weit auf die Spitze getriebenerm Maße. Das sociale Vorrecht unterliegt gegenwärtig einer mindestens eben so scharfen Kritik, als früher das politische Vorrecht. Das erwachte Bewußtsein der Bourgeoisie stürzte die Herrschaft des Adels, das erwachte Bewußtsein des Proletariats wird die Macht der Bourgeoisie brechen.

Es wird somit die letzte Aufgabe des Staates darin bestehen, statt des politischen Socialismus, den die erste französische Revolution in's Leben rief, eine **socialistische Politik** zu setzen. Der Staat muß durch diese beginnen, sich selbst zu verneinen, seine Formen dürfen nicht von Außen her zerschlagen, sie müssen von innen heraus zersprengt werden; einen solchen und keinen andern praktischen Anfang kann die sociale Reformation nehmen, denn die Praxis muß nothwendig dieselben Stadien durchlaufen, wie die Theorie, wofern man nicht Theorie und Praxis als ein für allemal unauflösbare Gegensätze betrachten will. —

Der Anfang der Reform ist die Reform des Menschen durch sich selbst. Es ist bewiesen, daß mit der Aufhe-

bung der Familie dieser die Macht über das Leben der künftigen Generation entzogen ist. Die Aufhebung der Familie ist als solche noch innerhalb des Staates möglich, ebenso ist es die sociale Erziehung. Erst die Konsequenzen der Aufhebung der Familie und die Resultate und Anforderungen, welche aus der socialen Erziehung hervorgehen, heben den Staat faktisch auf.

Es wird dem Leser einleuchten, daß der Gegenstand, welchen wir behandeln, zwei Seiten hat, eine rein humanistische — wenn ich mich so ausdrücken darf — und eine ökonomische. Diese aber ist aus jener entsprungen, denn alle ökonomischen Systeme sind Schöpfungen des Bewußtseins so gut, wie alle staatlichen Institutionen.

Welches ist nun die erste Konsequenz der Aufhebung der Familie in Bezug auf die Kinder?

Der Staat übernimmt die Sorge der Erziehung und Erhaltung der Kinder.

Hier kann natürlich, so lange der Staat besteht, nicht davon die Rede sein, daß die Menschen Zeit ihres Lebens sowohl betreff ihrer Arbeit als ihres Genusses unter die Kontrolle des Staates à la Kommunismus — der Kommunismus ist selbst noch Staat — gestellt werden sollen. Die Arbeit muß sich selbst emanzipiren, ohne ein hinzugetretenes äußerliches Dekret. Die Selbstverwerthung der Arbeit ist die einzig richtige Organisation der Arbeit.

Es darf nämlich nicht übersehen werden, daß die Arbeit nichts anderes ist, als die Anwendung der Fähigkeiten

des Menschen zu seinem Nutzen. Und diese Anwendung der Fähigkeiten, die Bethätigung des Menschen seiner Selbst wegen, kann und darf keinem äußern Zwange unterliegen. Ich komme auf dieses Thema noch zurück. —

Zuvor muß ich es rechtfertigen, daß der Staat — oder nenne man es Verwaltung, Gesellschaft, oder wie immer — die Kinder unter seine Obhut nehmen kann, sodann werde ich die Grundzüge der socialen Erziehung kurz andeuten und endlich auf die Emanzipation der Arbeit zurückkommen. — Stoße sich der Leser nicht daran, wenn ich häufig der Form nicht genüge bei dem, was ich niederschreibe. Der Gegenstand reißt mich hin und ich bin nun einmal so starrköpfig, zu glauben, daß in unserer Zeit sich Mühe geben, ein System der Gesellschaft hinzustellen — verlorne Zeit und Mühe ist. Gelingt es mir in dem, was ich behaupte, zu überzeugen — mehr verlange ich nicht, mehr könnt ihr von einem Anarchisten auch nicht verlangen! —

Das Leben eines Menschen zerfällt in zwei Epochen Die erste ist die seiner Minorennität, die andere die Majorennität. In der ersten verhält er sich zur Welt vorzugsweise empfangend, in der zweiten vorzugsweise gebend, mittheilend, wechselnd — handelnd. Minorenn ist der Mensch unselbständig, majorenn ist er selbstständig. Dort bedarf er der Leitung, der Sorge und der Pflege Anderer für sich; hier tritt er selbst pflegend, sorgend und leitend für sich und Andere auf. Minorenn gilt das Lernen, majorenn die Lehre, minorenn das Wort, majorenn die That.

In der Minorennität ist der Mensch, als unausgebildet in geistiger und physischer Beziehung, unfähig zur individuellen Bethätigung. Der minorenne Mensch ist nur Person, nicht Individuum, nicht bewußter Theil eines Ganzen. Das Kind bedarf der Mutterbrust, sie ist seine erste Nahrung. Diese Zeit hinter sich, tritt es in eine andere Phase. Es bildet sich aus. Zuerst körperlich bis zu einem gewissen Grade. Die geistigen Anlagen beginnen sich zu zeigen. Von nun an muß der partikuläre Einfluß der Familie schwinden und das Kind, unabhängig von der Muttermilch und von dem Guten oder Bösen, das es mit ihr eingesogen, zum socialen Menschen erzogen werden. Die Familie hat kein anderes Anrecht mehr auf das Kind, als das Anrecht einer gemüthlichen Liebe, ihr Einfluß darf sich nicht über eine individuelle Seelenerregung hinauserstrecken, die Familie muß in Bezug auf Erziehung des Kindes schweigen. War sie es, welche in dem jetzigen Systeme die Minorennität beherrschte und soll der Partikularismus, das Ausschließlichkeitsprincip dieser Herrschaft aufgehoben werden, weil es dem Einzelnen wie der Gesellschaft verderblich war, so muß die Vormundschaft über den minorennen Menschen der Familie, diesem Ausdruck des menschlichen Partikularismus genommen und auf das Ganze übertragen werden. Nicht jedoch etwa, als ob wir hier die Utopie eines Gesammtpronunciamento's aussprechen wollten; nein, die Erziehung des Menschen allein soll auf Kosten, nicht auf Commando der Gesellschaft vor sich gehen.

Resümiren wir. Der minorenne Mensch bedarf der Erziehung. Diese Erziehung muß ohne Rücksicht auf Institutionen geschehen, welche partikulärer Natur sind. Wenn die Familie und damit ihre Machtbestimmung über die Minorennität negirt ist, so muß die Machtbestimmung, d. h. die Abhängigkeit der Minorennität von einer Institution, für's ganze Leben überhaupt negirt werden. Folglich hat die Familie nichts in die Erziehung drein zu reden, die absolute Vormundschaft hört auf und die Heranbildung zur Majorennität geht unter den Augen der Gesellschaft vor sich, d. h. der Staat hat für die Erziehung und Erhaltung der Kinder bis zu ihrer Majorennität Sorge zu tragen.

Wir haben gesagt, daß der Staat, indem er die Erziehung der Kinder zu einer Sache des Gemeinwesens macht, Hand an sich selbst zu legen anfängt. Und dies geschieht, sobald er die Erziehung humanisirt, was nothwendig geschehen muß. — Denn fragen wir, womit eine humane Erziehung beginnen müßte, so ist die Antwort einfach: mit der gänzlichen Ignorirung alles Uebermenschlichen, Außerweltlichen, Metaphysischen. Der Staat übernimmt die Aufgabe, für die Erziehung der jüngern Generation zu sorgen. Und eine solche Erziehung, welche auf durchaus praktischen, humanen Grundlagen zu basiren ist, streitet bereits mit dem Wesen des Staates, der in Hinblick auf die Gesellschaft der Zukunft nichts weiter mehr ist, als das Blockhaus, welches die Kolonisten in einem andern Welttheil so lange benutzen, bis die neuen geräumigen Wohnungen fertig geworden sind.

Der Staat muß also die Familie ersetzen, ohne den absoluten Einfluß der Familie an sich zu reißen. Der Staat muß die Erziehung humanisiren, verweltlichen, d. h. er muß vor Allem die Religionslehre aus der Erziehung entfernen.

»Die Menschheit will nichts Ausschließliches mehr, darum kann sie die Religion, die sie bisher hinderte, Alles zu sein, was ihre Bestimmung ist, nicht mehr als eine allgemeine herrschende Angelegenheit wollen. Sie schließt die Religion deshalb nicht so aus, wie die Religion die Kunst und Wissenschaft ausschließen muß, daß sie dieselbe mit Stumpf und Stiel ausrotten wollte, sondern sie erkennt sie an und läßt sie als das bestehen, was sie ist, als Bedürfniß der Schwäche, als Strafe der Unbestimmtheit, als Folge der Muthlosigkeit, — als eine Privatsache.« (B. B. Die gute Sache der Freiheit. S. 203.)

Die Religion »als reine Privatsache« schließt also eo ipso die »Religionslehre« aus in der Erziehung. Der Methodismus, wo er unterdrückt wird, einerseits, und der Radikalismus andererseits, wenn sie Religionsfreiheit verlangen, was können sie anders fordern als die Freiheit von der Religionslehre, von der Kultuslehre, welche der Staat unter seiner speciellen Protektion hat? Diese Forderung ist gerecht, sie ist menschlich. Aber die Erziehung ist es nicht minder. Soll der Staat daher die Religionsfreiheit bestehen lassen, so kann diese Freiheit nur Bezug haben auf den majorennen Theil seiner

Glieder, der minorenne Theil bedarf der Erziehung, und eine Erziehung kann den religiösen Konflikt nicht besser und überhaupt nicht anders vermeiden, als wenn die Religion aufhört, Gegenstand der Erziehung zu sein.

In der Religion findet das erste Auseinandergehen der Individuen von einander statt. Die Religion tritt zwischen Ich und Du und macht das Organ nothwendig. Aus dem Dogmenunterschied entspringen die Konfessionen. Das religiöse Dogma und seine Herrschaft ist die Form, unter welcher die Herrschaft der Religion möglich wird. Religion aber, als Sache des Gemüthes, als Privatsache betrachtet, schließt die Religionserziehung aus, denn die Majorennität als solche allein kann gültige Ansprüche auf die Religion machen. Religiöse Erziehung ist daher nichts weiter als Dressur zur Religion: die Erziehung zum Gottesglauben nichts als die Angewöhnung Gottes. Die Macht der Religion ist die Macht der Gewohnheit, die Gewohnheit das Princip der Stabilität, der Trägheit, des Konservatismus. Religiös und träg, stabil und konservativ sein sind synonyme Begriffe, die religiöse Thätigkeit ist negativer Natur, sie erwacht nur, wo sie in ihrer Ruhe gestört wird. Selbst die Propaganda der Religion, ihre Missionen und Heidenbekehrungen sind nur ein Kampf, um einen neuen ruhigen Hafen zu gewinnen, weil es in dem alten stürmt, und je ärger der böse Feind in der heimathlichen Kirche hauset, desto eifriger werden die Missionen jenseits des Aequators betrieben. Feuerbach hat die Theologen in Deutschland zu Paaren getrieben und in Cassel erblüht eine deutsch-

chinesische Stiftung. Das deutsch-chinesisch ist eine Wahlverwandtschaft.

Die Religion, als ein Ding, welches sich mit Ueberirdischem befaßt, muß daher aus einer freien, humanen Erziehung entfernt bleiben. Der Standpunkt des Humanismus kann und darf sie nicht toleriren. Er läßt sie bestehen, wo sie ist, als Privatsache, als Eigenthum des Gemüths der Majorennität. Auf die Minorennität hat die Religion kein Anrecht. Die Generation der Zukunft — ich nenne die Jugend so — kann menschlich nur zu Menschen erzogen, in den Wissenschaften nur menschlich unterrichtet werden. Lehrt man doch selbst die Religion menschlich und der menschliche Unterricht und Erziehung zu übermenschlichen Dingen ist eine Prätension, wie sie nur die korrupte Staatsweisheit der Vergangenheit begehen kann; sie ist die unverschämteste Anregung, welche in der Religionslehre ihre Tollheit manifestirt. —

Wer gab meinem Vater das Recht, mich taufen zu lassen? Wer autorisirte ihn dazu, daß er mich im Christenthume erziehen, in der Religion unterrichten ließ? Warum ward ich zu einem Prediger in Pension gegeben? Warum wurde mein Geist dressirt, daß ich in einen Akt willigte, welchen ich als eine Komödie betrachte, in die Konfirmation? Ich bin nicht Schuld daran. Ohne mein Wissen und Willen bin ich getauft, gedankenlos habe ich den Katechismus auswendig lernen müssen, gedankenlos und mechanisch lernte ich ein Glaubensbekenntniß auswendig, noch gedankenloser als ich in meinem sechsten

Jahre die Namen der römischen Kaiser versagen konnte, ohne daß ich die Geschichte des römischen Reiches kannte noch von der einstigen Existenz eines römischen Reiches überhaupt etwas wußte. Ich bedaure die Zeit, welche ich mit der Religion verloren habe, und ich würde meinen Vater des Diebstahls anklagen, wenn er selbst nicht vom Staate, wie jeder Vater, gezwungen worden wäre, mich einem Verbande einzuverleiben, in dem ich Zeit meines Lebens faktisch bleiben muß, weil ich die physische Kraft nicht besitze, mich durch seinen Sturz von ihm zu befreien.

Die erste, die wichtigste Anforderung, welche man an die Erziehung der Zukunft zu stellen hat, ist also die gänzliche Entfernung der Religion aus der Erziehung, die Befreiung des Menschlichen von allem Uebermenschlichen. —

Wir können diesen Punkt nicht stark genug hervorheben. Die innere Zerrissenheit der Gesellschaft, durch die Religion und die Nothwendigkeit ihrer Dogmen hervorgerufen, war und ist noch trotz des scheinbaren Indifferentismus der böse Geist des ganzen socialen Körpers, welcher ausgetrieben werden muß. Diese Austreibung aber muß durch die Freiheit vor sich gehen. Die Freiheit ist Eigenthum der Majorennität. Somit kann nun von der Aufhebung der Religion mittelst eines Dekretes keine Rede sein, denn die ordonnanzmäßige Aufhebung der Religion ist selbst wieder Religion, so gut wie das, was die Masse Atheismus nennt, nichts als die Religion unter einer andern Form ist. Soll der Gegenstand der

religiösen Weltanschauung gänzlich verschwinden, so darf das Bewußtsein mit seinem Gegensatze gar nicht mehr behaftet sein. Er darf sich zu ihm nicht einmal mehr negirend verhalten, und so lange die religiösen Objekte nicht in die Rumpelkammer der Vergessenheit gebracht sind, sind wir alle mit einander religiös und die modernen Freigeister Priester der Religion. Man hat Bruno Bauer vorgeworfen, er könne nicht loskommen von Gott: allein man hat damit nur die eigne Form einer religiösen Weltanschauung auf Kosten Bauers vertheidigt. Ludwig Feuerbach, Arnold Ruge, ja selbst Max Stirner sind wesentlich noch religiös; sie sind religiös, so lange sie im Kampfe mit der Religion liegen, und dieser Kampf dauert so lange — und muß so lange dauern — bis die Religion faktisch aus dem Bewußtsein entfernt ist. Ihren ersten Sieg feiert die neue Philosophie erst dann, wenn die Erziehung frei von allem religiösen Gepräge geworden ist.

Und du selbst, der du solche Behauptungen aufstellst, bist du etwa freier, als die andern.

Bewahre! Ich bin religiös, ich bin ein Pfaff so gut wie Alle! Und wir müssen Pfaffen bleiben, wir mögen wollen oder nicht, bis zu der Zeit, wo ein anderes Geschlecht uns überragt und über unsern Götterkrieg spöttelt, wie wir über die Theologen spotten.

Was würde aus der Welt werden, wenn die eine Hälfte der Menschheit für die Alchymie, die andere dagegen stritte, wenn fort und fort Kontroversen geführt würden über die Frage, ob man aus jedem beliebigen

Körper Gold machen könnte? Ich glaube, es würden weit weniger Münzen geprägt werden als dies jetzt der Fall ist. Ein Verständiger riethe den Leuten sicherlich, sich vor der Hand mit den vorräthigen Metallen zu begnügen, ohne deshalb den Liebhabern zu verbieten, so viel ihnen beliebt zu experimentiren — zu ihrem Privatvergnügen.

Ebenso mag auch die Religion dem majorennen Theil der Menschen unbenommen bleiben, wenn sie derselben bedürfen sollten. Die Gesellschaft aber hat weder die Verpflichtung, noch steht ihr das Recht zu, das innerste Gemüth des Individuums zu modeln und zu meißeln oder zu schulmeistern. Die Aufgabe der Erziehung ist, Weltbürger heranzubilden, ihre Mittel das Wissen. Das Nichtwissen, dasjenige was nur geglaubt werden kann, als Erziehungsprincip feststellen, heißt den Weltbürger zerstören, ihn, weil es nun einmal nicht angeht, ihn ganz zu negiren, in einen Dualismus mit sich selbst bringen, ihn zum Opfer einiger Schlauköpfe machen, für welche die ganze Menschheit keinen andern Werth hat, als den einer Milchkuh.

Die Religionslehre hört daher auf, einen Zweig der Volkserziehung zu bilden. Es giebt nur zwei Dinge, mittelst welcher eine Einheit in der Gesellschaft zu erzielen ist. Entweder hat man mit drakonischer Strenge darüber zu wachen, daß im Staate nur ein Glaubensbekenntniß, nur eine Konfession nicht nur Geltung erlange, sondern überhaupt zu existiren berechtigt ist. (Jede halbe Toleranz, welche der Staat überwacht, jede soge-

nannte Glaubensfreiheit bringt Sektenwesen hervor und zersplittert die Kräfte und Fähigkeiten der Gesammtheit.) Der andere Ausweg ist der, die Religion sich selbst zu überlassen, jedoch in einer Weise sich selbst zu überlassen, welche auf dem Grundsatz gerechter Reciprocität beruht. Denn soll die Religion als Privatsache des individuellen Gemüthes unangefochten bleiben, so entsteht auf der andern Seite die nur gerechte Forderung, daß die Religion den socialen Körper gleichfalls mit ihren Prätensionen verschone, daß sie sich auf den Standpunkt des reinsten Individualismus begebe. Sache des individuellen Gemüths, hat sie, selbst Abstraktum, wieder nur mit dem abstrakten Individuum zu thun: der zu konstruirenden Gesellschaft aber frommen keine Abstraktionen — »la convention ne fait pas de la philosophie« — sie bedarf des konkreten Wissens zur Organisation, sie hat aufzubauen, nicht zu erbauen (im theologischen Sinne des Wortes).

Wie anders kann nun der Gesellschaft sowohl wie der Religion Gerechtigkeit widerfahren, als durch Humanisirung der Erziehung? Möge die Kirche Jagd machen auf Männer und ihren Muth und ihre Kraft nicht an unmündige Kinder erproben; an den Gestaden einer neuen Welt darf das Schiff Petri, darf der himmlische Kaiser nicht sein Unwesen mehr treiben. Sein Kaperbrief ist illegitim, und streicht er die Segel nicht gutwillig, so wird man ihn in den Grund bohren! —

Und wenn die Religion aus der Erziehung verbannt wird, wenn die Jugend nur in rein menschlichen und irdischen Dingen unterwiesen werden, wenn an die Stelle des

Glaubens durchweg das Wissen treten soll — ist es dann nicht wiederum unumgänglich nothwendig, die Jugend unabhängig von dem absoluten Einfluß der Familie zu machen?

Und wenn die ganze Erziehung darauf berechnet sein, darnach hinzielen soll, die Grundlage künftiger Socialreformen zu werden, wenn mit andern Worten der Mensch zu einem wahrhaft gesellschaftlichen Wesen gezogen werden soll, muß nicht diese Erziehung selbst nach den Prinzipien geleitet und geregelt werden, welche man auf die ganze Gesellschaft anzuwenden beabsichtigt?

Kann der Demokrat dulden, daß Stand, Geburt, Rang, Reichthum der Jetztzeit Norm für ein zukünftiges Geschlecht werden? daß die Entwickelung, statt nach den demokratischen Grundsätzen der Allgemeinheit und Gleichheit, nach der Stellung der heutigen Familie vor sich gehe und bedingt werde?

Die Jugenderziehung muß unabhängig und frei von allem Einfluß der Eltern, frei und unabhängig von den Sitten, Gewohnheiten und Vorurtheilen bewerkstelligt werden.

Die Erziehung soll den Menschen reif zu einer neuen gesellschaftlichen Ordnung machen, sie soll ihn zu einem sich als bewußtes Glied eines großen Ganzen fühlenden Menschen heranbilden, folglich muß sie für alle gleich sein.

Und nicht bloß gleich, sie muß auch gemeinsam sein.

Es ist hier wohl am Ort, näher auf das Wesen einer humanen Erziehung einzugehen, so weit sich dies nämlich

thun läßt, ohne in eine nutzlose Detaillirung der damit verbundenen verschiedenen Aeußerlichkeiten, welche sich doch immer nach Zeit, Ort und Verhältnissen richten müssen auszuarten.

Wie wir dir sociale Frage gestellt haben, um nämlich einen allgemein als richtig anerkannten Ausgangspunkt für Reformen zu finden, ich sage, wie wir die Lösung der Erziehungsfrage knüpften, so war es nothwendig, daß wir tiefer auf die Sache eingingen; es war nothwendig, daß wir das Fortpflanzungsprinzip der Menschheit, daß wir die Ehe und die Familie in's Auge faßten und ihren Einfluß auf unsere gesammten dermaligen Zustände einer Kritik unterwarfen. Wir sehen, daß Ehe, Familie und Erziehung in einem Rapport mit einander stehen, welcher das korrosive Element unserer Gesellschaft bildet, ein Rapport, durch den die Gesellschaft den Partikularismus auf die höchste Spitze getrieben hat. Und wir haben uns nicht gescheut, es offen auszusprechen, uns offen für die Aufhebung der Ehe und der Familie, insoweit solche als Aeußerlichkeiten staatliche Geltung haben und nicht auf die Freiheit gegründet sind, zu erklären. Wir sehen in der Ehe sowohl wie in der Familie eine Schranke für die Entwickelung kommender Generationen; wir sehen namentlich in der Familie den Keim zu all unsern heutigen staatlichen und socialen Monstruositäten. Wir sind endlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß ein anderes Geschlecht, welches die Gesellschaft der Zukunft zu gründen den Beruf hat, emancipirt werden müsse, mindestens von denjenigen Grundautoritäten, von denjenigen despotischen

Mächten, welche ihren Einfluß auf Jahrtausende über unsere Zeit hinaus erstrecken zu wollen, die Stirn haben.

Die Gesellschaft, um fortzuschreiten zu einer vernünftigern Organisation, bedarf mehr als des Willens, sie bedarf der gebieterischen Nothwendigkeit als Sporn. Sie bedarf eines Impulses, der sie anreizt, ihren organischen Entwickelungsgang zu beschleunigen. Denn was hilft jedes noch so schöne System auf dem Papiere, was hilft es selbst, wenn eine Idee in den Herzen der Menschen Wurzel geschlagen hat, wenn das Neue von der Gewohnheit des Alten, seinem ärgsten Feinde paralysirt wird? Die Reformen müssen bei dem Menschen mit ihm selbst beginnen und die äußerlich organisirende Arbeit muß als eine nothwendige Konsequenz der veränderten Verhältnisse und Beziehungen des Menschen zum Menschen sich Bahn brechen und gleichen Schritt mit ihnen halten. So bedingt z. B. die Frage der Emancipation des Weibes in ihrer Lösung die Lösung der andern Aufgabe, dem Weibe in der Gesellschaft diejenige Stellung anzuweisen und als dazu berechtigt anzuerkennen, wodurch es des Mannes — so weit dieser als Versorger des Weibes auftritt — überhoben werde. Ferner: da bei der wesentlichen Gleichstellung des Weibes mit dem Manne jenes derselben geschlechtlichen Freiheit genießt, wie dieser, und somit das Band der Ehe leichter zu schließen und zu lösen ist, bedarf es der Garantieen für die Existenz der Nachkommen. *) —

*) Ich hoffe, man wird mir den trivialen Einwurf nicht machen, ich wolle die Welt in ein Bordell — sie ist es jetzt so

Die Familie — was man nämlich heute so nennt — hört bei der konsequenten Durchführung der Emancipation des Weibes auf, und sind die Kinder in der heutigen Gesellschaft ohne Rettung von der Zufälligkeit der socialen Stellung der Eltern meistens für ihre ganze Lebensdauer abhängig, und zwar ohne daß man es sonderlich der Mühe werth hielte, hierin Aenderungen vorzunehmen, so verlangt dagegen die Einführung der freien Ehe, die Realisirung des socialen Individuums (das freie Weib und der freie Mann) mit gebieterischer Nothwendigkeit, für die Existenz, die Erziehung, das Lebensglück der künftigen Generation solide Garantieen zu schaffen. —

Man hat so häufig das Stichwort gebraucht, die Massen müssen arbeiten. Nun wohl! aber die Massen werden nur durch die Nothwendigkeit zur Arbeit getrieben, die Gesammtarbeit ist weder möglich noch denkbar, wenn nicht die veränderten Beziehungen und Verhältnisse der Menschen zu einander sie gewaltsam auf die sociale Arbeit hinweisen.

Welche Beziehungen und Verhältnisse der Menschen aber sind wohl von größerm Einfluß auf die socialen Zustände, als die geschlechtlichen, und es liegt fürwahr ein

---

ziemlich verwandelt wissen. Ein solcher Einwurf setzt bei dem, der ihn macht, voraus, er traue dem freien Menschen weder moralische Kraft noch Vernunft zu. Ueberdies fällt, sobald das Weib materiell unabhängig von dem Manne in der Gesellschaft dasteht, das ganze Kapitel der **Verkäuflichkeit** eo ipso weg.

lehrreicher Fingerzeig in dem Faktum, daß die Kirche, als sie ihre Arme nach der autokratischen Macht über die Erde ausstreckte, mit so viel Energie und Beharrlichkeit den Geschlechtstrieb in ihre Gewalt zu bekommen suchte. Wie aber die Religion das Menschliche nur in negativer Weise ausspricht, so auch die Kirche, indem sie den Geschlechtstrieb beherrschen wollte, um ihn zu vernichten, um »Verschnittene um des Himmelreichs willen« zu erziehen. Hatte das Christenthum sich begnügt, die Ehe zu toleriren, so wollte die Kirche — wenigstens in ihrem Reiche — den Geschlechtstrieb ertödten, da ihr Reich wie das Reich der Religion nur auf die Verneinung des Irdischen sich gründen kann. Mit der Herrschaft über die geschlechtlichen Verhältnisse erlangt die Kirche die Herrschaft über die Verhältnisse der Familie, der Erziehung und damit die Herrschaft über die Welt. Wenn nun das geschlechtliche Verhältniß eine andere Richtung erhält, eine freiere, humanere Richtung, so können die Folgen nicht ausbleiben. Das Cölibat strebte dahin, die Menschheit in ein apathisches Himmelsbürgerthum zu versetzen, die freie Ehe beschleunigt das Perpetuum mobile menschlicher Entwickelung. Indem sie auf der einen Seite den natürlichen Trieben keinen andern Zwang, keine andere Schranke auferlegt, als die in der individuellen Attraktion oder Absoßung selbst begründete, nöthigt sie auf der andern für diese natürliche Freiheit passende Formen zu schaffen.

Die freie Vereinigung von Mann und Weib (an Kopf und Herz) bildet das sociale Individuum. Dieses Bündniß aber kann gelöst werden und bei einer Tren-

nung der Eltern das Kind nicht mitleiden darf, da ferner, wie wir gezeigt haben, die Ansprüche der Gesellschaft auf die Jugend denen der Eltern vorgehen, so geschieht die Erziehung der Kinder unabhängig von dem Einfluß der Eltern und zwar gemeinsam. Gemeinsam deshalb, weil durch die Aufhebung der Familie das System des Partikularismus vernichtet werden soll, was bei einem etwaigen Wechsel der Eltern für die Erziehung der Kinder nicht geschehen könnte. —

Es gibt Menschen, die, weil sie zu beschränkt oder zu faul sind, sich mit Dingen zu beschäftigen, welche über ihren Gesichtskreis hinausliegen, auch hier wieder ihr Anathem schleudern werden, wie sie überhaupt stets bereit sind, über Prinzipien den Stab zu brechen, welche an die Pforte ihres Lügentempels klopfen, um die Schläfer zu wecken. Und dennoch ist die von dem Einfluß der Eltern getrennte und gemeinschaftliche Erziehung der Kinder das Einzige, wodurch der neuen Generation eine solide Grundlage gegeben werden kann. Hebt die Ehe auf, emancipirt die Frauen und richtet euere Gesellschaft ein, so schön und gut als ihr nur immer wollt und könnt — erhalten werdet ihr nie was ihr aufbautet, wenn ihr das wesentlichste Element des alten Partikularismus bestehen laßt, wenn ihr der Generation der Gegenwart einerseits eine Freiheit gebt, ohne ihr auf der andern Seite Garantieen für den Bestand dieser Freiheit zu gewähren. Der Partikularismus, das irregegangene persönliche Interesse, das Ausschließlichkeitsprinzip soll aufgehoben und in dem Verkehr des Menschen mit seines Gleichen der

Anfang gemacht werden. Wohl, so darf die Sicherstellung der Zukunft nicht außer Auge gelassen werden. Ist der geschlechtliche Verkehr der Majorennität frei und durch Liebe und Achtung hervorgerufen und garantirt, so darf eben dieser Verkehr nur in der Majorennität und als geschlechtlicher sich bethätigen; einen absoluten Einfluß auf die Minorennität, d. h. einen Einfluß, welcher die Jugend von den Alten individuell abhängig macht, darf er nicht ausüben. Die (geschlechtliche) Liebe als solche bedarf in sittlicher Weise nur innerer Garantieen, denn sie ist Eigenthum und das natürliche Privilegium, welches die Majorennität vor der Minorennität voraus hat. Die Erziehung dagegen hat während ihrer Dauer vorzugsweise äußere Garantieen nöthig, folglich darf sie nicht abhängig gemacht werden von dem Zustand, von der Dauer der Liebe, mit einem Worte, von den jeweiligen Verhältnissen der Eltern, wenigstens so lange nicht, als die Gesellschaft selbst in jeder und namentlich in ökonomischer Hinsicht sichere Bürgschaften und humanere Formen für ihr Bestehen und ihre weitere Entwickelung gefunden hat.

Was ich bisher des Langen und Breiten erörtert habe, ich will es jetzt in gedrängter Kürze resümiren. —

Um die Gesellschaft zu reformiren, muß die Reform bei dem Verhältniß und der Stellung des Menschen zum Menschen beginnen. —

Die wichtigsten und in das sociale Leben am tiefsten eingreifenden Beziehungen der Menschen sind die geschlechtlichen: Ehe und Familie. —

Jede sittliche Ehe muß ihren Ursprung in der Liebe und Achtung der Individuen finden.

Nicht nur ihren Ursprung, sondern auch ihr Bindemittel, ihre Garantieen. Liebe und Achtung, als zwei freie Seelenbewegungen, welche sich weder gebieten, noch erzwingen lassen, erheischen ein freies Bündniß beider Geschlechter.

(Die ökonomische Konsequenz hieraus ist, daß das Weib in seiner socialen Stellung materiell unabhängig von dem Manne gemacht wird. Die Erziehung des Weibes wird daher darauf gerichtet sein, es mit allen denjenigen Arbeitszweigen vertraut zu machen, auf welche es vermöge seiner Natur vorzugsweise vor dem Mann hingewiesen ist.)

Mit Einführung der freien Ehe fällt die Familie in ihrer heutigen Gestalt. Der Individualismus ist das herrschende Element der Gesellschaft und nur in dem vernünftigen Individualismus, im socialen Individuum vermag sich der Gattungsbegriff zu realisiren, kann die Idee von der Menschheit als einer Familie, welche bei unserm Socialisten Utopie ist, realisirt werden.

Die freie Ehe enthält also in sich schon die Aufforderung zu einer Garantie für die Kinder, deren Loos sich unabhängig von dem der Eltern gestalten muß. Denn die Ehe, sowie sie aufhört, eine Versorgungsanstalt für das Weib, hört auch auf, eine Versorgungsanstalt für die Kinder zu sein.

Ich bin an einem Punkt angelangt, wo ich einem Vorurtheil zu begegnen habe, welches vielleicht das stärkste von allen ist. Es wirft sich mir selbst die Frage auf, ob der geschlechtliche Verkehr nach dem System, dessen Umrisse ich gezeichnet, nicht in letzter Instanz von der Laune der Individuen abhängig gemacht sey. —

Man gestatte mir eine socialistische Auterität anzurufen, an deren Sittenreinheit und unbescholtenem Lebenswandel bis jetzt noch Niemand zu zweifeln vermochte: Charles Fourier.

In seiner Théorie des quatres mouvements theilt er die Frauen ein:

1. In die Gattinnen, welche nur einen einzigen Mann auf immer besitzen, nach Art der Civilisation. (Civilisation nennt Fourier unsern heutigen Zustand der Gesellschaft.)

2. In Demoiselles oder Halbdamen. Solche, welche ihren Besitzer wechseln können.

3. In die Galanten, deren Statuten noch weniger streng sind.

Derselbe Fourier unterscheidet die Gattinnen in drei Kategorieen: in beständige, zweifelhafte und untreue; ebenso die Demoiselles und die Galanten in drei Kategorieen.

»Dann käme Wahrheit und Ehrlichkeit in das Reich der Liebe, und die Ehe würde bald nichts mehr sein, als eine Stütze für das Alter, ein Rückzug aus der Welt, ein Band der Vernunft, ge-

macht für bejahrte Leute, nicht für die Jugend« *).

Also die freie Liebe. Und er hat Recht. Er will im Grunde nichts als das, was faktisch besteht, als legitim anerkannt wissen und dadurch die Prostitution als den Gegendruck gegen den Zwang, gegen die falsche Scham und Prüderie aufheben.

Die Vernunftehe, das heißt die vernünftige Ehe und die Ehe aus Vernunft. Es ist ein schöner, großer Gedanke Fouriers, die Ehe gleichsam als einen Hafen gegen die Stürme des Lebens zu erklären. Er spricht damit die ganze, volle, wahre und sittliche Bedeutung der Ehe aus, als eines Bundes, welcher auf Liebe und Achtung, auf Erfahrung, auf Vernunft, nicht aber

*) Vergl. Grün. Die sociale Bewegung ꝛc. „Es ist traurig, daß man im 19. Jahrhundert noch nöthig hat, Autoritäten anzuführen, um sich einigermaßen vor dem Fluch der Masse sicher zu stellen. Denn die Masse, wenn sie Worte hört, welche gegen die hergebrachten Ansichten verstoßen, nimmt sich nicht nur nicht die Mühe, die Worte zu prüfen, sondern sie überträgt, das was sie in den Ausdrücken gar nicht oder verkehrt begreift, auf die Autoren. Nach der Meinung der Masse müssen Ruge und Feuerbach Abschaum der Menschheit, Proudhon mindestens ein Straßenräuber, Fourier ein Cynike sein. Die Pfaffen sagen's und die Masse glaubt's. Und doch sind Ruge und Feuerbach ganz honette Leute, Proudhon sitzt nicht auf der Galeere und Fourier starb in alten Ehren.

auf der Laune, auf sinnlicher Begier, auf Spekulation und Gewinnsucht beruht. Die Ehe im Sinne Fouriers ist das reine, ungetrübte Verhältniß, ist das Ideal, welches die heutige Gesellschaft nur durch den rohen, brutalen Zwang erreichen zu können glaubt, während das zur Geltung gebrachte sociale Individuum dieses Ideal naturgemäß realisirt.

Unsere politischen Tendenzliteraten, wie weit schießen sie dagegen über das Ziel hinaus, wenn sie für Civilehe, selbst für freie Ehe sich die Finger wund schreiben und die alte Gesellschaft lassen, wie sie ist; wenn sie nicht den Muth haben, die Familie als staatsbürgerliche Institution unter die Loupe der Kritik zu nehmen. Sie wähnen in den Kindern ein Bindemittel der freien Ehe zu erblicken, und abgesehen davon, daß die tägliche Erfahrung zeigt, wie gerade die Kinder der am schwersten und nachhaltigsten leidende Theil der Familie beim Ehebruch sind, erkennen sie nicht, daß die Kinder ganz unabhängig, und zwar ihrer menschlichen Bestimmung zufolge unabhängig von dem Verhältniß der Ehe der Eltern sein müssen. Für die selbstständige Majorennität suchen sie Schutz bei der unselbstständigen Minorennität. Das Lallen eines Kindes — wir läugnen seinen Einfluß auf das Gemüth nicht — soll maßgebend, soll gleichsam Norm und Richtschnur sein für die Erwachsenen! Die Mannbarkeit soll die Kindheit leiten und die Mannbarkeit sucht Schutz bei der Kindheit! O des Widerspruchs! — Doch ja, was

ſind ſie ſelbſt denn anders als lallende Kindlein, welche ſchweigen, ſobald man ihnen die Ruthe zeigt, dieſe hochweiſen Apoſtel der Politik? —

Forſchen wir nach dem Grund, warum der Mann zwar mit jedem Weibe in geſchlechtlichem Verkehr zu ſtehen, doch aber ſich für's Leben nur mit einer ihm gleichſtehenden zu verbinden geneigt iſt, forſchen wir, warum auf der andern Seite das Weib ſo häufig von dem Manne düpirt, betrogen, entehrt, unglücklich gemacht, verlaſſen wird, warum ſie durch den Mann oft in Armuth, Elend, Schande und Tod geräth, — welche andern Urſachen könnte man wohl aufzählen, als: Stand, Geburt, Rang, Vermögen und Bildung? Was helfen euere Geſetze, wenn das Weib, um die Blößen ihres Körpers zu bedecken, ihren Körper Preis geben muß. Was helfen euere Sittenregeln, wenn die Unſchuld, arm und unwiſſend, den Honigworten eines Verführers ihr Ohr leiht? Sie glaubt ja in dem Verführer einen Ehemann, eine Verſorgungsanſtalt zu ſehen. Die Armuth, die Natur, die Unwiſſenheit liefern das Weib rettungslos einem nichtswürdigen, aber intelligenten Mann, an den Mann von Welt aus. Und wo die Liebe eine gegenſeitige wahre iſt, da ſteht nur zu oft die Ehe als ein Geſpenſt im Hintergrunde. Die Liebe kämpft mit der Ernährungsfrage, die Natur fordert ihre Rechte, und das Recht der Natur wird erkauft mit dem Ruin zweier, oft noch eines dritten menſchlichen Weſens. Geht und geht mir, ihr Prediger behäbiger Moral, ihr wohlge-

nährten Tugend- und Sittlichkeitsapostel! Der gesättigte Wolf frißt keine Lämmer!

Doch nicht genug, daß man die äußern Verhältnisse eine solche furchtbare Macht auf das ganze Lebensschicksal der Majorennität ausüben läßt, man ist blind und thöricht genug, auch die im Werden begriffene Generation an das Schlachtmesser der Macht der Verhältnisse zu liefern, und wenn so der Fluch des alten Gottes, daß die Sünden der Väter heimgesucht werden sollten an Kindern und Kindeskindern, in Erfüllung gegangen ist, so ist das mehr unsere, als die Schuld jenes Gottes.

Geht und seh't doch nach, was euere Besserungsanstalten, euere Magdalenenstifte, euere Sittenbüreaus vermögen, seht nach, was alle euere Zwangsmaßregeln und Palliativmittel gegen die krebsartig um sich greifende Prostitution der ganzen Menschheit auszurichten im Stande sind. Einen Trieb, den die Natur in das Tiefinnerste des Menschen gepflanzt hat und welcher darum die bewegende und treibende Kraft der Gesellschaft zu sein berufen ist, einen solchen Trieb durch Aeußerlichkeiten zu regeln, statt die sittliche Kraft in ihm selbst zur Entwickelung kommen zu lassen, heißt die Gesetze des Menschen und der Natur gänzlich verkennen. Die Liebe ist ein Strom, der aus dem Granitfelsen Universum quillt und der nur mit dem Herzblute der Menschheit versiegen wird. Der Strom will zum Ocean, und je mehr ihr ihm Dämme und Schleusen setzt, um so verderbenbringender wird er überfluthen. Je tiefer dagegen

sein Bette, um so befruchtender, um so segenbringender für das Land.

Und da steht ihr nun, stolz auf eure Macht und eure Institutionen und pocht auf euern Fortschritt. Als ob sich das Wohl der Welt zusammenmaßregeln ließe! Als ob es noch eines Beweises bedürfte, daß euere Strafen gegen den Verbrecher ohnmächtig gegen das Verbrechen, euere Gesetze so gut wie nicht da sind für Jeden, der sie nicht respektiren will! Zu feige, zu ohnmächtig, um ein Oedipus das Wort des Räthsels auszupechen, ob ihr es gleich kennt, macht ihr euch zum Büttel der Sphinx, der die Opfer vom Felsen in den Abgrund stürzt, und das wird wohl so fortgehen, bis das schöne Ungeheuer sich endlich ob euers Eifers ekelt und selbst des Räthsels Lösung laut verkündet: Dann aber — macht ihr den Sprung in die Tiefe! Chacun a son tour!

Strafen und ewig Strafen! Das ist die Seele euerer Gesetze. Formen, nichts als Formen! Das ist das A und O all' euerer Staatsweisheit. Und um die Form, wie ihr glaubt, zu schützen, habt ihr einen Verbündeten, der, wie die Dichter sagen, auf Krücken hintendreinhinkt — die Strafe. Was sind sie denn, unsere socialen Laster, was sind sie anders als Auswüchse, als Krankheiten des gesellschaftlichen Körpers, den ihr mit Schröpfen und Aderlassen zu konserviren wähnt?

Noch einmal, die Ehe sei frei, die Familie höre auf, der Hemmschuh der Generation der Zukunft zu sein, die Erziehung geschehe gemeinsam. Sie vernachlässige

noch bevorzuge weder den Körper noch den Geist; sie halte sich von allem Ueberirdischen, von allem Transcendenten fern, und es wird durch sie ein anderes Geschlecht erblühen, welches würdig und fähig ist, die Gesellschaft in allen Theilen neu zu organisiren. Wir aber können nur die prinzipielle Grundlage dazu legen.

VIII.

Schluss.

Der Leser wird leicht eingesehen haben, welche wichtigen ökonomischen Forderungen sich an die Emancipationsfrage des Weibes, an die freie Ehe, an die Aufhebung der Familie ꝛc. knüpfen.

Wie kein besserer Zustand der Gesellschaft von Dauer gedacht werden kann ohne die Bildung der Massen, wie mit dieser Bildung nur Ernst gemacht werden wird, indem man ein anderes Verhältniß der Menschen zu einander und namentlich und zuerst in geschlechtlicher Hinsicht statuirt, wodurch die Menschen mit eiserner Nothwendigkeit auf die massenhafte Arbeit hingeführt werden, so tauchen gleich mit dem ersten Anfang der Reform der Stellung der Individuen zu einander die materiellen Fragen auf. —

So sehr nun auch manche Socialreformer Utopisten sein mögen, darin haben sie alle Recht, daß die sociale Frage keine nationale, sondern eine menschheitliche Frage ist, und ich möchte eher Herrn Louis Blanc mit seiner »Organisation der Arbeit« inmitten des Staates und durch den Staat einen Utopisten schelten, als die abstrak-

ten Kommunisten, welche wenigstens so weit voraus sind, daß sie den Staat als solchen zur Lösung der socialen Frage nicht gewachsen erklären, ihn vielmehr negiren.

In der That, wie mit der Wiedereinschmuggelung des Geldes in Sparta der lacedämonische Kommunismus trotz seiner rigoristischen Gesetzgeber fiel, wie es dem Individuum schwer wird, unter einer Räuberbande geboren und erzogen, als Mann nicht zu stehlen, so auch die Nationen in ihrem Verkehr unter einander.

Bei der jetzigen fortschreitenden Kultur in Handel und Industrie, welche beide von vorneherein auf den Partikularismus der Individuen gegründet sind, und auch abgesehen von diesen bei der faktischen Unmöglichkeit,' daß eine Nation ohne die andere existiren kann, wird die Realisirung von Prinzipien, welche für die Gesammtheit aufgestellt sind, bei den von der Gesammtheit sich künstlich abschließenden Theilen unmöglich werden. Und ich möchte behaupten, wäre der ganze »civilisirte« Theil der Menschheit d'accord, der Bestand der Völker im Naturzustand wäre eine neue Schranke, welche sich der vollen Verwirklichung der socialen Prinzipien entgegenstellte. Dies Letztere um so mehr, als gerade durch die massenhafte Betriebsamkeit und Produktion die Anforderungen der Menschheit jene über die vorläufig sich selbst gesteckten Gränzen hinausdrängen würden. Es bliebe somit für die civilisirte Menschheit nur die Alternative: entweder die Urvölker gleichfalls in den Stamm der socialen Civilisation zu ziehen, oder sie auszurotten.

Dieser Umstand ist es namentlich, welcher mich gegen

den Schematismus der Kommunisten eifern läßt, gegen diese Zersplitterung der besten Kräfte.

Die Politik hat, bevor sie sich faktisch auflöst, noch eine Mission zu erfüllen, und der Staat *als Staat* vorher das Element in sich aufzunehmen, welches ihn mit der Zeit überflüssig macht. Wir brauchen, um die Welt als Staat zu erobern, eine *socialistische Politik*, ein *Bündniß der intelligentesten Nationen*, *nicht deren Regenten*, zu *gemeinsamen socialen Zwecken*. Die Politik ist bereits so weit vorgeschritten, daß sie aufhört, *partikuläre* Politik zu sein, hat sich in *politischen*, d. h. in *staatlichen* Partikularismus verwandelt. Die Revolution verfolgte einen *politischen* Socialismus, wir haben die *soziale* Politik ins Leben zu rufen. Das *Wie* muß der Geschichte überlassen bleiben; was ich darüber denke muß ich verschweigen, denn ich habe es ziemlich satt, noch einmal als Revolutionär gehetzt und verfolgt zu werden, zumal ich das Unglück habe, einem Staate anzugehören, der sich durch seine politische Ohnmacht, durch seine Nachgiebigkeit und Rücksichten gegen die ganze Welt vor allen andern auszeichnet und der seine Bürger gegen fremde Prätensionen weder schützen kann, noch den Muth besitzt, auch nur den Versuch zu machen, seine Würde zu wahren. Ich habe Beweise davon! Der aufmerksame Leser, welcher zwischen den Zeilen zu lesen weiß, wird mich verstehen.

Was aber die socialistische Partei vom Staate erzwingen kann und muß, ist, daß sie ihn nöthigt mit

der socialen Politik Ernst zu machen. Die Freiheit der Ehe ist bereits innerhalb des deutschen Polizeistaates diskutirt worden. Nicht so ihre nothwendigen Folgen und die daraus entspringenden socialen Anforderungen, als die Aufhebung der Familie, die gemeinsame Erziehung der Kinder und vor Allem die damit verbundenen ökonomischen Reformen. — Es ist nicht genug, wenn, nach dem Willen einiger französischen Socialisten, der Staat nur die Erziehung der Jugend betreibt *). Der Staat würde sicher nur Kreaturen für sich heranbilden, denn mit der gemeinsamen Erziehung Aller ist noch kein Anstoß in ökonomischer Beziehung gegeben, ist die Jugend nach einer bestimmten Zeit wieder dem ganzen socialen Partikularismus anheimgefallen. Ja, es wäre eine Barbarei von Seiten des Staates, eine Barbarei gegen die Gesellschaft, die Familie, die Ehe, wenn diese beiden officiell aufrecht erhalten werden sollen, ihre Macht über die Kinder zu nehmen, indem die Kinder in dem Staate des Partikularismus integrirender Theil der Ehe, der Familie sind.

Die gemeinsame Erziehung zu socialen Individuen kann also nur dann mit Erfolg angewandt werden, wenn die Majorennität frei ist von denjenigen Banden, welche

*) Louis Blanc in seiner „Organisation du travail" stellt die Erziehung erst in zweite Linie. Er will erst die Arbeit geregelt wissen und zwar vom Staate. Sonderbar! Der Staat von sich aus kann seiner Natur nach nichts als laisser faire, laisser passer. —

die sociale Entwickelung der Minorennität hemmen; frei von der gezwungenen Ehe.

Es ist klar, die sociale ökonomische Reform bewegt sich auf diese Weise nach zwei verschiedenen Richtungen hin; die sich auf die Minorennität erstreckende, und die auf die Majorennität berechnete.

Wir wollen dies in der Kürze zu veranschaulichen suchen.

Die Kritik hat dargethan, daß alle bisherigen praktischen Vorschläge zur Organisation der Arbeit wie zur Reform der Gesellschaft überhaupt, so lange sie den Begriff des Staates bestehen ließen, nur Palliativmittel seyen. So klingt z. B. die Devise: »Jeden zum Eigenthümer machen« an sich recht schön, aber das Eigenthumsrecht eines Jeden wird bei der wachsenden Bevölkerung sogleich wieder in Frage gestellt, indem der Staat, falls er auch alle Konkurrenz unmöglich machen könnte, dennoch, um gerecht zu sein, die vorhandenen Eigenthümer zum Theil und zu Gunsten der hinzugekommenen Forderungen exproprüren müßte; eine Gerechtigkeit für die Einen mit einer Ungerechtigkeit für die Andern. Auf radikal-socialistischem, auf humanistischem Standpunkt aber ist jedes System an und für sich schon ein Unding, ja es ist der Ausdruck des eigenen bornirten Partikularismus, der der Menschheit seine sich nach lokalen, klimatischen u. s. w. richtenden Ansichten als Gesetze, wenn selbst unter dem Namen »Vorschläge« aufdringen will.

Wie dem aber auch sey, die Kraft, ein Pallia-

tivmittel in's Leben zu rufen, hat der Staat. Nur darf man dabei nicht vergessen, daß, sobald die Palliative in Wirksamkeit getreten sind, sie entweder zu wirklichen durchgreifenden Reformen fortschreiten oder von dem Augenblick ihrer Thätigkeit an sich erschöpfen, in sich selbst zerfallen müssen. Mit einem Worte, das Palliativ darf nur dazu dienen, agressiv gegen das Alte auftreten zu können.

Um nun die Freiheit der Ehe geltend zu machen, hat der Staat nichts weiter — wenigstens für den Anfang — nöthig, als:

1) Von einer bestimmten Zeit an keine Ehe von sich aus weder zu schließen, noch formell aufzulösen, ebensowenig die Kirche darin zu unterstützen.

2) Ebenfalls von einer bestimmten Zeit an sämmtliche Kinder über drei bis vier Jahren unter seine Leitung und Erziehung zu nehmen.

Um dagegen die Existenz des Weibes zu sichern:

1) Für Unterhalt und Beschäftigung der Frauen Sorge zu tragen, welche durch Scheidung ihrer Mittel zur Subsistenz beraubt wären.

2) Ehen nur da zu gestatten, wo das Weib wie der Mann nachzuweisen vermögen, daß für keinen Theil die zu schließende Ehe eine Versorgungsanstalt wäre.

Wie gesagt, wir sind weit davon entfernt, diese Punkte für mehr als Palliativmittel auszugeben. Sie können vor einer prinzipiellen Kritik nicht bestehen. Wird aber die zur Anwendung von Palliativen genommene Zeit richtig benutzt und betrachtet man die Palliative nicht wie

die starren todten Gesetze, als Norm für ewige Zeiten, sondern nur als Hebel für die Zukunft, so werden sie nur segenbringend wirken können. —

Werfen wir einen flüchtigen Blick auf die angeführten Punkte und ihre nächstliegenden Folgerungen, Folgerungen, die wir ebenfalls weit entfernt sind, als maßgebend angesehen wissen zu wollen.

Dadurch, daß man das geschlechtliche Zusammenleben von Mann und Weib nur da gestattet, wo beide Theile nachweisen können, daß keiner des Andern zu seiner Subsistenz bedarf, schneidet man das ökonomische Hinderniß der Trennung ab, so wie man andererseits die Veranlassung gibt, daß namentlich die Frauen ihren Lebensberuf höher anschlagen, als die civilisirten Sklavinnen des Mannes oder höchstens dessen Haushälterinnen zu werden.

Indem man die Kinder gemeinsam und auf Kosten der Gesellschaft erziehen läßt und sie der Gewalt und dem Einfluß des Lebens der Familie entzieht, steigert man die Zahl der Konsumenten und verschafft der Produktion einen genauer zu bestimmenden und folglich auch für die Folge leichter zu regelnden Absatz.

Die durch Scheidung der bestehenden Ehen ihrer Subsistenzmittel beraubten Individuen hat der Staat Gelegenheit, bei der Erziehung der jungen Generation auf die mannigfaltigste Weise zu verwenden.

Weiter reicht der Staat nicht aus. Seine letzte Arbeit ist, durch Bildung einer neuen Generation sich selbst zu negiren. Die socialistische Politik geht dahin, in ei-

neun einzigen großen Nationalverband die Welt zu erobern. Das Innere dieser Politik muß dahin gebracht werden, an der Bildung des socialen Individuums zu arbeiten. Die freie Vereinigung von Mann und Weib ist der Anfang des Aufgebens des Partikularismus in den bewußten Individualismus als einzig wahrer Humanismus. Und diese Bewegung zu beginnen, das vermag noch innerhalb des Staates vor sich zu gehen. —

Wir haben im Eingang dieser Schrift den Entwickelungsgang der Menschheit als einen Kampf mit dem Urstoff (Materie) erklärt, dessen Herr sie mittelst der Wissenschaft zu werden berufen ser. Mit der Befreiung der Wissenschaft aus dem Dienste des Partikularismus muß die Befreiung der Menschen aus dem Partikularismus gleichzeitig vor sich gehen; das Eine durchdringt, setzt und bedingt das Andere. Der schöne große Gedanken der radikalen Socialisten, daß der Mensch am Eigenthum keine Schranke haben dürfe, kann realisirt werden, wenn der Mensch am Menschen selbst keine Schranke mehr hat, wenn sein Verkehr mit seines Gleichen ein freier geworden ist. Und diese Freiheit, weit entfernt zu zerstören, wird vielmehr der Grundton der künftigen Harmonie werden. Denn das Prinzip der Ausschließlichkeit kann naturgemäß nur da bestehen, wo der Zwang herrscht, wo er zwischen Mensch und Mensch ein Drittes, Fremdes hineinschiebt, welches Dritte, statt als Mittel zum Zweck, als Zweck selbst betrachtet wird.

Der Anfang dieser Befreiung muß wie gesagt mit den Beziehungen der Menschen zu einander gemacht wer-

den. Was aber wäre wohl kühner, durchdringender und wirksamer, um mit einem Anstoß die Menschen auf die Bahn eines raschen, unausgesetzten Fortschritts hinzudrängen, als die Befreiung von dem unsittlichen Zwange der Ehe und Familie, als die freie Verbindung zwischen dem freien Manne und dem freien Weibe, zwischen Kopf und Herz. In festem, geschlossenem Gliede rücken hier die Reformen heran, sich stets nach den jeweiligen Bedürfnissen richtend, nicht aber als ein fix und fertig in sich abgeschlossenes System, als Utopie auftretend.

Die Kulturbewegung geht von Osten nach Westen; sie wird ihren Kreislauf um die Erde vollenden und die Erde alsdann ein Paradies sein. Aber nicht die Formen einer bornirten Tagespolitik, nicht das Geschrei der Parteien, nicht der Streit der Völker unter einander, nein, die socialistische Politik ist fortan das einzige Mittel der Eroberung, wie der Humanismus das organisirende Element des eroberten Bodens ist.

Anhang.

Zur Charakteristik des deutschen Liberalismus.

I.

Die Republik Karl Heinzens.

„Die Berge schwellen auf — es muß eine Maus geboren!"

Unsere Politiker werden mich nicht der Unredlichkeit beschuldigen können, wenn ich den Entschiedensten, den Radikalsten unter ihnen herausnehme und gerade an diesem darthue, daß aller politische Liberalismus — Geschwätz, leeres, gehaltloses Geschwätz ist.

Herzensmeinungen eines ächten Preußen und Deutschen heißt der Titel einer kleinen Schrift, deren Verfasser ein ganz ausgezeichneter Schriftsteller wäre, wenn er auf dem Felde bliebe, auf dem er zu Hause ist wenn er sich begnügen möchte, Pamphlete zu schreiben und sich nicht in ein Gebiet versteigen wollte, in welchem er so gänzlich fremd erscheint.

Meine Leser werden es mir Dank wissen, wenn ich ihnen den positiven Theil der so arg verfolgten Broschüre hier wiedergebe. Lasset uns denn einmal sehen, was eigentlich des gehetzten Pudels Kern ist!

Heinzen lebt in der Schweiz. Die sociale Bewegung dieses Landes sowie Frankreichs und Deutschlands sauste ihm um die Ohren, aber er war zu sehr Politiker und zu unbekannt mit den wahren Bedürfnissen des Volkes und der Menschheit überhaupt, als daß er jener Bewegung die verdiente Aufmerksamkeit hätte schenken können. Gleich allen Politikern sieht er in dem Bestehenden nicht die nothwendige Folge eines Prinzips, nach welchem die Gesellschaft handelte, sondern er hält das Bestehende als solches für das Prinzip selbst und wähnt, mit der veränderten Form gestalte das sich anders, während diese doch nur ein Produkt von jenem ist. Verdorbner Wein schmeckt aber aus einem silbernen Pokale nicht besser als aus einem Bierglase — höchstens in der Illusion. —

Nichts deste weniger fühlt Heinzen, daß er den Socialismus doch nicht so ganz ignoriren kann. Aber wie behandelt er ihn?! Vermittelst einer eben so unendlichen als falschen Dialektik, vermittelst purer Sophistik — wie kläglich diese Sophistik zudem ist, wird man gleich sehen — zwängt er den Socialismus in die Politik hinein oder vielmehr, gibt er das Formenwesen der Politik für wahren, humanen Socialismus aus.

In unserer Zeit hat man sehr gründlich die Frage des Privateigenthums abgehandelt. Man hat gefragt, ob es recht sey, daß der eine Mensch Alles, der Andere Nichts besitze, man hat gefragt, ob der einzelne Mensch überhaupt Etwas besitzen dürfe, man hat ihm sogar das Recht auf dasjenige abgesprochen, was er mit eignen Händen aus herrenlosem Material schafft und mühevoll hervorzau-

bert. — Man ist doch wohl noch etwas gründlicher zu Werke gegangen, sollte ich meinen! — Während dies Alles aber verhandelt wird, geht man gedankenlos an der monströsen Frage vorüber, ob die Gewalt über zehn, zwanzig Millionen freigeborner Menschen Privateigenthum, sogar erbliches Privateigenthum eines Individuums und einer Familie sein dürfe? Wenn es ein Privateigenthum in der Welt gibt, so besteht es zunächst in der freien Bestimmung jedes einzelnen Menschen über sich selbst. Das ist das erste und höchste Privateigenthum. Und dieses heiligsten (!) Eigenthums sehr ihr Millionen eurer Mitmenschen beraubt durch Einzelne, und ihr schweigt? Einen Theren oder einen Feigling nenne ich Jeden, der einen Bourgeois wegen seines Gelderwerbs anfeindet und einen König wegen seines Gewalterwerbs in Ruhe läßt!

Karl Heinzen muß die Geschichte sehr schlecht kennen oder sehr wenig aus ihr gelernt haben, um nicht zu begreifen, warum man — freilich nicht ganz so gedankenlos, wie Karl Heinzen meint — an der monströsen Frage, ob die Gewalt über zehn Millionen frei geborner Menschen Privateigenthum sein dürfe vorübergeht. — Die Gesellschaft gleicht einem Wasser, auf dessen Oberfläche ein widriger Schlamm liegt, dem aus der Tiefe stets neue Nahrung zuströmt. Wer das Wasser klären will, der reinige den Grund und begnüge sich nicht damit den Schmutz von der Oberfläche zu schöpfen. Sieht Karl Heinzen denn nicht ein — und er sieht es allerdings nicht ein, denn er ist ein Politiker —, daß Monarchie, Kasten- und Beamtenherrschaft, Pfaffen-

thum und Militärdespotismus nothwendige Auswüchse unserer ganzen socialen Organisation sind? Sieht er nicht ein — er kann es als Politiker nicht einsehen —, daß politisch freiere Formen, als wir sie in Deutschland haben, eben so nothwendig einen Eigenthums-, Geld- und Krämerdespotismus schaffen müssen? Und warum? Weil die Fundamente der socialen Organisation dieselben bleiben und die politische Freiheit nur dazu beiträgt, eine größere Regsamkeit unter den auf jenen Fundamenten existirenden Personen, Sachen und Institutionen hervorzubringen, eine Regsamkeit, welche allerdings das Gute hat, daß sie die Zerstörung der alten gesellschaftlichen Organisation in und durch sich selbst beschleunigt, ein negatives Gut. — Das weiß Karl Heinzen nicht, sonst würde er denjenigen, welcher den geldsüchtigen Bourgeois anfeindet, mindestens nicht einen Feigling nennen. Weiter: die Anfeindung des Geldmenschen — so unhaltbar sie an sich auch sein mag, da der Geldmensch wie der Monarch ebenfalls wieder nur Produkte der socialen Organisation sind —, die Anfeindung des Geldmenschen, sage ich, setzt nichts desto weniger einen freiern Standpunkt voraus, als die Anfeindung eines Despoten. Heinzen steht mit seinem Fürstenhaß da, wo das Mittelalter aufhörte und der Kampf gegen den Feudalismus seinen Anfang nahm. Die Opposition gegen die Geldaristokratie als solche zeigt doch, daß der Opponent wenigstens den republikanischen Standpunkt schon einnimmt und von hier aus streitet. Aber auch das ist nicht genug; theoretisch nicht, weil immer nur gegen die Konsequenzen eines Prinzips, nicht

gegen dieses gekämpft wird: praktisch ist es falsch, weil das Volk, wenn es in der Monarchie das Hauptübel à la Karl Heinzen erblickt, die Monarchen zwar stürzen, aber gegen die Monarchie keine Garantieen finden kann, wenn es nicht durch eine Umgestaltung der Gesellschaft die Monarchie unmöglich macht. Und was speciell den Kampf gegen die Geldmenschen betrifft, so ist mit Vernichtung der Personen auch noch nichts gewonnen, da das Geld nur seine Besitzer wechseln, das sociale Kamäleon sich häuten würde.

Wie sieht es denn mit ihrem gepriesenen Nordamerika, diesem Lande, wo der Mensch seinem Mitmenschen mit der einen Hand nicht einen Trunk Wasser hinreicht, ohne die andere auszustrecken, um das Geld dafür in Empfang zu nehmen! —

Weiter im Texte!

Ihr wollt den Accent der Zeit auf die socialen Fragen legen, und ihr seht nicht ein, daß es keine wichtigere sociale Frage gibt als die nach Königthum oder Republik!

Wir Armen! wir wissen nicht, daß Feigen nicht auf Nesseln wachsen und wollen uns nicht die Mühe geben, sie auf Rosenbüschen zu suchen!

Gehört es nicht zum Socialismus, daß ein einzelner Mensch den Staat für sich allein in Beschlag nimmt und ein ganzes Volk nicht bloß materiell, sondern auch moralisch seiner Person und deren Anhang mehr oder weniger aufopfert, daß er gradweise die Erniedrigung in ihm absaugt, es wie mageres und fetteres

Vieh in Stände unterschieden abtheilt und im Grunde bloß seiner einzelnen Person zu lieb jedes Mitglied der Staatsgesellschaft officiell zum Feind des andern macht? Ist das Alles nicht Socialismus?

Einmal, mein werther Herr Heinzen, gehört der »Staat« gar nicht zum Socialismus. Sodann zeigt sich hier wieder ihre bewundernswerthe Dialektik, die den Wald von den Bäumen nicht zu unterscheiden vermag. Wenn die Monarchie »jedes Mitglied der Staatsgesellschaft officiell zum Feind des andern macht«, so findet in der Republik dasselbe Verhältniß — nicht officiell — vom socialen Standpunkt aus betrachtet, aber mehr als officiell statt. Wir werden übrigens noch Gelegenheit haben, in ihrer Republik den Beweis für Ihre kühnen Andeutungen zu suchen.

»Ist ein Bourgeois, der seine Schätze wenigstens erworben hat, etwa ein größerer Geldwolf, als ein König, der sie im Namen des »Gesetzes« täglich raubt?«

Der gute Karl Heinzen vergißt ganz, daß in der Monarchie, was den ökonomischen Theil betrifft, der König nichts weiter ist, als der erste Privateigenthümer. Verweilen wir noch einen Augenblick bei diesem Punkt.

Der monarchische »Raub« ist bei Lichte besehn, und nach Karl Heinzens »Socialismus« selbst muß er es so sein, gar nicht das, wofür ihn radikale Politiker ausgeben. Er schützt das Eigenthum. Nur das Gesetz ist ein anderes. Gewiß, wir wollen die Monarchie nicht vertheidigen, aber der »Raub«, den sie an der Gesellschaft begeht, ist doch zu unbedeutend, um solch ein We-

sen draus zu machen, wie es Heinzen thut. Preußen z. B. hat ein Militärbudget von circa 24 Millionen Thalern jährlich. Diese 24 Millionen Thaler würden allerdings gespart bei einer Aufhebung des stehenden Heeres, aber weiß Heinzen nicht, daß dagegen über hunderttausend Menschen einer Gesellschaft zurückgegeben werden, deren Institutionen, deren ganze Organisation das Proletariat täglich vermehrt. Die Summe von 24 Millionen Thalern — um bei diesem Beispiel stehen zu bleiben — gespart, in welche Hände glaubt Heinzen, daß ihre Cirkulation sie bringen würde? Sicher nur in die Hände der Industrie- und Geldmenschen, der Bourgeois. Noch mehr! weiß Heinzen nicht, daß in England, welches nur dem Namen nach ein monarchischer Staat ist, das hungernde Volk sich in den letzten Jahren förmlich zur Fahne drängte? Warum? — um dem Hungertode zu entgehen, welcher seiner wartete in einer Organisation der Gesellschaft, die dem Bourgeois Alles in die Hände spielt. Uebrigens fällt es keinem vernünftigen Socialisten heutzutage mehr ein, gegen die Bourgeois als Personen zu deklamiren, was Heinzen wissen müßte, wenn er die socialistische Literatur ein wenig studirt hätte. Eine solche Polemik wäre grade so bornirt wie Heinzens Jakobinismus und Fürstenfresserei! — Guter Heinzen! ich möchte dich sehen, wenn du auf einem Throne geboren wärest!

Man höre folgenden Satz! —

„Empört der Unterschied zwischen einem Fürsten- und einem Unterthan weniger das menschliche Gefühl,

ist der Unterschied zwischen seinem Landesherrn und seinem Arbeiter?

Man muß in der That mit Blindheit geschlagen sein, um solche Absurditäten heute noch vorzubringen! Das menschliche Gefühl! Das ist so eine von den banalen Redensarten, welche man immer da anbringt, wo einem die gesunde Logik des Verstandes ausgeht. — Das Gefühl! Eh bien ja, das Gefühl! Haben Sie je in der ganzen Weltgeschichte ein Faktum, von dem sie beweisen können, ein Volk habe sich aus rein politischen Gründen empört? Was setzt die Massen in Bewegung? Ihre materiellen Bedürfnisse. Die fühlt das Volk, die fühlt der Proletarier. Das Gefühl geht aus dem Bedürfniß hervor; das Bedürfniß muß gefühlt werden — ich frage Sie Herr Heinzen, was fühlt die Masse des Volkes? Riefen die schlesischen Weber etwa die Republik aus? Predigten die englischen Arbeiter die Republik? Der Lyoner Weberaufstand, war er zu Gunsten der Republik? An den König von Frankreich, an den König von Preußen, an die Königin von England gelangten die Petitionen und Adressen des Volkes? Sprachen sich diese Adressen für die Republik aus? Nein, Brod war es, das die Arbeiter verlangten, Abhülfe ihres Elends! — Verträgt sich das mit den Interessen jener liberalen und meinetwegen republikanischen Bourgeoisie, welche für Sie Geld sammelt? —

Ihr Menschenfreunde, die ihr die Menschheit glücklich machen wollt, ohne sie frei zu machen, die ihr »Sozialismus« predigen wollt ohne Politik, erkennt die Ge-

fahr, in der ihr schwebt, die Gefahr nämlich, entweder wegen Blindheit lächerlich oder wegen Feigheit verächtlich genannt zu werden.

Wir erkennen zwar nicht die Gefahr, in der wir schweben, glauben aber gern, daß uns Karl Heinzen deswegen noch einmal gefährlich werden kann, wenn er nämlich sich je beifallen lassen sollte, fel bstsum Socialismus überzugehen, was nach den angeführten Argumenten des langen Demagogen allerdings den Socialismus sehr in Mißkredit zu bringen geeignet wäre. — Ein Mensch, der noch so tief in den Widersprüchen steckt, sich mit Freiheit contra Gleichheit, mit Geist und Materie herumschlägt mit dem ist kaum noch zu rechten.

Der Staat ist die Form der Gesellschaft. Den Staat reformiren, ist noch lange nicht die Gesellschaft reformiren. Der Staat ist der Auswuchs. Die wahre Reform des Staates — eine Reform, welche zugleich seine Aufhebung ist — ist die Reform der Gesellschaft. Gebt der Gesellschaft die feinsten politischen Formen und laßt ihren socialen Grundstein an dem alten Fleck, die Gesellschaft wird entweder die politische freie Form in ihren alten Schlendrian zurück drängen, oder sie zu paralysiren suchen. Beweis: zum hundertsten Male! England und Nordamerika, wo nur derjenige frei ist, welcher besitzt!

Wir übergehen die folgenden Deklamationen gegen die Fürsten im Allgemeinen und gegen den König von Preußen insbesondere und wenden uns zur Republik Karl Heinzens selbst, an deren schärfsten Stellen wir zeigen werden, daß der Autor in Bezug auf's Reformiren ein Ignorant ist,

daß er ein Narr iſt und daß ſeine ganze Gefährlichkeit nichts anderes iſt als die Gefährlichkeit eines Narren, gegen welchen wir dem Staat kein anderes Recht vindiciren können, als den Narren in's Narrenhaus zu ſchicken.

Die neun und dreißig Bundesſtaaten Deutſchlands werden in 12 bis 20 gleich große Staaten zuſammengezogen und bilden zuſammen die deutſche Bundesrepublik.

Die Einzelſtaaten zerfallen in eine beſtimmte Anzahl von Kreiſen; die werden wieder in eine entſprechende Zahl von Gemeinden eingetheilt.

Jeder Einzelſtaat iſt an und für ſich in ſeiner beſondern Geſetzgebung und Verwaltung ſouverain, in allen allgemeinen oder Bundesangelegenheiten aber der Bundesbehörde untergeben.

Hat Karl Heinzen denn wirklich ſo ganz ohne Nutzen zwei Jahre lang in der Schweiz zugebracht, um den tollen Widerſpruch zwiſchen einer partikulären und allgemeinen Souveränität nicht einzuſehen, daß er uns hier eine ſchweizeriſche Tagſatzung mit ſouverainen Kantonen zu empfehlen wagt?

Bei dem nothwendigen Konflikt zwiſchen zwei Souverainitäten — was iſt allgemein was partikulair? — verweilt Heinzen nicht. Der Politiker iſt zufrieden, wenn er eine Form zuſammengeflickt hat: ob's paſſe oder nicht, das iſt ihm gleichviel!

Nachdem er dieſen ſchweizeriſchen Bock geſchoſſen, pfuſcht Heinzen in die nordamerikaniſche Verfaſſung hinein.

„Das Haupt der vollziehenden Gewalt der

Bundesrepublik ist der Bundespräsident, welcher zu festgesetzten Zeiten durch Stimmenmehrheit der Wähler sämmtlicher Bundesstaaten gewählt wird. Er wählt seine Minister und Beamten selbst (!!!), da er für seine Regierung streng verantwortlich ist. Im Kriege ist er unbeschränkter Befehlshaber des ganzen Bundesmilitärs, Landwehr und stehendes Heer inbegriffen; im Frieden aber bloß Befehlshaber des stehenden Heeres und der allgemeinen Militärverwaltung.«

Wer Pech angreift, besudelt sich und nur schwer vermag er sich zu reinigen. Heinzen war Militär, das Pech der Kaserne klebt ihm an. Was ist der Inhalt des ganzen Heinzenschen Satzes? **Eine wählbare, verantwortliche Soldatenmonarchie mit unverantwortlichen Ministern!** O! wo ist das Genie, welches zu einem Bundespräsidenten in der Republik Karl Heinzens tüchtig wäre? Wo ist der Genius, der zugleich Genius des Friedens und des Krieges sein wird. Napoleon war ein solcher Bundespräsident und das Konsulat brauchte nur einen Schritt zur Kaiserwürde. Ist Ihnen der Mai des Jahres **1804** schon entfallen? —

Was heißt das ferner: »Gerichtswesen . — — — — Jeder Richter ist nicht bloß befugt, sondern auch verpflichtet, jede Klage abzuweisen, die irgend gegen die Verfassung des Landes verstößt, wäre sie auch durch ein sonstiges Gesetz eingeführt worden? — —

Das Beste in der ganzen Republik ist noch das Militärwesen, wo Heinzen das stehende Militär nur zuläßt, so lange »die Nation durch äußere Feinde gefährdet

ist. Aber auch hier haben wir ihm zu bedenken, daß stehendes Militair in seiner ganzen Ausdehnung, bei den jetzigen bestehenden socialen Verhältnissen eine Nothwendigkeit ist und die Verschmelzung z. B. der 100,000 Mann preußischer Truppen mit dem Civil Preußen um 100,000 Proletarier reicher machen würde.

Polizeiwesen. Eine Staats- und Regierungspolizei gibt es nicht. Die Polizei ist eine Ehrensache (!) und wird kreis- und gemeindeweise von den Beauftragten der Bürger gehandhabt.

Also doch wieder eine Polizei der Bürger. Wenn diese Polizei die politischen Vorrechte der Regierung nicht mehr schützen sollte — aber da nach Heinzen sogar noch politische Vorrechte, wie die Macht des Bundespräsidenten, dieses republikanischen Monarchen, bestehen, so schützt sie allerdings auch solche Vorrechte, — so wird sie eine Polizei des Besitzes gegen den Nichtbesitz sein. Themis mit der Wage, mit welcher der Krämer Butter und Käse wiegt!

Unterrichtswesen. Aller Unterricht in den Gemeindeschulen, wie auf Akademieen und sonstigen Anstalten, welche für jede Branche der Wissenschaft, Kunst und Industrie errichtet werden, wird unentgeldlich auf Staatskosten ertheilt und ist jedem Bürger gleich zugänglich.

Dieses ist jedem Bürger gleich zugänglich ist eine Lüge. Lehren Sie uns doch das Geheimniß, wie die Kinder der Arbeiter, welche sobald sie gehen können, sich ihr tägliches Brod verdienen müssen, weil der Va-

dienſt der Eltern zu ihrem, der Kinder Unterhalt, nicht ausreicht, gebildet werden können. Und wenn ſie dieſes Faktum leugnen, ſo gehn Sie hin und lernen Sie die Geſellſchaft kennen, ehe Sie Staaten reformiren.

Ich bewundere den großen Volksmann Karl Heinzen. Aber noch mehr bewundere ich die Stupidität der deutſchen Liberalen, welche ſich von ſolchem Köder fangen laſſen. —

»Religionsweſen. Der Staat bekümmert ſich um die Religion ſeiner Bürger ſo wenig, als um ihre Kleider.« — Dafür bekümmert ſich die Religion aber deſto mehr um den »Staat«! — »Jeder kann denken und glauben was er will, er kann Chriſtus oder den Beelzebub verehren, wie es ihm beliebt.« — Wirklich? Ei ſieh doch, wie human! — »Verſtößt er nicht gegen die Geſetze, ſo läßt der Staat ſeine religiöſen Anſichten und Uebungen ungeſtört.« — Heinzen kennt das Weſen der Religion ſehr ſchlecht, um von ihr den Nichtverſtoß gegen die Geſetze — falls dieſe der Religion nicht konvenirt — zu erwarten. — »Die Religion iſt eine Privatſache. Fühlen einzelne Bürger das Bedürfniß, ſich von einem Andern in der Religion belehren zu laſſen und ſich dazu ein gemeinſchaftliches Lokal (Kirche) einzurichten, ſo haben ſie dazu dieſelbe Freiheit, wie wenn ſie ſich gemeinſchaftlich in Muſik unterrichten wollen und dazu einen Konzertſaal einrichten. Gegen den Mißbrauch der Religion kennt der Staat keine anderen Mittel als die allgemeinen Geſetze, vernünftigen Unterricht und die freie Wirkſamkeit des aufklärenden Geiſtes.«

Das Register hat ein Loch. Heinzen vergißt das allgemein materielle Wohlbefinden. Wie die Religion ein Produkt der Beschränktheit des Geistes, wie sie durch die materielle Noth zu einer Macht geworden ist, so kann es die freie Wirksamkeit des aufklärenden Geistes allenfalls bis zu Proklamation des Staates als Atheisten von ephemerer Dauer, nie aber zur Negation der Religion als solcher bringen. Der atheistische Staat ist selbst noch religiöser Staat, er ist mit seinem Gegensatze der Religion behaftet, dessen Mißbräuche er gar nicht verhindern kann.

Nehmen wir einmal an, der Staat kümmere sich nicht um die Religion, er lasse einen Jeden glauben und nichtglauben was er will, predigen und lehren was er mag. Das Gesetz wird Heinzen doch sicherlich nur auf das Faktum anwenden wollen, er wird, wie er ein Freund der Presse, so auch ein Freund der Lehrfreiheit sein. Nun wohl, er sagt damit, daß er Staat und Religion als unabhängig von einander erklärt, nichts als: Ich Staat, die Praxis lasse die Theorie frei, so lange sie nicht beanspruche, Praxis zu werden. Die Theorie wird sich dieses genau so lange gefallen lassen, als sie schwach und vereinzelt dasteht, denn die Gottheit macht es gerade so wie der Teufel, wenn er den kleinen Finger hat, so will er die ganze Hand. —

Uebrigens ist es falsch, die Religion dem Staate gegenüber zu stellen. Der politische Gegensatz des Staates ist die Kirche, nicht die Religion, deren Gegensatz das Menschliche überhaupt, und auch nur in sofern Ge-

genſatz iſt, als ſie das Menſchliche auf den Kopf geſtellt hat. Die Kirche iſt die baroke Form der Religion, der Staat die baroke Form der Menſchheit, der Geſellſchaft, und wie faktiſch die Kirche mehr gilt als die Religion, ſo gilt auch der Staat faktiſch mehr als die Geſellſchaft — d. h. wie die Sachen jetzt ſtehen. —

Der Staat als ſolcher vermag alſo die Macht der Religion nicht zu paralyſiren, er iſt nicht einmal im Stande die Kirche zu verhindern, daß ſie früher oder ſpäter mit ihm in Konflikt gerathe. Staat und Kirche unabhängig von einander gemacht, oder um in Karl Heinzen's Sinne zu ſprechen, die Religion zur reinen Privatſache zu machen, nimmt zwar *für den Augenblick* der Kirche *die direkte, die officielle Gewalt*, aber nie die Gewalt ſchlechthin. Wo die Kirche im Namen der *ſtaatlichen* Freiheit Staatskirche werden, alſo bevormundet werden ſollte, hat ſie dieſelbe Religionsfreiheit proklamirt, als der politiſche Radikalismus ſie verlangt. Die Kirche will bevormunden, es iſt gegen ihr Weſen, nicht nur ſich eine ſtaatliche Vormundſchaft gefallen zu laſſen, ſondern es mit Gleichmuth zu ertragen, daß ſich der Staat indifferent zu ihr verhält. —

Ich will ein Beiſpiel unter Heinzens eigenen Augen wegnehmen. Die kirchlichen Streitigkeiten im Kanton Waadt. Warum unterdrückt hier die ſtaatliche Demokratie die Freiheit der Religion? Weil ſie eingeſehen hat, daß die politiſchen Inſtitutionen des Staates, mögen ſie noch ſo frei ſein, *allein* nicht vermögen, der Macht der Kirche das Gleichgewicht zu halten. Warum unter-

drückt der Radikalismus der Waadtländer das Sektenwesen? Weil die Erfahrung gezeigt hat, daß durch den moralischen Einfluß der Sektirer das Volk verdummt, die Verwaltung des Staates den Händen himmelanschielender Mucker übergeben u. s. w. wird. Warum beging der demokratische Kanton Waadt diesen freiheitsmörderischen Akt gegen das Gewissen, warum mußte er ihn begehen, im Interesse der staatlichen Freiheit selbst begehen? — Weil ihn eine Theorie von »Religionsfreiheit«, ähnlich der Heinzen'schen, an den Rand des Verderbens gebracht hatte, weil es kein anderes Mittel zur Aufrechthaltung der politischen Freiheit für ihn gab, als den Gewissenszwang, oder, um es mit einem Worte auszusprechen: weil er ein politischer Staat ist, welcher nur politische Freiheiten kennt, welcher Formen anbetet und der Form wegen zum Despoten werden mußte. —

Die Presse ist ganz frei. »In Bezug auf Sitte, Religion, Wissenschaft, Politik ꝛc. wird der Presse nicht die mindeste Schranke gezogen.«

Wenn ich nun aber aus politischer oder »religiöser Ueberzeugung« das alte kirchliche und politische System predige, wenn es mir gelingt durch meine himmlischen Verheißungen das Volk, dem der Staat gleichfalls nichts Reales zu geben, nicht einmal die freie Erziehung zu geben vermag — so lange die jetzigen socialen Verhältnisse bestehen —, ich sage, wenn es mir gelungen ist, die Massen in meinem Glauben durch die Presse bearbeitet zu haben — wie dann? — Ich bleibe

Theoretiker, aber das Volk, welches ich durch die Theorie aufgewiegelt, wird nicht Theoretiker bleiben wollen; ich frage: was thut alsdann die Musterrepublik? was thut der aufklärende Geist? — Er greift zum Gesetz. Ganz wohl, das heißt auf dem Standpunkte der Republik ganz wohl, aber was ist selbst die Preßfreiheit in der Republik? Chimäre! »Gegen den Mißbrauch der Religion kennt der Staat keine andern Mittel als die allgemeinen Gesetze.« Wenn dieser »Mißbrauch« durch die Presse geschieht, so muß der Staat ein Preßgesetz geben; geschieht der »Mißbrauch« durch die Lehre, so muß der Staat ein »Lehrgesetz« haben. — Wie kann man schamlos genug sein, nach dem einen Ausspruch mit dem »Gesetze« noch zu behaupten: In Bezug auf Religion, Politik ꝛc. wird der Preßfreiheit nicht die mindeste Schranke gezogen?*) —

Entweder — Oder! Entweder Sie dürfen gar keinen Mißbrauch von Religion ꝛc. statuiren, und dann müssen Sie des Gesetzes dagegen gar nicht erwähnen. Oder: Es giebt einen Mißbrauch von Religion und dann dürfen Sie wieder nicht sagen, daß der »Preßfreiheit nicht die mindeste Schranke gezogen« werden solle. Ihre Republik ist, trotz der tönenden Worte auch nicht um ein Haar besser als das alte System. Wie? nicht um ein Haar? — Nein, denn sie bildet den Anfangspunkt eben des jetzigen Systems und muß nach Ihren eigenen Prinzipien alle Stadien nochmals durchlaufen, um am

*) Ist auch im Original gesperrt gedruckt.

Ende doch zu nichts anderm zu gelangen, als was Sie selbst so jakobinisch negiren, zum — Polizeistaat!

Kommen jetzt die socialen Bestimmungen des Republikaners.

»Armenwesen. Jede Gemeinde muß denjenigen ihrer Glieder, welche nicht im allgemeinen Verkehr ein Unterkommen finden können, Arbeit gegen angemessenen Entgelt verschaffen, und wird, wenn sie hierzu von sich aus nicht im Stande sein sollte, vom Staate unterstützt. Ebenso muß sie für die Erhaltung derjenigen sorgen, welche durch Alter, Krankheit oder sonstige Gebrechen arbeitsunfähig sind und ihre Hülfe ansprechen.

Es ist ein bequemes Wort, das Wort »muß«, um sich einen Gegenstand vom Leibe zu halten, über welchen man entweder zu feige oder zu unwissend ist zu reden! Dieses in's Blaue geworfene »Muß« hat dabei noch den Vortheil, daß es dem »Bourgeois« wie dem Proletarier ganz plausibel erscheinen kann. Es ist aber der ganze Punkt nichts, als das Betteln erlaubt und die Unterstützung obligatorisch zu machen. Den Bettlern willkommen und für die Besitzenden mit einem hinlänglichen Quantum Barmherzigkeit gewürzt, um auch sie nicht zurückzuschrecken. Warum schrieb Heinzen nicht »Verfergungswesen«? Das Wort »Armenwesen« paßt hier wie die Faust auf's Auge! Aber richtig! Sie verlangen ja, daß alle Parteien sich um ihr republikanisches Banner schaaren sollen, müssen also schon einige Concessionen rechts und links machen, wie's der Politiker Art und Weise ist.

Wie schlau suchen Sie den Kommunisten den Mund zu stopfen in Ihrem Vermögensmaximum. In Bezug auf Eigenthum ꝛc. lassen sich einstweilen nur Vorschläge, nicht Grundsätze aufstellen. Feststehen müßte aber von vorneherein jeden Falls, daß, wenn das Grundeigenthum nicht Staats- (Gemeinde-) Eigenthum werden soll, mindestens im Grundbesitz verfassungsmäßig ein Maximum einzuführen sei, damit die Gefahr einer Anhäufung in einer Hand oder einer Grundaristokratie fern bleibe.

Proponiren Sie dieses Gesetz mit seinen Konsequenzen einmal Ihren Nordamerikanern. Ein Maximum! Wo bleibt dann aber alle industrielle Thätigkeit, aller Arbeitstrieb! Gesetzt auch, das Maximum solle nur auf den Grund und Bodenbesitz angewendet werden, so vergessen Sie nicht, daß das Eigenthum als solches nur in dem immerwährenden Streben nach Vergrößerung des Eigenthums erhalten werden kann. — Ein Maximum im Grundbesitz! Aber eine einzige Zufälligkeit, ein Hagelschlag, eine Ueberschwemmung u. s. w. kann dem Besitzer dieses Maximum den Werth seines ganzen Eigenthums, vor der Hand wenigstens, auf Null reduciren. Und wie wollen Sie dieses Maximum feststellen, wie wollen Sie seine Ueberschreitung verhindern! Wollen Sie Gesetze gegen den Pacht erlassen! Oder wollen Sie auch ein Maximum für den Pacht feststellen! Dann müssen Sie auch ein Minimum gelten lassen. Der Grundbesitz hat nur insofern seinen Werth, als er ein Stoff zur Exploitation ist. Ob ich den Boden nun als Eigenthum

oder für ein Minimum als Pacht ersehen kann, läuft ziemlich auf Eins hinaus, die Hauptsache bleibt die Nutznießung und diese kann mir ein Pachtgut eben sowohl gewähren, als ein Eigenthum. Das Höchste, was ich dabei zu tragen habe, ist, ein paar Procente zu verlieren, um fünfzig und hundert dafür zu gewinnen. Faktisch bin ich Eigenthümer als Nutznießer; und ich schlage dem Heinzen'schen »Maximum« ein Schnippchen!

Politische Rechte«. Ein Wahlcensus existirt nicht. Jeder Staatsbürger kann wählen und gewählt werden. Suspendirung der politischen Rechte ist nur verbunden mit Geisteskrankheit oder Bestrafung wegen Verbrechen (Landesverrath ꝛc.), welche von der Verfassung eigens festgestellt werden müssen.

Noch ein Mal! was helfen alle politischen Rechte ohne die Möglichkeit einer socialen Bethätigung? Wenn die materiellen Zustände bleiben, wie sie sind, wird es trotz Karl Heinzen und Konsorten ewig Unterdrücker und Unterdrückte, Vorrechtler und Bevorrechtete, Reiche und Bettler, Herren und Sklaven geben. Ein Mann von Genie muß Besitzer sein, um alle seine politischen Rechte bethätigen zu können; die Frage des täglichen Brodes drängt sich zwischen jeder andern Frage hervor und in der Republik Heinzens bleibt die Gesellschaft was sie ist trotz Preß- und Religionsfreiheit, trotz Landwehr und Bundespräsidenten, trotz Armenwesen und Vermögensmaximum — ein Chaos! —

»Strafen:« — Einige allgemeine Raisennements über

die Strafe, welche den »Verirrten« auf den »richtigen Weg« zurückführen muß. Die Todesstrafe wird abgeschafft, das Einsperren bleibt, wenn auch nie »auf Lebenszeit«, sondern nur bis zu einer mäßigen Zeitdauer ꝛc. »Die schwerste Strafe ist Landesverweisung«. — Ich hoffe, wenn Heinzens Republik eingerichtet ist, wird man mir eine meiner Ausweisungen anrechnen und mich gar nicht hineinlassen!

Das Salvavi animam meam folgt nach.

»Es versteht sich von selbst, daß hier kein speciell ausgearbeiteter Verfassungsentwurf vorgelegt werden kann und soll. Auch war es nicht am Ort, besondere Hauptpunkte, z. B. die Stellung des Bundespräsidenten, sofern demselben eine ausgedehnte Macht gegeben und auch wieder jedes Mittel zur Eigenmacht entzogen werden muß (ꝛc. ꝛc.), näher zu besprechen«. —

Erlauben sie mir, das wäre sehr »am Ort« gewesen. Wie! man schreibt das Wort »Republik« an die Spitze seiner Prenunciamentis, stellt einen Bundespräsidenten, halb Soldat, halb Staatsmann auf, der sich nur durch den Namen von einem Monarchen, und zwar nach Zeit und Umständen mit absoluter Gewalt bekleideten Monarchen unterscheidet, und, nachdem man der Republik, der Volkssouveränität dieses Dementi gegeben hat, findet man es nicht »am Ort«, jenen Widerspruch »näher zu besprechen«!

»Das Haupt der vollziehenden Gewalt ist der Bundespräsident«. — Dieser »wählt seine Minister und Beamten selbst, da er für seine Regierung streng ver-

untwortlich ist. — »Im Kriege ist er unbeschränkter Befehlshaber des ganzen Bundesmilitärs, Landwehr und stehendes Heer einbegriffen: im Frieden bloß Befehlshaber des stehenden Heeres und der Flotten«.

War es nicht so? — Sehen wir noch ein Mal nach. — Ja, es war so.

Ich bin weit davon entfernt, von einem Reformator speciell ausgearbeitete Systeme zu verlangen, aber ich verlange, daß er in seinen Prinzipien klar und konsequent auftritt. Hat Hinzen dies gethan? — Der Leser mag selbst urtheilen.

Es erregt das Gefühl einer tödtlichen Langeweile, wenn man nach solchen argen Mißgriffen noch die Rodomontaden und blutgierige Terminologie oder vielmehr Tautologie des langen Revolutionsmichel lies't: seine Deklamationen und Flüche gegen Fürsten, sein Wüthen gegen den politischen Statusquo. Und dieser Mann wirft sich zum Schulmeister der Socialisten auf!

Zum Schluß noch ein Pröbchen.

»Du vor Allen, Friedrich Wilhelm von Berlin, lasse es dir in deinem Uebermuthe gesagt sein, daß deine »Krone«, deren »Antaster« du mit einem »Wehe!« bedroht hast, in der Wagschale des Menschenrechts nicht so viel wiegt, wie der Pflasterstein, womit die Hand der Empörung des gemißhandelten Volkes sie dir vom Haupte wirft. Das »Wehe« kann sehr leicht sich nach dir zurückwenden und sich zu einem ächt königlichen Kopfweh ausbilden. Den Fuß auf deinem hochverrätherischen »Land-

recht[illegible] und die Faust nach deinem mittelalterlichen Sessel ausgestreckt, prophezeihe ich dir von einem freien Boden aus[illegible]: — wo du mir nichts thun kannst! — »Deine Krone wird in den Staub sinken wie jede andere und auf den Gräbern der Hohenzollern, welche du mit dem Blutgeld des Volks in Mausoleen bergen lässest, wird einst in stolzer Ueppigkeit das demokratische Gras der Vergessenheit wachsen«.

Recht schön, sogar dramatisch schön gesagt! Im Munde eines guten Schauspielers müßte sich das prächtig ausnehmen. — Abstrahiren wir aber doch einmal von der Gemüthsexaltation des Pamphletschreibers — denn ich wiederhole es, Heinzens Verdienst ist nur das Pamphlet, er selbst bläst die Trompete oder fungirt als Chef des Kriegsgeschreis bei der Zeitbewegung —, abstrahiren wir, sage ich, von dem Klang der Worte und betrachten wir ihren Sinn. —

Unter allen deutschen Fürsten ist Preußens König — und ich will ihm wahrhaftig damit kein Kompliment machen! — der genialste. Nun frage ich jeden vernünftigen Menschen, wenn der König von Preußen die Heinzen'schen Flugblätter gelesen hat, was soll der Mann von einem Autor denken, welcher, ohne zu wollen, so evident bewiesen hat, daß er ein beschränkter Kopf, der sich keine Republik ohne Monarchen denken kann. Die Fürsten! — Pourquoi tant de bruit pour une ommelette? Wenn wir bei einem Feuerwerk das Brillantfeuer knattern und knallen hören, so sagen wir wohl, das ist schön, aber wir klatschen den Brillantflammen

ebenso gut Beifall zu, als dem Topf voll Mäusen, in dem sie gewöhnlich enden. —

Wir kennen diese Heinzen'sche Sprache! Der selige Görres, welcher als Mensch gestorben ist, um als Hofrath wieder zu erwachen, schickte uns seiner Zeit mindestens eben so wilde Flugblätter aus Frankreich über den Rhein. —

A. Weill sagt in der Vorrede zu seinem Bauernkrieg: „Der König von Preußen gebe mir Vollmacht, zu schalten und zu walten, und in drei Jahren lege ich ihm Deutschlands Krone zu Füßen, oder ich mache mich anheischig, meinen Kopf auf das Schaffot als lügenhafter Prahler zu tragen". —

— Mit demselben Rechte kann ich sagen: „Der König von Preußen gebe Karl Heinzen — so arg sich dieser kompromittirt hat — auf eine schlaue Art eine Anstellung, die ihm aber jedenfalls das Fünffache von dem eintragen muß, was ihm die Betteleien der deutschen Liberalen einbringen, und in einem Jahre ist Karl Heinzen ein eben so guter Berliner Patriot, wie Herr von Görres ein aufrichtiger Champion der römisch-katholischen Kirche ist". — Damit soll durchaus keine Verdächtigung des Charakters Heinzens ausgesprochen sein. Die Natur seiner Weltanschauung, eine Weltanschauung, der es an allem prinzipiellen Halt gebricht, macht eine solche durch äußere Umstände bedingte Umsattlung nothwendig und zu einer aus Ueberzeugung geschehenen; denn wer in den Aeußerlichkeiten Alles sieht,

der wird entweder durch Aeußerlichkeiten gehoben oder er geht an ihnen zu Grunde. —

Ich weiß nicht, ob der König von Preußen auf den Vorschlag des Herrn A. Weill eingehen wird.

Und ich weiß eben so wenig, ob der König von Preußen meinen Vorschlag befolgt.

Ich vermuthe, er bekümmert sich weder um den Einen noch um den Andern. Die Sache ist zu unwichtig.

II.

In eigner Angelegenheit.

Der Zufall — wenn man anders das Zusammentreffen von Zeit und Verhältnissen so nennen kann — treibt oft ein wunderliches Spiel. Woran ich nie im Traum gedacht habe, eine Person zu werden, welche der Oeffentlichkeit ein mehr als ephemeres Interesse abzugewinnen vermöchte, das hat sich erfüllt, und wer sich am meisten darüber gewundert hat, bin ich selbst. — Nicht etwa, daß ich erwartet hätte, von der Kritik gänzlich ignorirt zu werden, — das läßt schon die leicht verzeihliche Eitelkeit eines Autors nicht zu — nein, worauf ich mich gefaßt machte, ja, was ich gewissermaßen bezweckte, den deutschen Liberalismus in Harnisch zu jagen, ist geschehen. Daß aber in Folge meines Buches ein solches Chaos von Halbheiten, Konfusionen und lächerlichen Demonstrationen auf der Oberfläche des stillen Oceans der deutschen Tagespresse erscheinen würde — das, nein, das habe ich nicht erwartet. Ich könnte es bereuen, gehandelt zu haben, wie ich gehandelt habe, ich könnte

beim Anblick des durch mich, den beim Nachtisch aus einer Käserinde geschnitzten Helden *), in Harnisch gejagten Liberalismus vor Entsetzen zu Boden stürzen — richtet mit meinem Schulmeister, der mich den Don Quixotte lesen ließ, wenn ich's nicht thue; ich kann mir nicht helfen, der Ritter von la Mancha will mir nicht aus dem Sinn, wenn ich ihn ansehe, diesen geharnischten Liberalismus! —

Wenn ich ihm nun hier Rede und Antwort stehe, so geschieht dies, weil die Gelegenheit zu günstig und die Arbeit so gar leicht und bequem ist, einen neuen Versuch an dem Liberalismus zu begehen. —

Es geschieht aber auch, um, der konservativen Presse gegenüber, gewisse elende Verdächtigungen von Märchen zu Schanden zu machen, welche zu der deutschen Propaganda in der Schweiz in keiner Beziehung standen und es nicht verdient haben, unsertwegen vielleicht gar in ihrer Stellung gefährdet zu werden.

Der liberalen Presse gegenüber aber bewecke ich hierdurch Andere, deren sie sich auf eine eben so klägliche als feige Weise annimmt, gleichfalls in ihr wahres Licht zu stellen. Indem ich nun hierin mit eben so großer Offenheit und Rücksichtslosigkeit zu Werke gehen werde, hoffe ich zu beweisen, was ich in meiner Erklärung vom 3. Februar d. J. in der Bremer Zeitung behauptet habe, nämlich: daß der politische Liberalismus unserer Tage sich

*) Vergl. Blätter für literar. Unterhaltung.

1) durch seine Feigheit,
2) durch seine Heuchelei,
3) durch seine Niederträchtigkeit

und seinen Verrath an der Sache des Volkes charakterisirt.

Ich habe absichtlich bis jetzt geschwiegen. In Balgereien in den Zeitungen mich einzulassen, habe ich verschmäht. Wo hätte ich auch ein Journal gefunden, welches mir seine Spalten geöffnet, wo einen Censor, der eine der Heftigkeit der Angriffe entsprechende Vertheidigung zugelassen haben würde? — Doch es ist besser so. Ruhiger geworden, kann ich meine Gegner ruhiger würdigen, als ich dies in einer Zeitungspolemik für möglich halte, so wie ich von mir und meinem Buche mit derselben Unbefangenheit sprechen kann, als ich von einer dritten Person sprechen würde.

„Das junge Deutschland in der Schweiz".

So überflüssig ich überhaupt jede Erklärung oder Vertheidigung oder Erwiederung auf die mich betroffenen Angriffe denjenigen gegenüber halte, welche mein Buch gelesen, und nicht bloß nach Art gewissenloser Kritiker durchblättert haben, so nothwendig erscheint sie mir, insofern ich dadurch nicht nur eine neue Gelegenheit, meine Ueberzeugung offen auszusprechen, benutzen, als auch auf's Neue die Offensive gegen eine Partei ergreifen kann, welche nach meinem durch Erfahrung be-

gründeten Dafürhalten, das größte Hinderniß einer wahren kräftigen Volksentwickelung bildet. —

Ehe ich mich jedoch speziell mit meinen Gegnern beschäftige, muß ich einige erklärende Worte über das Entstehen und den Zweck meines Buches voranschicken. Ich thue auch dieses nicht für diejenigen, welche es gelesen, sondern für den Theil des Publikums, welcher das Buch nur durch die in den Zeitungen enthaltenen Auszüge kennen gelernt hat.

Zeit und Verhältnisse haben mich während eines vierjährigen Aufenthaltes in der Schweiz in Verbindung mit Bestrebungen gebracht, welche mehr als einmal Gegenstand der Verfolgungen von Seiten des Statusque gewesen sind. Die politische Regsamkeit der Völker, die Geschichte ihrer Entwickelung, ihre Kämpfe und Krämpfe nur aus Büchern kennend, betrat ich nach einem zweijährigen Aufenthalt in der sinnlichen gedankenlosen Metropole Oesterreichs den Boden einer Republik, welche zu jener Zeit im Anfang der religiösen, socialen und politischen Aufregung stand, die noch heute weit davon entfernt ist, ihr Ende erreicht zu haben. Bis zum Ekel übersättigt von dem materiellen, faden Treiben der Wiener, das öffentliche Leben nur in Concerten, Theatern, oder auf Bällen und Maskeraden kennend, sehe ich mich in eine Welt versetzt, in welcher Jeder, von dem Höchsten bis zu dem Geringsten, an der Realisirung der Prinzipien arbeitet, zu denen er sich bekennt. — Jung und leicht erregbar mußte ein solcher Uebergang aus den schroffsten Gegensätzen einen gewaltigen Eindruck auf mich ausüben. — Ich bewühte

mich, die Verhältniſſe der Schweiz genau kennen zu lernen. Ob ich dies Studium mit einigem Nutzen betrieben habe, mag der Abſchnitt meines Buches „die Schweiz und die Schweizer“ darthun, wo ich ohne alle Leidenſchaftlichkeit und Alles aus der innern Nothwendigkeit erklärend, einer ſo oft und namentlich auch von dem deutſchen Liberalismus verkannten und geſchmähten Nation aus voller Ueberzeugung das Wort rede, was ich ſicher nicht gethan haben würde, hätte ich das Buch in Folge perſönlicher Gereiztheit geſchrieben. Denn es ließe ſich mittelſt einiger Scheingründe ja leicht von den Repräſentanten eines Volks, gegen welche ich zum Theil ſchrieb, auf das Volk ſelbſt ſchließen, und ich würde mir durch eine derartige Gewiſſenloſigkeit meine Arbeit um Vieles leichter gemacht haben.

Doch war das Intereſſe, welches ich an den Schweizer Kämpfen und Wirren nahm, nur ein ſubjektives. Auch dieſes habe ich in meinem Buche an vielen Stellen deutlich ausgeſprochen und damit ſchon im Voraus die mir nachträglich — z. B. von der Augsburger allgemeinen Zeitung — gemachten Vorwürfe, als habe ich mich revolutionärer Heldenthaten gerühmt, widerlegt *). —

*) In Bezug auf die Waadtländer Revolution ſage ich in der Anmerkung zu S. 280. „Keiner meiner Landsleute hat ſich vielleicht in dem Grade dem nationalen Vorurtheil der Schweizer gefügt, als gerade ich, der ich, um unſerer deutſchen Propaganda nicht zu ſchaden, ſorgfältig Alles vermeiden mußte, was bei den ſchweizeriſchen Angelegenheiten die Augen auf mich ziehen konnte. Dennoch will ich gerne zugeben, daß

So sehr mich die Bewegung in der Schweiz auch interessirte, so konnte ich als Fremder keinen Theil daran nehmen. Um so inniger schloß ich mich dafür den propagandistischen Bestrebungen der Deutschen an. Ich hab' die Phasen des politischen Bewußtseins nach einander durchlaufen. Ich träumte von der deutschen Republik mit dem Einheitskaiser, der da mit einem Strick um den Hals in den Rath kommen sollte; ich trug schwarz-roth-goldene Quasten an meiner Pfeife; ich las, was mir jetzt unausstehlich langweilig erscheint, die Verhandlungen in den deutschen Kammern, schrieb einige von lauter Deutschthümelei und Langweiligkeit strotzende Broschüren und machte noch schlechtere Verse auf die deutsche Freiheit, kurz um, ich sah, wie es den meisten unserer Freiheitshelden geht, den Wald vor lauter Bäumen nicht. — Das Volk und seine Rechte, für welche ich schwärmte, waren mir transcendente Begriffe, Glaubenssache, und ob ich in der Theorie von der mittelalterlichen Romantik bis zu dem Punkte fortschreiten mochte, wo der Begriff Staat dem Bewußtsein bereits nicht mehr genügt, so war ich in der Praxis ein vollkommener Ignorant geblieben. Abstraktionen ohne Haltpunkt, Gerippe ohne Fleisch

---

ich bei der Waadtländer Revolution immer noch einen Platz einnahm, den mir das nationale Vorurtheil der Schweizer nicht gestatten konnte". — Und in der That glaubten damals einige Blätter so weit, daß sie behaupteten, die Deutschen, welche bei dem Krawall als Zuschauer nebenherstrabten, hätten — die ganze Revolution gemacht!! —

und Blut — das war, wie bei unſern Gelehrten, auch bei mir die Summe meiner ganzen Weisheit.

Das Volk, dieſes Stichwort der Partei, ich kannte es nicht; ſeine Rechte waren Schöpfungen meiner ſubjektiven Anſchauungsweiſe, ſeine Bedürfniſſe mir gänzlich fremd. Wie die andern Liberalen, hatte ich das Volk nur als Maſſe vor Augen, kümmerte ich mich nicht um ſeinen Individualismus, und theilte den faſt allgemeinen Irrthum, welchen man Politik nennt, und der darin beſteht, dem Ganzen Formen aufzudrängen, welche mit dem Weſen jedes Einzelnen vielleicht im grellſten Widerſpruch ſtehen.

Das Studium des Socialismus, vor Allem aber die Bekanntſchaft, welche ich mit einigen dem Arbeiterſtande angehörenden Socialiſten machte, gaben meinen Ideen einen feſten Haltpunkt. Aeußere Verhältniſſe, von denen in meinem Buche ausführlicher die Rede iſt, brachten mich endlich in direkter Berührung mit dem eigentlichen Volke ja ſelbſt mit dem Proletariat.

Meine Schrift „das junge Deutſchland in der Schweiz“ iſt ein Resumé der Ereigniſſe, welche ich mit dem Volke durchlebt habe, eine Schilderung der Handwerkervereine und ihrer Beſtrebungen. Sie enthält ferner eine getreue und der Wahrheit gemäße Darlegung der Beziehungen, in welchen wir ſowohl zu manchen Ereigniſſen des Tages, als auch zu manchen Perſonen, zur Literatur u. ſ. w. geſtanden haben. — Aus dieſem Grunde konnte ich es, ohne der ganzen Schilderung Abbruch zu thun, ja ohne ſie auf Null zu reduciren, nicht vermeiden, Zeitereigniſſe, öffent-

liche Charaktere, literariſche Produktionen u. dgl. mehr in das Bereich meiner Beſprechungen zu ziehen. —

In wie weit ich mir dadurch Indiskretionen habe zu Schulden kommen laſſen, davon wird im weitern Verlauf dieſer Schrift die Rede ſein. —

Es war im Herbſt 1845, als mir eine Veröffentlichung des Auszuges aus den Akten der gegen »das junge Deutſchland« in Neufchatel erhobenen Unterſuchung zu Geſicht kam. Der Herausgeber dieſer Schrift war natürlicherweiſe kein anderer, als der berüchtigte Staatsrath Bluntſchli, kommuniſtenfreſſeriſchen Andenkens in Zürich. Dieſe Schrift enthält nun ein Namensverzeichniß derjenigen Mitglieder der Propaganda, welche man ermitteln konnte. Rechtlich hätte man überhaupt gegen uns nicht einſchreiten können, wie denn auch die ganze Unterſuchung nicht ein Faktum aufzubringen vermochte, in Folge deſſen wir nach ſchweizeriſchen Geſetzen verurtheilt werden konnten. — Der Zweck der Verbindung war eben die Propaganda der Ideen, und wodurch wäre es möglich, die Verbreitung von Ideen zu hindern! Doch das gehört hier nicht her. —

Unſere Verbindung wurde aufgelöſ't.

Nach Durchleſung der ſo eben erwähnten Schrift, glaubte ich es mir ſelbſt wie meinen Freunden ſchuldig zu ſein, den Schleier zu zerreißen. Ich that es. Nicht aus Leichtſinn, nicht aus Eitelkeit, nicht aus perſönlicher Gereiztheit — es lagen bereits ſechs Monate Zeit zwiſchen unſern Vorfällen und dem Tage, an welchem ich mein Buch zu ſchreiben begann —, nein, in der dreifachen

Absicht: ein Mal, unsere Sache hinzustellen wie sie war, gegenüber den abentheuerlichen Gerüchten und Verdächtigungen, sodann — warum soll ich es nicht bekennen? — um das Publikum einen Blick in diejenigen Schichten der Gesellschaft thun zu lassen, welche es in vornehmer Blasirtheit noch immer zu ignoriren scheint, drittens endlich und das ist das Verbrechen, welches man mir von gewissen Seiten nicht verzeihen kann, — die Unklarheit unserer Liberalen, ihre Haltlosigkeit, Inkonsequenz und mehr noch, ihre eher volksfeindlichen als volksfreundlichen Bestrebungen allen wahren Freunden des Volks mit Thatsachen belegt zu — denunciren. —

Ja, ich selbst will es eine Denunciation nennen und ich habe eine solche den deutschen Liberalen gegenüber begangen, indem ich neben ihren Betteleien für Personen, welche im Grunde genommen nichts wider den Staat verbrochen haben, ihren Adressen, Petitionen, Zweckessen und Zwecktrinken, ihrem Coterie- und Cliquenwesen ein von allem politischen Parteigetriebe unabhängiges, durchaus selbstständiges Volksstreben an die Seite stellte. Und ich habe es ebenfalls wiederholt in meinem Buche ausgesprochen, daß nicht uns, den spätern Führern der Propaganda, die Hauptthätigkeit zuzuschreiben ist, sondern eben jenen Arbeitern, welche allen andern erst später hinzugetretenen Elementen die Bahn brachen, indem sie zu Ende der dreißiger Jahre aus eigenem Antriebe die Verbindungen gegen den Status quo wieder aufnahmen. Ich schreibe diese Erklärung jetzt auf's Neue wieder und weiß gar wohl, daß ich dadurch dem Polizeistaate sehr

leicht eine gewünschte Veranlassung, gegen das Vereinswesen als solches einzuschreiten, geben könnte — aber, wenn auch, was liegt in einer Zeit, deren sociale Verhältnisse eine solche Geschraubtheit erreicht haben, wie in der unsrigen, an der Konservirung von ein Paar Formen mehr oder weniger? Der Geist der Association läßt sich nicht mehr unterdrücken und nur den Körper kann man tödten, wenn man den Boden noch obendrein — düngen will. —

Die Reihe von Enttäuschungen in Bezug auf den politischen Liberalismus, welche wir erlebten und wie ich sie geschildert habe, vor uns, und noch ferner an eine Partei zu glauben, deren Märtyrerthum sogar Karrikatur geworden ist, — das war unmöglich. — Gern gebe ich daher zu, daß eine gewisse Gehässigkeit gegen diese Partei bei uns obwaltete, und war dies in der Schweiz selbst schon lange der Fall, so fand sie in Deutschland ihren offnen Ausdruck in meinem Buche. —

Mein Buch ist demnach eine Oppositionsschrift; aber keine Oppositionsschrift in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes. Opposition gegen die heutige officielle und halbofficielle Opposition, mit einem Worte gegen die Partei in Deutschland, welche in meinen und in den Augen mit Gleichgesinnter einen Raub begeht, indem sie den Namen Volkspartei usurpirt. Nur die Sache, nur meine innerste Ueberzeugung war es, die mich zu jener Rücksichtslosigkeit gegen Personen und Parteien trieb, die Ueberzeugung, daß die Völker in Zukunft andere Zwecke zu verfolgen haben, als auf die Zungendrescherei in den Kammern, auf die kleinlichen Zeitungspolemiken u. s. w. zu

achten. Ich bin gegen mich selbst eben so offen und rücksichtslos zu Werke gegangen wie gegen andere, und in That! es ist ein trauriges Charakterzeichen einer Partei, wenn sie in der Unerschrockenheit und Aufrichtigkeit eines Menschen, weil dieser Mensch vielleicht noch keine graue Haare, oder nicht auf der Bank der Hochschulen die Collegien verschlafen hat, nichts weiter als Eitelkeit oder persönliche Gereiztheit zu erblicken weiß. Zum Glück liegt für mich in dieser bornirten Kurzsichtigkeit der Partei ein neuer Beweis von ihrer innern Ohnmacht und der Nähe ihres Todes, denn eine Zukunft hat die heutige liberale Partei in Deutschland nicht.

Dies genüge vor der Hand, um das Publikum ein wenig besser au fait mit dem zu setzen, was ich durch mein Buch bezwecken wollte. —

Die konservative Presse.

Der Artikel „W. Marr, Heinzen, Freiligrath," in der Beilage zu Nr. 17 der „Allgemeinen Preußischen Zeitung."

Der Artikel riecht stark nach — Knoblauch.

»Nur zu oft mußte man den Zusammenhang revolutionärer Umtriebe aus einzelnen vieldeutigen Worten oder einzelnen, nicht sicher zugestandenen Thatsachen kombiniren.«

»Dies undankbare Geschäft nimmt uns aber die Propaganda selbst ab, seit sie die offensten Selbstbekenntnisse zu ihren taktischen Mitteln rechnet« *).

*) Um jedes absichtliche oder unabsichtliche Mißverständniß zu vermeiden, bemerke ich, daß ich hier nur meine Sache führe,

Die A. P. Z. hat Recht. Ein Berliner Hofrath hat die ganze Weisheit der liberalen Partei zu Schanden gemacht, und daß einem Berliner Hofrath dies gelingen konnte, beweis't, wie es mit der liberalen Weisheit bestellt sein muß!

Ja, sie waren »Taktik«, die offensten Selbstbekenntnisse«, sie waren eine Taktik, welche den doppelten Zweck hatte, den Regierungen die Täuschungen über den Geist des Volks und der Zeit zu benehmen und die Liberalen »einen genauen Blick in den Wald thun zu lassen, den sie vor lauter Bäumen nicht sehen.

Und das Manoeuvre ist über alles Erwarten gelungen. Die »Liberalen« können — um das Bild beizubehalten — sich nicht wieder aus dem Wald herausfinden und das Geschrei, welches sie erhoben haben, zeigt, wie unkundig sie der Wege und Stege darin sind. —

Bei alledem begeht unser Hofrath einen großen Fehler, einen Fehler, welcher, eben weil er etwas entfernt lag von unserer liberalen Presse, die sich überhaupt in dem Haschen nach dem Entferntliegenden — was ist für unsere Zeiten wohl entfernter als der »Konstitutionalismus«! — groß ist, auch sogleich aufgefunden wurde. Der Herr Hofrath läßt mich nämlich stets im Präsens reden, während ich mich in meinem Buche der vergangenen Zeit bediene. Der Leser muß also nothwendiger Weise auf den Schluß kommen: es besteht in Deutschland eine

---

und wo es nicht ausdrücklich erwähnt ist, weder Heinzen noch Freiligrath berücksichtigt.

geheime Verbindung, welche Staat, Kirche und Eigenthum unterminirt, um so mehr als die O. P. Z. die Entdeckung gemacht zu haben behauptet, »genau in der« — von mir — »angegebenen Art mit ähnlichen Kunstgriffen (!) wurden an den — von mir — »bezeichneten Orten Deutschlands Pamphlete und Flugschriften oder fliegende Blätter geheimnißvoll verbreitet«. Und unmittelbar darauf citirt der Hofrath die Worte aus meinem Buche »das Ausland könne den Samen der auf Deutschland berechneten Bewegung nicht zur Reife bringen« und ruft aus — er hat seinen Ausruf mit gesperrten Lettern drucken lassen —: »dies kann also wohl nur in Deutchland selbst geschehen!«

Herr Hofrath! — In den dreißiger Jahren war mein Buch noch nicht geschrieben und der Flugschriften, welche »geheimnißvoll« verbreitet wurden, waren gar viele. Karl Heinens Steckbrief, die Geschichte von Kaspar Hauser, die Seufzer aus Oesterreich, die deutsch-französischen Jahrbücher, der verpönte Verlag von Jenni Sohn in Bern, der Verlag des literarischen Comtoirs, die Unzahl Broschüren aus Straßburg und manches Andere machte seinen Weg über den Rhein und gelangte zu Allen, die es haben wollten, und mein Buch war nicht geschrieben. Wie werden Sie aber erst staunen, wenn ich Ihnen sage, daß die in meinem Verlag erschienene so bekannte »Dankadresse«, welche nach meiner Ausweisung aus der Schweiz das Licht der Welt erblickte, auf dem ganz gewöhnlichen Wege des Buchhandels verbreitet wurde. Sind solche und andere proscribirte Schriften nun in Jedermanns

Händen, so kömmt das lediglich daher, daß sie vergriffen werden, ehe Verbot und Konfiscation in's Feld rücken, was bei der deutschen Langsamkeit oft eine geraume Zeit währt. —

Betreff der neuerdings — ich will es zugeben — hier und da auf eine etwas myſteriöſe Weiſe verbreiteten Schriften, namentlich Heinzens, ſo ſchießt der Hofrath gleichfalls gewaltig fehl, wenn er in Bezug auf eben jene Verbreitung dieſelbe in Verbindung mit der »von mir angegebenen Art« bringt. Nein, mein Herr, die »von mir angegebene Art« hatte es nur mit dem Volke als ſolchem zu thun; Sie mögen aber nachforſchen und Sie werden finden, daß die Heinzenliteratur ſich vorzugsweiſe in den Händen der liberalen Bourgeois befindet. Fünf Neugroſchen Netto iſt kein Proletarierpreis mehr! Doch davon verſtehen Sie nichts.

Indeſſen dieſer und anderer kleinen Sünden wegen will ich mit dem Herrn Hofrath nicht weiter in's Gericht gehen. Ich könnte ihm gegenüber doch nichts weiter anführen als was die liberale Preſſe bereits gethan hat, und das iſt ſo blutwenig, daß ich vorziehe, lieber ganz zu ſchweigen.

Wenn ich in dieſem Punkte nun kein Votum abgebe, ja wenn ich mich einer geheimen Schadenfreude über die »ſchiefe Stellung«, in welche unſere Liberalen durch den Berliner Pfannkuchen in Nr. 17 der A. P. Z. gerathen ſind, nicht erwehren kann, ſo ſehe ich mich dagegen genöthigt, auf einen andern Punkt, und zwar mit bitterm Ernſte, näher einzugehen. Dem Hofrath mögen ſeine hof-

räthlichen Sünden, soweit sie mich betreffen, hingehen, dem lügenhaften Delator aber will ich die Maske vom Antlitz reißen. Wenigstens werde ich ihm dadurch die etwaige Hoffnung rauben, daß er dereinst einmal als Polizeispion eine Anstellung findet. —

Der Hofrath redet von meiner »Verachtung der Liberalen«, doch fügt er gleich darauf hinzu, daß ich ja nicht »mit allen deutschen Liberalen so unzufrieden« sei. »Namentlich in Mannheim ist er (Marr) mit seinen Resultaten zufrieden«. Der ganze Satz lautet: »Am Meisten freut es ihn, in Mannheim Männer kennen gelernt zu haben, deren Gesinnung mit der Zeit gleichen Schritt gehalten hatte, welche in der Misere ihres beschränkten Wirkens nicht auf einer Stufe mit ihren officiellen Thaten standen; ja die ihn sogar, wie Ihstein — mich wundert, daß der Hofrath diesen Namen nicht gesperrt drucken ließ —, »obwohl dieser ihn sonst auf das Unpraktische seiner Pläne aufmerksam machte — zugleich versichern, daß seine — Marrs — Pläne auf eine an und für sich wichtige Grundlage basirt sein«.

Ich antworte:

In meinem Buche steht S. 298: »Im Allgemeinen — nicht »namentlich« — konnte ich mit den Resultaten, welche ich erlangte, zufrieden sein ꝛc.« Hierauf folgt der auch von dem Hofrath angeführte Satz: »Am Meisten freute es mich, Männer gefunden zu haben ꝛc.«

Und welches waren denn eigentlich vor der Hand die in Mannheim zu suchenden Resultate?

Man schrieb mir aus Deutschland nach der Schweiz (Siehe S. 178 meines Buchs); ich möchte Itzstein und Bassermann besuchen und meine Scheu vor den Ungethümen des deutschen Liberalismus (jungdeutsche Terminologie!) überwinden. Diese könnten wir sagen, »ob mein Plan ausführbar sei oder nicht.«

Und welches war der Plan, um dessentwillen ich die Reise nach Deutschland machte, der Plan, über welchen ich lange Zeit nach Deutschland hin korrespondirt hatte? »Die Verbreitung von Volksschriften durch das Volk selbst.«*).

Die Instruktionen, welche ich (Siehe S. 289 ff.) erhalten hatte, konnte ich nur nach Zeit und Umständen befolgen, und daß ich keine Gelegenheit fand, sie überhaupt streng einzuhalten, habe ich, wie ich denke, deutlich genug dargethan.

Worauf reducirt sich nun die ganze Anspielung der A. P. Z. in Bezug auf v. Itzstein u. A.? Wollte man etwa nachträglich noch jene berüchtigte Ausweisung dieses Herrn motiviren, dadurch, daß man ihn in Verbindung mit der jung-deutschen Propoganda zu bringen versuchte? Stempelt etwa der Umstand, daß die Badischen Deputirten, welche ich besuchte, keine besondere Begeisterung für Zweckessen ꝛc. an den Tag legten, diese Herren zu Mit-

*) Vergl. „das junge Deutschland" S. 165 — 167 so wie die darauf folgende Korrespondenz. —

wissern unserer geheimen Propaganda? Glaubt man vielleicht, daß ich so mir nichts dir nichts Männer, deren Bekanntschaft ich erst seit Kurzem gemacht hatte, in die Triebfedern, in den ganzen Mechanismus der Propaganda einweihen würde? Ich sage, Männer, welche vermöge ihrer ganzen Stellung einer geheimen Propaganda gar nicht angehören *konnten*? Oder endlich, hält der Hofrath einen Jstein u. A. für so dornirt, daß sie dem ersten besten jungen Mann, welcher ihnen Empfehlungsschreiben vorzeigt, ihr ganzes, volles Vertrauen schenkten?

Es ist mir ekelhafte Arbeit, Leuten, die wie unser Berliner nicht sehen *wollen* oder wie unsere Liberalen zu [illegible]irt sind, um sehen zu *können*, bereits klar und deutlich Ausgesprochenes wieder in's Gedächtniß zurückzurufen. Aber sie muß gethan sein, diese Arbeit. Seite 297 ist Alles, worüber ich in Mannheim gesprochen, genau angegeben. Es betrifft die Verbreitung von Volksschriften. Ich schreibe ferner von Leipzig aus an *Döleke* betreff der pekuniären Beiträge, welche ich aufzutreiben gedächte: wohin damit? Mit der Verbreitung von Flugschriften im Volke selbst getraut sich Niemand zu befassen. Und wir müssen erst *praktische* Resultate gewonnen haben.

Was ich später organisirte, habe ich ohne irgend eine fremde Beihülfe möglich gemacht. Ueberhaupt kann es keinem Vernünftigen, welcher mein Buch gelesen hat, einfallen, die Beziehungen, in welchen ich zu den genannten Männern stand, anders als eine rein *theoretische* zu nennen. Auf meine praktischen Vorschläge wurden mir

faſt überall Bedenklichkeiten, Zweifel als Antwort. Die »Reſultate« in Mannheim beſchränken ſich darauf, daß ich von den »Ungethümen des deutſchen Liberalismus« eine beſſere Meinung bekam als bisher. Wo ich das Paradepferd eitler Zungendreſcherei courbettiren zu ſehn erwartete, fand ich Geſinnungstüchtigkeit, wo ich mich auf widrige Schönredner gefaßt gemacht hatte, lernte ich ernſte, gediegene Männer kennen. Kurz ich konnte »mit meinen Reſultaten im Allgemeinen zufrieden ſein.«

Auf eine engere Verbindung zwiſchen uns und badiſche Deputirte anzuſpielen, kann nur der delatoriſche Konſervative; mir eine Denunciation gar nicht beſtandener Verhältniſſe vorzuwerfen, mich deshalb der Eitelkeit, der Renommiſterei zu beſchuldigen, kann nur die kurzſichtige Bornirtheit der politiſchen Liberalen.

Nochmals alſo ſei es hier geſagt, der Berliner hatte Recht — »Taktik« war es, die mich zu der »beiſpielloſen Offenheit trieb, welche mir vorgeworfen wird; Taktik ſowohl gegen den Status quo als gegen den deutſchen Liberalismus; Taktik gegen Alle, welche unter der ſcheinheiligen Maske von Volksfreunden das Volk um ſeine Rechte betrügen, indem ſie, mit allen kühnen Gedanken der Neuzeit nur koquettirend, zu feig ſind, dieſelben offen als Deviſe an ihre Fahnen zu heften, zu heuchleriſch, um der beſtehenden Macht gegenüber offen wie Männer mit ihr zu brechen und ihr nur das letzte Mittel der Gewalt zu laſſen, und welche endlich eben niederträchtig genug ſind, um diejenigen, welche wirklich den Muth haben, das offen auszuſprechen, was man in den Or-

ganen der liberalen Heuchelei zwischen den Zeilen lesen muß, anzugreifen, zu verdrehen, zu verläumden und — damit die Dreieinigkeit der drei Hauptcharakterzüge des Liberalismus sich in Eins koncentrire — feig, heuchlerisch und niederträchtig sind, um die wahrhaft Entschiedenen zu desavouiren. —

Bevor ich nun diejenigen Organe und Personen, welche mich angegriffen — und zwar von Beiden nur die wichtigsten, denn ich würde nicht enden, wollte ich sie alle vernehmen —, einer kurzen Würdigung unterwerfe, will ich dem Vorwurf der Indiskretion oder der Denunciation noch von einer andern Seite aus begegnen, von einer Seite, welche auch der Berliner Hofrath, dessen Artikel sonst aber nicht die Ausführlichkeit gebricht, unberücksichtigt gelassen hat. Möglich, daß ich mir dadurch neue Verfolgungen zuziehe; doch sind dieselben, als von einem erklärten Gegner der bestehenden Macht, achtungswerther als das Gebell der liberalen politischen Rüden. —

Ich spreche in meinem Buche (S. 102) von der Organisation, den Erkennungsworten und Zeichen unseres Bundes. Die Anmerkung hierzu lautet (ebend.):

„Ich halte es um so mehr für meine Pflicht, dieselben zu veröffentlichen, als ich weiß, daß die Neufchateller Regierung, der wir unsern Sturz verdanken, im Besitz fast sämmtlicher unserer Geheimnisse ist. Die Perfidie, welche dieses Gouvernement gegen uns an den Tag gelegt, berechtigt mich, ihm den Charakter der (fernern) Spionage nicht streitig zu machen. Es mögen daher

meine Enthüllungen meinen bekannten und unbekannten Gefährten als Warnung dienen.

Ich habe es nicht mit dieser oder jener politischen Partei zu thun — als Socialist kann ich mich zu keiner Partei als solcher bekennen, muß ich über das Parteigetriebe hinausstehen — und gegen meine »Gefährten« habe ich nicht gesündigt. Obschon die Veröffentlichung der Akten über die Untersuchung in Neufchatel mit Nennung einer Menge Namen meinem Buche vorangegangen war, habe ich in diesem gar keine oder doch nur solche Namen genannt, deren Eigenthümer theils in einem andern Welttheil leben, jedenfalls aber und für immer dem Bereich der deutschen Behörden entgangen sind. Den Vorwurf, Männer wie v. Jstein u. A. durch mein Buch verdächtigt zu haben — ein Vorwurf, der mir überdieß nur von solchen, welche das Buch nicht gelesen oder von der liberalen Bornirtheit, die es gleichfalls nur aus dem Artikel in der A. P. Z. kennen gelernt zu haben scheint, gemacht werden kann —, glaube ich, zu nichte gemacht zu haben. Von einer Jndiskretion gegen meine Freunde kann schon darum keine Rede sein, weil eine solche ein rein aus der Luft gegriffenes Hirngespinnst unserer Liberalen ist und mein Buch keine Stelle enthält, worauf eine solche Behauptung sich stützen könnte. Möge der Leser — die Sache ist wichtig genug, denn sie betrifft nicht meine Person, welche, wenn man will, zufällig an einen Platz gestellt ist, den früher oder später ein Anderer ohnfehlbar eingenommen haben würde —, möge der Leser die gegen mich erschienenen Angriffe in den politi-

schen und liberalen Blättern zur Hand nehmen und sehen, ob auch nur ein einziges Citat aus meinem Buche in ihnen enthalten ist, welches die Allgemeine Preußische Zeitung nicht bereits gebracht hätte. — Auf den Grund der Allgemeinen Preußischen Zeitung, diesem Organ des Hyper-Konservatismus, bin also dann »liberale« Blätter ihre Angriffe gegen den radikalen Socialisten. Ei! warum hielt denn diese »liberale« Presse, welche auf ihrem Rechtsgefühl gespreizt wie auf Stelzen einherzuschreiten pflegt, ihre Entrüstung über mich und mein »verbrecherisches« Buch so lange zurück, bis von Seiten ihrer politischen Gegner der Grundton angegeben wurde, aus dem nun Konservative und Liberale einen harmonischen Dreiklang gegen mich gebildet haben? — War es etwa politischer Takt? wollten diese klugen Herren die ganze Sache im Interesse ihrer Partei vertuschen? Nun wohl! aber dann sind sie Verräther an der eignen Sache, Verräther an der eignen Partei, denn wer da schweigt, wo er im Innersten und — um mich des Ausdrucks einer liberalen Zeitung zu bedienen — dazu von dem Leichtsinn und der Eitelkeit eines jungen Menschen im Innersten verletzt wird, ist ein Verräther an sich selbst, ist feige, heuchlerisch und niederträchtig. Und gesetzt, Ihr hättet der ganzen Geschichte im Anfang nicht die Wichtigkeit zugetraut, die Ihr derselben nachher verliehet, warum dann nachträglich uni sono Zeter geschrieen? warum tant de bruit pour une omelette? Selbst die Maske der Satire, welche einige Literaturzeitungen vor-

zunehmen bemüht waren, kann das böse Gewissen, welches sich auf dem von der Larve bedeckten Antlitze ausprägt, nicht ganz verbergen, und ein gewisser Professor Grobian, welcher literarische Briefe aus der Schweiz für die Blätter für literarische Unterhaltung schreibt, sollte doch — obgleich dies für einen deutschen Kaiser in spe nicht unumgänglich nothwendig ist — wissen, daß die Form, in welcher man einen Gegenstand, den man als Bagatelle behandelt, bespricht, ebenfalls mehr oder minder als Bagatelle auftreten müßte, wenn sie nicht wider Wissen und Willen die Bagatelle zu einem wichtigen Gegenstand machen will.

Ich fragte eben: War es politischer Takt von den deutschen Liberalen über mich und mein Buch so lange das tiefste Stillschweigen zu beobachten, bis die konservative Presse darüber zu reden begann? — Nein, selbst von politischem Takt wissen diese liberalen Parteiblätter nichts. Sie, die liberale deutsche Presse war es, welche vor anderthalb Jahren zuerst über die Arbeiteruntersuchungen in der Schweiz berichtete. Die Zeit war arm an Ereignissen, deutsche Kammern nicht einberufen, es wackelte nichts im heiligen deutschen Reiche, man haschte also begierig nach Neuigkeiten, um die Spalten der Blätter zu füllen. — Ich will mich hier nicht näher auslassen, aber für Politiker war es — selbst von politischem Standpunkte aus betrachtet — herzlich dumm, das Schicksal der aufgelösten Arbeiterverbindungen in der Schweiz so breit zu besprechen, wie es unsere weise liberale Journalistik damals gethan!

So viel ist gewiß, wie überall, so wird auch in Deutschland, was den politischen Takt — der Artikel »Marr, Heinzen, Freiligrath« in der A. P. Z. wurde bekanntlich »höhern Orts sehr gemißbilligt —, was die Entschiedenheit des Charakters betrifft, die »liberale« Partei von der konservativen Partei bei weitem übertroffen. Selbst die erklärte Reaktion, so verächtlich sie in Deutschland sein mag, wird an Verächtlichkeit noch immer von unserm deutschen Liberalismus übertroffen. Ich fange an, den reaktionären Despotismus in Deutschland zu achten, weil ich es kann, ohne meinem Haß gegen ihn Abbruch zu thun. —

Der Liberalismus und seine Presse — doch pflücken wir einige Blätter von diesem verdorrten Feigenbaum! —

Die „liberale" Presse.

»Nehmt zuerst das Publizistenheer vor, den stets beweglichen Schweif oder Wedel am politischen Körper, und richtet das Hauptaugenmerk auf unsere deutsch censirten Federn. Welch ein abscheuliches Gemengsel von Feigheit und Lüge in dieser Zeitgeschichtschreibung! Wie moralisch versunken erscheint der Mensch des historischen Staates, indem er es wagt, die Geschichte der Gegenwart so zu verdrehen, wie es in den politischen Blättern aller Farben geschieht! — »Und die freche Stirn, mit der die Zeitungsmenschen selbst an die öffentliche Meinung appelliren! Und der treuherzige Ton, in welchem sie sagen, daß sie sagen möchten, was sie nicht sagen, und

verhehlen, was sie nicht verhehlen! Gesinnung wollen sie Alle haben, ob rothe oder grüne, schwarze oder graue — aber die Tinten sind unächt. Sogar die Kühnsten und Widerstrebendsten unter ihnen wagen es nicht, bis auf den Grund, bis auf die Seele gefärbt zu sein«. — »Gesinnungslose Tröpfe, diese zeitungsschreibenden Heuchler«!

So weit Püttmann im zweiten Theil der »Rheinischen Jahrbücher. —

Und es ist wahr, in ganz Deutschland besitzen wir nicht ein einziges Journal von entschieden ausgeprägter Färbung, nicht ein einziges Blatt, von welchem man genau wisse, wie man mit ihm daran ist. Die Heuchelei praedominirt bei Allen; aus Feigheit beobachten sie sammt und sonders eine Menge Rücksichten, und aus der Vermählung dieser beiden entsteht dann die Niederträchtigkeit, welche das Hauptmerkmal der deutschen politischen Tagespresse bildet. Den »Muth einer Meinung« hat keiner dieser Helden, von denen die wenigsten überhaupt eine Meinung haben. Nehmen wir die Besten unter den Bessern, nehmen wir die Mannheimer Abendzeitung, die Bremer- und Weserzeitung an, geben wir zu, daß die bestehenden Censurverhältnisse ihren despotischen Scepter wie ein Damoklesschwert über die liberalen Organe hinausstrecken — welch ein Ballast von Konzessionen, von Akkommodationen, von Rücksichten dem lesenden und speziell dem zahlenden Publikum gegenüber bleibt in ihnen übrig. Der liberale Bourgeois läßt sich schon dann und wann eine socialistische Speise gefallen, verschluckt ohne

Gesichter zu schneiden einen Artikel, welcher den puren blanken Atheismus — zwischen den Zeilen predigt; er erholt sich dafür an den Expektorationen über Schutzzölle, an der Beschreibung dieses oder jenes Zweckfressens, er sammelt, er bettelt für verfolgte Schriftsteller, er gibt seine Groschen her, um die Verbannten nach — Amerika zu spediren, statt ihnen im Vaterlande eine bleibende Stätte zu erzwingen u. s. w. — Ein Sibirien für Deutschland? Wozu? Haben wir nicht Amerika, dieses Land, wo das deutsche Urmichelthum sich zu einem Schutthaufen gesammelt hat und den Dunst und Moder, den es ausathmet, für frischen Pulverdampf, sein teutonisches Rokoko für den Puls der Zukunft, die Bocksprünge eines selbst in Deutschland antiquirten Demagogenthums für das Sturmlaufen des neuen Geistes erklärt? — Und wer nährt, wer hegt und pflegt alle solche Allotria? — Die liberale deutsche Tagespresse!

Man lese in der Mannh. Abdztg. Nr. 32 den ** Artikel »vom Rhein«. Der Verfasser begnügt sich, Heinzen, Freiligrath und mir, Jedem seine richtige Stellung anzuweisen, er weist die Denunciationen der A. P. Z. scharf und klar zurück. Der Standpunkt des Verfassers scheint ein socialistischer zu sein. Heinzen, sagt er, stehe mit seinem »abstrakt politischen Republikanismus allein: in den untern Volksklassen aber »mache sich mehr und mehr das Bewußtsein geltend, daß die ökonomische Abhängigkeit, unter der sie am meisten leiden, durch politische Formeln nicht aufgehoben werden kann«.

(Habe ich denn in meinem Buche von A. bis O.

nicht dasselbe gesagt, nur etwas derber? Habe ich nicht den deutschen Liberalismus so zu sagen mit der Nase auf das Volksbedürfniß stoßen wollen?)

Nun wohl! Die Mannh. Abdztg. nimmt den Artikel auf. Aber — die politische Unschuld ist groß! — in Nr. 35 — drei Tage später! — stößt ein +++ Berliner die Posaune des jüngsten Gerichts über mich aus. Der Korrespondent ist „indignirt darüber, einen Mann, wie Karl Heinzen mit einem W. Marr zusammengestellt zu sehen.“ Ich bin nur erstaunt darüber gewesen. Hätte der Korrespondent mein Buch gelesen, er würde weniger „indignirt“ gewesen sein. Uebrigens bedanke auch ich mich schönstens für eine Zusammenstellung mit Heinzen, dessen Richtung ich nur deßwegen nicht hasse, weil man nicht hassen kann, was an sich lächerlich ist. — (Hievon später.)

Der Berliner Korrespondent ist ein Liberaler und als solcher nothwendigerweise halb, feige und heuchlerisch. Er redet von Heinzens Schriften und sagt gegen die A. P. Ztg.: „Man war indignirt — der Korrespondent ist sehr oft „indignirt“ — wie einzelne — aus dem Tribun von H. — „herausgerissene Stellen verdreht und zusammengesetzt wurden, um in der Schrift eine leichtsinnige, unmotivirte Tendenz nachzuweisen, welche sie nicht hat“. — Was „nicht hat“? Die „leichtsinnige“ oder die „unmotivirte“ Tendenz? Entweder die Tendenz der Heinzen'schen Schrift ist in den Augen des Berliner Korrespondenten nicht leichtsinnig und wohl motivirt — und dann rathen wir ihm, Berlin so schnell wie möglich zu ver-

lassen — wenn er, was aus seinem Artikel hervorgeht, die Heinzen'schen Tendenzen theilt; oder Heinzens Schrift hat ganz und gar nicht die Tendenz, von der in der A. P. Ztg. die Rede ist. — Ein liberales Amphibium kann so etwas behaupten, ein vernünftiger Mensch nicht.

Genug von dem Berliner.

Dieser Artikel stand in Nr. 35 der Mannh. Abdztg., drei Tage nach dem vorhererwähnten.

Sechs Tage vor der ++ Korrespondenz »vom Rhein« hatte die Mannh. Abdztg. — auch vom Rhein (*.*) datirt — eine andere Philippika gegen mich losgelassen, worin Heinzen selbst redend eingeführt wird. Diesen Heinzen'schen Ausspruch werde ich einer besonderen Würdigung unterwerfen.

Soll ich nun meine Meinung sagen, welche ich von dem deutschen Bourgeoisliberalismus und seinem Verhalten zu Heinzen und mir habe? Hier ist sie.

Die »liberale Partei« ist durch ihre offnen Sammlungen für Heinzen in eine »schiefe Stellung« gerathen. Die konservative Presse suchte Heinzen zu meinem Mitschuldigen zu machen und zugleich die »deutschen Bürger«, welche für H. Geld zur Transportation nach Amerika, dem Invalidenspital des deutschen Liberalismus, sammeln, mit zu verdächtigen. Heinzens republikanische Knüppeltheorieen kommen an den Tag. »Seht Ihr, rufen die Konservativen den Liberalen zu, das sind die Ideen des Mannes, den ihr unterstützt. Mitgegangen, mitgefangen und mitgefangen, mitgehangen«! — Behüte der Himmel —

antworten die Liberalen, Ihr Konſervativen reißt Stellen aus dem Zuſammenhange *), Heinzen iſt nicht der Mann, welcher Aufruhr predigt, bei Leibe nicht! —

Sie ſind capabel, dieſe Liberalen, wenn es ſein muß, aus Karl Heinzen noch einen Miſſionsprediger zu machen!

Aber die Sünde iſt da, nur der Sündenbock fehlte, bis die Liberalen mich dazu creirten, der ich freilich ſie nicht nur von jeher angegriffen habe, ſondern von dem ſie auch vorausſetzen müſſen, daß er ihnen ihre etwaige Gunſt eben ſo gut vor die Füße werfen würde, wie er hiermit erklärt, dem nächſten deutſchen Parademärtyrer, welcher es nicht verſchmäht, von dem öffentlichen Bettel Gebrauch zu machen, anſtatt nur die That zu verlangen, ein Paar Thaler vor die Füße zu werfen! —

Man leſe dieſe deutſche Tagespreſſe. Alle, Alle ohne Ausnahme charakteriſirt ihre Halbheit, ihr verſtecktes unredliches Weſen. — Die Heuchelei unſerer politiſchen Liberalen wird zuletzt bornirt und irre an ſich ſelbſt. — Ein Wuſt von Zeitungen liegt vor mir.

Blätter von allen möglichen Farben, aber keines von einer beſtimmten Farbe. Die Bremer, die Weſer, die Mannheimer, die Trierer, die — ach! dies ſind die Beſten, von dem Troß will ich ſchweigen. Eine einzige Nummer eines ſolchen deutſchen liberalen Blattes, welch

*) Ich habe allerdings das Recht, mich über „aus dem Zuſammenhange geriſſene Stellen" zu beſchweren, denn meine Schrift enthält die Schilderung der Fäden einer verzweigten geheimen Verbindung, einer organiſirten Propaganda.

ein Zauberkessel. Hier am Anfang als leitender Artikel eine Abhandlung über die Herrlichkeiten des konstitutionellen Staatslebens. Harmonische Einheit zwischen Fürst und Volk, Preßfreiheit mit Preßgesetz u. s. w. bilden die Schlagworte eines derartigen Machwerks. — Bald darauf — oft gar unmittelbar darunter — reitet ein Lichtfreund auf der Toleranz. Folgt ein Korrespondent von se und so. Der Mann ist Republikaner. — Ein Berliner offerirt Kommunismus. Ein Rheinländer will die Arbeit organisiren. — Dann naht ein Altdeutscher: Deutschlands Einheit for ever! Christliche Liebe und hohe Lieder auf den Humanismus! Und das verträgt sich Alles so friedlich mit einander, daß man an eine Allianz von Feuer und Wasser glauben könnte. Und Alles oft in einer einzigen Nummer einer deutschen Zeitung.

Und dann endlich — wenn es denn noch eines fernern Beweises von der Feigheit, Heuchelei und Niederträchtigkeit dieser deutschen »liberalen« Presse bedarf — wie benehmen sich unsere »Freisinnigen«, wenn von dem Horizont des Polizeistaates aus eine Wolke ihren Blitz auf so ein »freisinniges« Journal herniederschleudert? wenn Verbot und Unterdrückung eintreten? — Sie petitionnen, sie betteln bei eben der Macht, zu welcher sie in Opposition stehen. Mehr, auf die jämmerlichste Weise suchen sie die Tendenz ihrer Organe in den Augen der Regierungen rein zu brennen. Bei seinem Gegner um Gnade bitten! Das kann kein Aristokrat, kein Despot, das kann nur ein deutscher Liberaler! Dieses »Er-

sterben in tiefster Demuth, dieses Verwahren, dieses Desavouiren. — Man lese doch einmal jene bündische Petition der Kölner um Rücknahme des Verbots der Rheinischen Zeitung, die Petition der Sächsischen Vaterlandsblätter, kurz und gut alle die Petitionen, deren Hauptsünde eben darin besteht, daß sie Petitionen sind! Wenn ich den Muth habe, für meine Ueberzeugung mit einem mächtigen Gegner zu streiten, muß ich auch den Muth haben, für meine Ueberzeugung zu leiden, muß ich sie nicht wie Petrus seinen Herrn verläugnen, muß ich nicht bei meinem Gegner um Gnade betteln. Thue ich aber dies dennoch, so bin ich feige, heuchlerisch, niederträchtig, bin ein deutscher Liberaler. —

Doch ich höre schon irgend einen Bourgeois einwenden, Manoeuvres, wie die erwähnten, seien durch die Ungunst der Verhältnisse geboten, es sei unmöglich offen aufzutreten und zu reden wie man's meine. — Nun gut, dann verschont aber auch Diejenigen, welche den Muth zum Gegentheil besitzen. Oder erklärt offen, daß der Zweck auch die Mittel heilige. Ich habe diese Erklärung schon längst abgegeben, den bestehenden Verhältnissen gegenüber, ich supplicire und petitionire nicht, ich suche mir, da wo ich zu schwach bin offen zu erringen was ich will, durch List zu helfen. Ich mache mir kein Gewissen daraus, z. B. die Censur zu betrügen, zu umgehen wo ich kann, aber betteln? — Pfui! —

Der politische Radikalismus.

Karl Heinzen.

Habe ich es bisher mit Gegnern zu thun gehabt, welche, vermöge des Standpunktes den sie einnehmen, entweder zu den offnen Feinden der Freiheit gehören, oder als die falschen Propheten derselben bereits von Andern entlarvt sind, so gilt es jetzt eine andere Erscheinung in ihr rechtes Licht zu stellen, eine Erscheinung, welche gleichsam die letzte Phase des politischen Liberalismus bildet, welche als radikaler Republikanismus auftritt, und bisher, wenn man der Sache ganz auf den Grund gehen will, vielleicht die Ursache war, daß es zwischen den Socialisten und den Politikern noch nicht zum offnen Bruch gekommen ist. —

Es handelt sich um die Zerstörung einer letzten Illusion, um die Zerstörung des frommen Wahnes, daß die schönen Formen abstrakt politischer Entschiedenheit der Menschheit noch einen wesentlichen Nutzen bringen könnten.

Ehe ich dies an einem Beispiele darthue, muß ich erklären — und die liberale Unredlichkeit, welche aller sie überragenden Entschiedenheit unlautere Motive unterlegt, zwingt mich dazu —, daß ich auch hierbei meine Stellung als eine reine »Zufälligkeit« betrachte.

Karl Heinzen, der Mann, welcher vor dem Dolchstoß nicht zurückschreckt, wenn »mit einem Dolchstoß Gerechtigkeit zu verschaffen wäre«, dieser Marat des neun-

zehnten Jahrhunderts, dieser Politiker des Berges hat mir den letzten Glauben an die abstrakt politischen Bestrebungen genommen. Keinen Groll deswegen! — Es liegt ja in der Natur der Sache, daß der radikale Politiker ein Fanatiker, ein Pfaffe sein muß, welcher sein Anathem gegen Alles schleudert, was nicht in dasselbe Horn stößt wie er. —

Der *„* Korrespondent vom Rhein in Nr. 29 der Mannh. Abendzeitung überhebt mich der Mühe, eine längere Einleitung zu dem, was ich in Bezug auf Heinzen zu sagen habe, vorauszuschicken.

— Wer Heinzen's Tendenz nur einigermaßen kennt, der weiß, daß ihm nichts so fremd ist, als geheime Umtriebe und Verbindungen. Heinzen sagt in jeder Zeile seiner Schriften offen, was er will und wie er es nicht will, und ist überhaupt zu praktisch, als daß er eine Veränderung des politischen Zustandes seines Vaterlandes auf geheimes Verbindungswesen gründen will. — —

So weit der *„* Korrespondent.

— Ich werde Schmuggeleien, falsche Firmen und alle sonstigen Mittel, welche zweckmäßig sind, ohne schlecht zu sein, und durch Irreführung der Gewalt der Freiheit dienen können, ohne sie zu schänden, unbedenklich anwenden lassen und den Ruf der Immoralität, den mir eine solche Handlungsweise von Seiten der reaktionären Ehrenmänner zuziehen wird, mit aller Gemüthsruhe auf meine Schultern nehmen . *)

*) einiger als 20 Bogen von K. Heinzen.

— Wohlverstanden! Heinzen macht sich kein Gewissen daraus, Fälschungen und Betrügereien gegen den Statusquo anzuwenden. Die Freiheit wird nach ihm durch solche Manoeuvres nicht geschändet. Heinzen giebt diese Erklärung ab und läßt dem Worte die That folgen. Das junge Deutschland hat gleich mit der That angefangen. Es hat die Fälschungen und Betrügereien gegen den Statusquo, welche, nach Heinzen, die Freiheit nicht schänden, ausgeführt, ohne es vorher in alle Welt hinauszuposaunen. Bei dem j. Dtschl. war die Taktik gegen den Statusquo eine organisirte, bei Heinzen ist sie wüst und unorganisch. — In der That, es ist drollig, die Auseinandersetzung des Heinzen'schen Plans zu lesen: eines Plans, der, wenn man ihn von allen radikalen und republikanischen Tiraden entkleidet, nichts mehr und nichts weniger ist als eine Aufforderung an den Polizeistaat, ein großartiges Spionirsystem zu errichten, nebst Angabe, wie dieses System auszuführen sei. —

Für die Verbreitung der Brochüren *) würde auch im Auslande durch Aeenturen gesorgt werden. Namentlich würde man sie in der Nähe der Eisenbahnhöfe an der Grenze (z. B. in Verviers, wo ein großartiger Zusammenfluß von Reisenden ist) durch brevetirte Ausländer, welche vor polizeilichen Machinationen gesichert wären, an die durchreisenden Teutschen verkaufen lassen. Ich habe einen solchen Versuch in Verviers mit meinem

*) Weniger als 20 Bogen.

Steckbrief gemacht und der Erfolg war anfänglich ganz nach Wunsch; da aber der Verkäufer, ein Kaffeewirth, kein Brevet hatte, so wurde ihm auf preußische Requisition durch die Polizei das Handwerk wieder gelegt.

Hier, ihr guten Deutschen, habt ihr ein Pröbchen, wie praktisch sie sind, diese liberalen Helden! Kommt ein derartiger Plan in Ausführung, so wird wahrlich keine Regierung so schafsdumm sein, den Spaß ruhig mit anzusehen, und ich frage euch, wozu nützt so ein »Brevet« den Verkäufern, wenn die brevetirte Waare zehn Schritt weiter konfiscirt werden kann. Vor einem Dolchstoß schrecken sie nicht zurück, diese Republikaner, aber dem Polizeistaat mit Konsequenzen ein Schnippchen zu schlagen, das erlaubt ihre Tugend auf Stelzen nicht. Trüge die Schrift nicht Karl Heinzen's Namen, fürwahr ich könnte glauben, irgend ein Polizeidirektor habe sie geschrieben, um die Köpfe des liberalen Ungethüms an einen Punkt hinzuladen, damit er ihm mit einem Streiche alle Köpfe — abhauen könne!

Karl Heinzen, ein braver Mann magst du sein, aber ein Genie bist du nicht!

Weiter! —

»Wenn die Gewalt auch gesetzlich das Essen verböte, würdet Ihr der Gesetzlichkeit zu lieb öffentlich verhungern, oder würdet Ihr gegen das Gesetz heimlich Euch satt essen?« (Weniger als 20 Bogen.)

Gewiß, der Standpunkt, von wo aus Heinzen so fragt, ist ein bornirter, aber wenn ich nun dem Apologeten und Panegyriker Heinzen's, dem *„* Korrespon-

denten gegenüber, den bornirten Heinzen'schen Standpunkt nicht verlassend, fragte:

»Wenn die Gewalt »gesetzlich« Euch die Propaganda verböte, würdet Ihr der Gesetzlichkeit zu lieb öffentlich im Fache bleiben, oder würdet Ihr gegen das Gesetz heimlich Propaganda machen?«

— Was würde der *.* Korrespondent mir antworten können? —

Leser, ich will dem Blinden zeigen, daß eure Liberalen feig, heuchlerisch, niederträchtig sind!

»So gut ihr verpflichtet seid, auch heimlich euch nach Vermögen satt zu essen, wenn man es mit einem Eßverbot auf euer Leben abgesehen hat, so gut seid ihr verpflichtet, auch heimlich nach Vermögen die freie Sprache zu verbreiten, wenn man es mit einem Sprach*verbot auf eure Freiheit abgesehn hat.« (Weniger als 20 Bogen. S. 53.)

So endet Karl Heinzen, den die Liberalen als den entschiedensten Feind all und jeder Heimlichkeit preisen.

Ich erkläre diese Liberalen für Lügner, die, weil sie sich in ihren Schlupfwinkeln verfolgt sehen, die Sachen verdrehen, aus Schwarz Weiß machen, die gute Sache verrathen und das Volk um seine Rechte durch die Lüge und den Verrath betrügen.

Eins von beiden:

Entweder die Liberalen kennen Heinzen's Schriften und theilen seine Ansichten, dann müssen sie, wenn sie

ihn offen vertheidigen, auch offen das Prinzip der Revolution im Interesse der deutschen Republik zu dem ihrigen machen und sich so wenig fürchten, sich eben so offen als Hochverräther an dem deutschen Statusquo zu erklären, als es mir nie einfallen würde, den Vorwurf eines begonnenen Hochverraths an dem socialen Statusquo — nicht Deutschlands sondern — der Menschheit überhaupt zurückzuweisen.

Oder: Die Liberalen wollen das Letztere nicht, und in dem Falle sind sie, wenn sie Heinzen's Partei ergreifen, Einfaltspinsel. —

Aber ich weiß es recht gut, im Geheimen freut und kitzelt Ihr Euch mit jedem revolutionären Gedanken, Ihr drückt Euch, nachdem Ihr Euch sorgfältig umgeschaut, ob auch kein Dritter es bemerke, die verbotenen Früchte in die Hand, und labt Euch in Euren vier Wänden daran. — Doch gleich dem alten Adam schämt Ihr Euch Eurer Nacktheit und verbergt Euch in dem Strauchwerk der Lüge und Heuchelei, wenn der Polizeistaat Euch ruft. Die Regierungen können ohne Furcht sein, dieser alte Adam wird das Paradies nicht wieder erobern, und Alles was ihm von dem Genusse des verbotenen Apfels der Erkenntniß übrig geblieben, ist — ein permanenter Katzenjammer.

Ich komme jetzt auf mein Verhältniß zu Karl Heinzen zurück.

Nicht leugnen will ich, daß etwas Schmerzliches darin liegt, sich von Männern angegriffen zu sehen, deren Ansichten man zwar nicht theilte, deren Persönlich-

keit man jedoch erhaben über jede kleinliche Beschränktheit hielt, welche ein Heinzen mir gegenüber gezeigt hat. — Aus einem Bundesgenossen wird ein Feind und derartige Feindschaften schlagen selbst mit dem Bewußtsein, Sieger zu bleiben. —

Der *„* Korrespondent der Mannheimer Abendztg. setzt mich von einem Angriff Heinzens in dessen Schrift: »Meine Ausweisung aus Zürich«, die mir bis jetzt noch nicht zu Gesichte gekommen, in Kenntniß.

»Um übrigens die Perfidie, Heinzen mit Marx zusammenzuwerfen, am Besten zu entlarven, ist wohl nichts geeigneter als eine Anmerkung, welche Heinzen in seiner so eben erschienenen Broschüre: »Meine Ausweisung aus Zürich« in Betreff Marx's und seines Buches macht.

»Es liegt mir, sagt er dort, eben noch in diesem Augenblick eine Probe der Lügenhaftigkeit eines meiner Landsleute in einem Buche vor, dessen Verfasser sich durch einen Schreibfehler Marx statt Narr genannt hat. Daß man diesen eiteln jungen Mann ausgewiesen, billige ich nach den oben aufgestellten Grundsätzen unter keinen Umständen, aber daß er sich wie der Nationalschulmeister der Schweiz geberdet und nachdem man seine kleine Person entfernt hat, jetzt dieser eitlen Person zu lieb charakterlos Alles compromittirt, das verdient in der Schweiz wie in Deutschland die Ruthe.«

Ehe ich aber fortfahre: — Wegen des pitoyabeln Wortspiels auf meinen Namen will ich mit Heinzen nicht rechten. Daß er mir aber vorwirft, ich geberdete mich wie der »Nationalschulmeister der Schweiz«, ist eine eben so infame als jämmerliche Lüge. Wo ich in meinem

Buche von der Schweiz und den Schweizern rede, geschieht dies stets mit der größten Hochachtung, einer Hochachtung, welche mir von anderer Seite den Vorwurf der Lobhudelei auf die Schweizer zugezogen hat. Meine Angriffe gegen einzelne Parteiführer sind mit Dokumenten — officiellen und nicht officiellen — belegt, und dächte sich Heinzen ein Verdienst um die Schweizer zu erwerben, indem er mich angriff, so hat er sich durch seinen Angriff nur um einige Parteiführer verdient gemacht, nicht aber um die Nation. Statt aller weitern Antwort verweise ich hier auf mein Buch und namentlich auf den Artikel Die Schweiz und die Schweizer S. 157.

Der * * * Korrespondent läßt Heinzen weiter reden.

„Er (Marr) hat die Deutschen noch mehr beleidigt als die Schweizer, indem er mit einer Indiskretion ohne Gleichen für seine Eitelkeit das gelegentliche Rencontre mit den achtungswerthesten Personen ausbeutet, die gutmüthig genug waren, ihm Audienz zu geben, statt ihm die Thür zu weisen.“

Ho ho! mein Herr Republikaner, so verstehen wir Andern die Republik nicht. „Audienz geben“, „Thür weisen“, — sieh' doch einmal an, welch ein Aristokrat de pur sang dieser Republikaner wird, wenn er eine Lanze für die Leute, die für ihn betteln, zu brechen wähnt! Aber ich weiß ja, der Kampf dieser Politiker ist ein Kampf um die Herrschaft, nicht ein Kampf gegen die Herrschaft.

Wie sagte ich doch gleich in meinem Buche? —

„Der (politische) Radikalismus hat sich von jeher

als ein Tölpel gezeigt, und die Freiheit ist nie so arg gemißhandelt als da, wo der Radikalismus herrscht. «

» Die Radikalen sind die Pfaffen der Freiheit. Sie haben ein sehr Praktisch-Irdisches zum Moloch, zum Gott gemacht, dem sie zuletzt die Attribute seiner Gottheit — die Freiheiten — aufopfern, — d. h. wie jene Baalspfaffen, die dem Götzen bestimmte Speise selbst konsumiren, — bis der arme Gott wie eine kahl gerupfte Lerche aussieht und an seiner Göttlichkeit zu Grunde geht. «

Ob Karl Heinzen diese Stelle wohl gelesen hat? —

Uebrigens ist es schamlos, zu behaupten — und ist auch diese Behauptung schon durch mein Buch widerlegt —, ich habe mit Indiskretionen — mit oder »ohne Gleichen« — gegen die achtungswerthesten Personen zu Schulden kommen lassen. —

Wie soll ich mich nun gegen alle Angriffe am wirksamsten vertheidigen, wie am besten die Angreifer charakterisiren? —

Durch eine wo möglich noch größere Offenheit und Rücksichtslosigkeit, als sie mein Buch enthält. —

Es war im Juni des Jahres 1845, als mir auf meiner Heimkehr aus Deutschland in Zürich eine Schrift zum Verlag angeboten wurde, welche mir später Unannehmlichkeiten die Hülle und Fülle bereitete. Die Schrift heißt: »Oeffentliche Dankadresse deutscher Preußen an die Herren von Itzstein und Hecker, begleitet von einem **geheimen** Manifest russischer Preußen gegen das deutsche Volk. «

Der Mann, welcher zu mir auf's Zimmer kam und mir, während ich meinen Koffer zur Weiterreise nach Lau-

sanne packte, das Manuscript verlas, der Mann, der mir die Schrift zum Verlag anbot, war — Karl Heinzen.

Die Bedingungen waren folgende: Durch einen Freund erhielt der Autor die Hälfte des Nettogewinns der Broschüre und sechs Louisd'or als Abschlag hierauf sogleich baar von mir. Ein Gewinn hat sich nicht herausgestellt.

Wenigstens bei Heinzen kann also mich der Vorwurf, »gelegentliche Rencontres« auszubeuten, nicht treffen, denn Heinzen kam zu mir, nicht ich zu ihm. Ich hatte seine Bekanntschaft flüchtig bei Fröbel gemacht. —

Ich ging bei dem Verlag der Heinzen'schen Schrift meine Düpirung des Polizeistaates nicht an die große Glocke; ich handelte, ohne hochtrabende Worte vorauszuschicken und ich habe genug dafür büßen müssen, so daß ich mich für den politischen Radikalismus sicher nicht zum zweitenmale den Hetzereien und polizeilichen Zwiegesprächen aussetzen möchte, die mir zum Dank für die Dankadresse zu Theil wurden, der verschiedenen Geldstrafen gar nicht zu gedenken. — Möge man die Behörde meiner Vaterstadt fragen, ob ich, als man mich hier auf sächsische Aufforderung hin verhörte, zu Namensnennung des Verfassers zu bewegen war. — Heinzen selbst hat sich später zur Autorschaft der in Rede stehenden Schrift bekannt. — Ich ging noch weiter, ich verweigerte den Eid, ich erklärte der Behörde offen meine Ansichten über diese Formel — ich mußte mir durch ein energisches Auftreten Ruhe zu verschaffen suchen — und des bin ich gewiß, die Anhänger des Status quo werden

mir ihre Achtung wenigstens nicht versagen, die Achtung eines offnen Feindes, an der mir jedenfalls mehr liegen muß als an der Achtung liberaler Halbheitsmenschen.

Ich habe in der Schweiz häufig den Vorwurf hören müssen, wir schössen aus sicherm Versteck unsere Pfeile auf den Feind ab. Ein Mann müsse an Ort und Stelle der Gefahr handeln. — Ich will nicht mehr untersuchen, ob und in wie weit dieser tönende Vorwurf Berechtigung hat. Doch habe ich den sichern Versteck der Schweiz nie dazu benutzt, mir, wie so viele andere, einen Namen zu machen. Was mich bekannt gemacht hat, sind die Verhältnisse, mit welchen ich stand und fiel, ich selbst habe die Kunstgriffe, durch Spektakelmachen bekannt zu werden, verschmäht und Andern diese Sorge überlassen. — Ich habe von jeher über die starke Einbildungskraft jener Herren gelacht, welche à la Heinzen ihre republikanischen Brander loslassen und nun glauben mit ihren Stichworten, Republik, Freiheit u. s. w. die Köpfe ihrer Nation in Brand zu setzen. Wo ich diesen Spektakelmachereien Vorschub leistete, wie durch den Verlag der »Dankadresse«, geschah es nie in einer andern Absicht als eben ein wenig Lärm — des Lärmes wegen zu machen. Nachhaltigen Werth habe ich diesen politischen Karmagnolen nie beigelegt. —

Meine Eitelkeit! — Man sehe doch jene s. Z. aus Leipzig verwiesenen Schriftsteller an, welchen Lärm sie über ihr Schicksal machten, wie schlecht sie ihre Freude über das so leichten Kaufs erhaltene Märtyrerthum verhehlten. Ich erwähne meiner Ausweisung aus Leipzig in meinem Buche nur mit anderthalb Zeilen, noch mehr, ich

mache mich wiederholt über das Märtyrerthum lustig. Ich komme endlich zu dem Schluß, alles Verbindungswesen nütze nichts; der freie, entschiedene Mann müsse sich nicht von Parteien knechten lassen — ich brauchte den vielleicht zu hart klingenden Ausdruck »sich auf sein egoistisches Selbst beschränken« —, sondern allein und selbstständig der Gewalt entgegen treten, ohne sich an Andere zu binden, ohne sich auf Andere zu verlassen — die Erfahrung hat gezeigt, daß ich Recht gehabt habe — und schließe das Buch mit der eben so aufrichtig gemeinten als die Schreier jeder Partei verhöhnenden Selbstironie die Welt ist ein großes Narrenhaus und die sich am vernünftigsten glauben, sind die größten Narren darin. So und nicht anders will ich den frivolen Schluß gedeutet wissen. —

Heinzen lebt in der Schweiz und wird nun bald vielleicht von den Ufern des Ohio republikanische Liebesbriefe nach Deutschland schreiben, wenn er nicht Farmer — Philister wird. Ich lebte in Deutschland, als ich mein Buch schrieb, ein Buch, in dem ich des Status quo wahrlich nicht in einer Weise gedenke, wodurch ich mich bei ihm insinuiren könnte und ich bin im Bereich seiner Gewalt.

Mein Buch, ursprünglich mit Beschlag belegt, wurde bald darauf wieder frei gegeben. Es scheint fast, als habe der Polizeistaat mehr Achtung vor dem offnen Gegner als unsere Liberalen.

Ich habe Mühe, eine Menge Bitterkeiten gegen die Person meines nunmehrigen Gegners, Heinzen, zurückzuhalten, doch sein Unglück gebietet mir fernere Schlüsse,

seine Person betreffend, hier nicht auszusprechen. Ich werde mich daher jetzt an die Sache halten. —

Was denkt Heinzen mit seinem tollen Geschrei auszurichten, ein Geschrei, dessen unpraktisches Wesen schon dadurch bewiesen sein müßte, daß es die liberale Philisterhaftigkeit für höchst »praktisch« erklärt. Die dreißig Jahre dauernden konstitutionellen Bocksbeuteleien müssen das Volk noch gerade überzeugt haben, wie es mit diesen »praktischen« Herren bestellt ist. Und jetzt wo der Hunger im Volke wüthet, wo das Proletariat sich täglich neu rekrutirt, jetzt hat dieser Heinzen'sche Republikanismus die Stirn, dem deutschen Volke seine gespreizten Formen aufzudrängen. Das Volk hat keine Zeit die Republik Karl Heinzens mit ihren »Vermögensmaximum« u. s. w. zu studiren und der Mann aus dem Volke keine fünf Neugroschen für diese Republik herzugeben. Wozu dieser veraltete Fürstenhaß? wozu dieses Toben und Wüthen gegen Dinge, welche auf ihrem Standpunkt und mit ihren Voraussetzungen behaftet gar nicht anders sein können als wie sie sind? Diese Deklamationen, weit entfernt nachhaltig zu wirken, graben vielmehr dem Zeitgeist einen Abzugskanal; sie erleichtern das Bewußtsein. Man läßt für sich toben, freut sich über die dreiste Sprache eines Andern, macht eine Faust in der Tasche und — fühlt sich erleichtert. — Anstatt das Gewitter herauf zu beschwören, wie es Heinzen will, kühlt er die Athmosphäre ab. Der Ruf zur Schlacht, wenn man kein Heer hat, ist jedenfalls lächerlich und die Soldaten, welche zu Heinzen's Fahnen eilen, wer sind sie? — Liberale Bourgeois, Fabrikbesitzer, welche auf die Leipziger Messe kom-

men, in den Wirthshäusern so lange Spektakel machen, bis die Musikanten die polizeiwidrige Marseillaise spielen, und die dann nach Hause reisen und den lieben Ihrigen erzählen von den grausen gewaltigen Thaten, die sie vollführt, und von der Freisinnigkeit, die sie bewiesen, und von dem Bier, das sie getrunken und — doch genug. —

Alle diese Leute geutiren die Heinzen'sche Republik.

Von dem Troß kein Wort. Ein Schirges, Redakteur des Telegraphen, welcher sich von dem Lesekabinet die Allgem. Preuß. Ztg. holt und daraus eine Kritik über mein Buch schreibt, mich schauderhaft herunterreißt, verdient keine Erwiderung. Der Mann ist übrigens ein guter Familienvater, ist äußerst liberal und wiegt Kinder, bringt im Telegraphen Auszüge aus Marat's Reden und entwickelt im Handwerkerverein nagelneue Theorieen über politische Farbenlehre, die ich bedaure, hier nicht mittheilen zu können. —

Einem Follen, welcher in den Blättern für literarische Unterhaltung lange Artikel über mich schreibt*), bin ich dankbar. Die Arbeit ist genial, der Mann schimpft shakespearisch und ich trage gerne die Kosten, wenn man mich erheitert, zumal wo ich den doppelten Genuß habe, aus der Löwenhaut des Kritikers die langen Ohren der Romantik hervorgucken zu sehen. — Nur vor Anachronismen sollte der deutsche ex- und in spe Kaiser sich hüten, von denen seine Kritik wimmelt. Doch ach, der deutsche Kaiser ist ja selbst der größte Anachronismus! —

Die Europa war so ziemlich das einzige Blatt, wel-

*) Ich glaube der mehr erwähnte Artikel ist vom kleinen Schulz. d. Corrector.

ches in der letzten Zeit mich honnett behandelte. Aber sie irrt gleichfalls, wenn sie eine Art Verzweiflung an Allem in mir zu erblicken glaubt. — Im Gegentheil, nie waren meine Hoffnungen größer als eben in unsern Tagen.

Ich glaube somit meine Gegner genug gewürdigt zu haben. Bevor ich von ihnen Abschied nehme noch ein Schlußwort. —

Schlußwort.

Noch ein Schlußwort!

Ihr lieben Leute, die Ihr überlaut schreit und bei aller Bewegung und allem Fortschritt doch nur Euch und Euer Interesse vor Augen habt, seht Ihr denn nicht ein, daß ich Euch durch die Offenheit, mit welcher ich geschrieben habe, zwingen will, Euere Rodomontaden zur Wahrheit zu machen. Ihr sollt, so feig Ihr auch seid, den Muth haben, als offne Feinde hervorzutreten, sollt 's in's Feuer, sollt nicht mehr hinter dem Schanzenkorb Euch verkriechen, sollt Eure Brust preisgeben, wie ich es gethan — (Ja, staunt nur über diese Frechheit ohne Beispiel!) — Wenn man da so einen liberalen Fabrikbesitzer über Königthum, über Regierung, über Verfassung oder Nichtverfassung u. s. w. reden hört, so hat man lauter freisinnige Männer, lauter Fortschrittsmänner, lauter Feinde der Legitimität vor sich. Kommt aber das Gespräch auf die Noth der arbeitenden Klassen, so heißt es — und das ist bei diesen Leuten allgemein der Fall — »Ach das ist wahrhaftig so arg nicht, als man es macht, so ein Arbeiter verdient seine 2—3 Thaler die Woche, wenn er

nur will, aber das Volk will nicht arbeiten, verlangt einen höhern Lohn und kommt nie aus mit dem was es verdient u. ſ. w.« — Solche Worte habe ich zu wiederholten Malen aus dem Munde von Fabrikanten und liberalen Bourgeois gehört — man kann ſie jede Meſſe in Leipzig und Frankfurt hören — von Leuten, welche für Heinzen ſammeln und für — horribile dictu! — die Republik ſind.

Nein, ich mag nicht für das Wohl der liberalen Bourgeois handeln, dieſe Partei mag meinethalben je eher je lieber zu Grunde gehen, ein Grablied will ich ihr dichten.

Ja, ich will lieber unter dem eiſernen Scepter eines offnen Despoten, und wäre es ein Nero, leben, als unter ſolchen, unter der Macht des Geldes, der Pfunde, unter der Macht der Bourgeoiſie.

Ja, aus Leichtſinn, wenn Ihr wollt, habe ich meine Zukunft zum Fenſter hinaus geworfen, weil ich darin das einzige Mittel ſah, in dieſer erbärmlichen Wirklichkeit mich friſch und munter zu halten, während ich als ein liberaler Miethgaul wahrſcheinlich früher oder ſpäter doch auf den Acker der »gnädigen Herren« zu kommen fürchtete. —

Mögen die Leſer einen Blick auf diejenigen werfen, welche mich jetzt angreifen. Die Meiſten von ihnen haben einſt mit Keulen drein ſchlagen und die Welt vom Joche des Despotismus befreien wollen. Einer nach dem Andern iſt zu Kreuze gekrochen. Revolution predigten ſie, um Miniſter oder Präſident oder Hofrath zu werden, nicht aber, um dem Volke zu geben, was es haben muß, ſein Brod, ſeine Rechte. Den Mund voll Volksthümlichkeit, waren ſie die Erſten, welche die Sache des

Volks verließen, weil sie nicht den Muth hatten, mit dem Volke zu hungern. Ein Amt — und wäre es auch nur das eines Dramaturgen an einem Hoftheater — und die Schreier verstummen. — Görres, Obermüller, doch wozu ein Namensregister derer, die sich durch Geld und Anstellung verkauft haben?

Der Zweck meines Buches ist erreicht. Meine Erwartungen sind um das hundertfache übertroffen und die verbissene Wuth unserer Liberalen stählt in mir das Bewußtsein, recht gehandelt zu haben.

Ich verachte das kleinliche Parteigetriebe unserer Tage; die Ansichten, welche ich gewonnen, sind mit ihm unverträglich. Wer es gelernt hat, als die Aufgabe des Staates und der Gesellschaft den Menschen zu betrachten, steht über den Parteien, so lange der Kampf nicht losgebrochen ist; im entscheidenden Moment, aber auch erst dann, schließt er sich derjenigen Partei an, welche theoretisch am weitesten vorgeschritten ist.

Euch beseelt, — trotz Eurer Versicherung des Gegentheils, wenn Euch das Feuer auf den Nägeln brennt — ein Haß gegen die Monarchen. Mich nicht. In gleichen Umständen geboren und erzogen wären wir genau dasselbe, was die geschmähten Monarchen sind. —

Bei Euch handelt es sich in allen Dingen nur um die Form, nie um das Wesen, nur um die Person, nie um die Sache. Ihr habt, wo Ihr ja eine Meinung habt, nicht den Muth derselben. An der eignen Beschränktheit hinsiechend, könnt Ihr es nicht begreifen, daß Andere sich in wilder Jugendlust in den Kampf stürzen, und was das Resultat einer festen Ueberzeugung ist, nennt

Ihr eitel und frivol, weil Ihr an Euch diese Erfahrungen gemacht habt. Ich frage Euch, wie hätte ich jenem »jungen Deutschland« eine bessere praktische Nachwirkung geben können, als durch mein Buch? Was Jahrelang in der Schweiz vorgearbeitet lag, eine Demonstration gegen den Liberalismus unserer Tage, eine Sichtung des Spreu's vom Waizen geschah in Deutschland mit einem Schlag. Unsere Propoganda war zerstört, zerstört vorzugsweise durch die liberale Halbheit, welche in jedem Lande sich gleicht. Was aber fängt man mit einem Wrack an? — Man sprengt es in die Luft! Dieses Mal sind den Liberalen die Splitter an die Köpfe geflogen, die aber keine Pfeile gegen den alten Despotismus daraus zu machen verstanden.

Meine Stelle ist also nicht bei Euch, sie war es nie, ich stehe mit jeder Gedankenfaser, mit aller Kraft und Entschiedenheit bei dem Volke, das Ihr verrathet und welches, wie ich täglich Gelegenheit habe mich zu überzeugen, Offenheit und Kühnheit besser zu schätzen weiß als Ihr. Von geheimen Verbindungen und ähnlichen Manoeuvres kann jetzt bei mir keine Rede mehr sein, ich weiß, wie ich mit einem Jeden daran bin. Euer Treiben ekelt mich an und ich würde ihm ganz den Rücken zukehren, wenn ich nicht Stoff brauchte, um mein Journal, den »Mephistopheles«, mit Glossen zu füllen. Ich »brauche« Euch also auch jetzt noch und Ihr müßt's Euch gefallen lassen, Ihr mögt nun wollen oder nicht.

Ich kann unmöglich schließen, ohne der Nutzanwendung zu gedenken, welche die Liberalen von meinem Buche gemacht haben. Es war komisch, zu sehen, mit welcher altklugen Miene sie, nachdem sie ihre Philippiken gegen

mich losgelassen hatten, »die Moral von der Geschichte« auskramten. Preßfreiheit verlangen sie; Preßfreiheit aber nicht etwa um die Offensive gegen den Status-quo zu ergreifen — zu diesem Eingeständniß sind unsere Liberalen nicht ehrlich genug —, nein Preßfreiheit, als das beste Schutzmittel gegen Schriften und Ideen, wie die meinigen. Ich habe in diesen Blättern einen kleinen Beitrag geliefert, um die Fähigkeit unserer Liberalen und die Art, wie sie Ideen und Gesinnungen würdigen, zu charakterisiren. Wie, Angesichts solcher Schriften, wie die meinigen, wie Heinzen's, Freiligrath's, wagen die Liberalen Preßfreiheit von den Regierungen zu verlangen und fürchten nicht, des Hochverraths verdächtigt zu werden! »Nur ein Mittel gibt es gegen diese Erscheinungen, gebt die Presse frei«! so rufen viele liberale Zeitungen, so ruft die ganze liberale Presse wie aus einem Munde. Nicht wahr, die Regierungen sollen glauben, daß Ihr in diesem Fall die eifrigsten Champignons — wollte sagen Champions des Thrones und des Altars würdet. Zutrauen könnte man es Euch freilich! Aber pas si bête denken die Regierungen und sie haben auf ihrem Standpunkte ganz Recht.

Eine octroyirte Preßfreiheit! Doch ja, Euch konnte man sie gewähren, das Alter und der jahrelange erfolglose Kampf um nicht viel mehr als um nichts haben Euch so zahn und stumpf gemacht, daß man Euch den Maulkorb immerhin abnehmen konnte. Aber da lebt nun zum Unglück eine jüngere Generation und dieses »vorlaute«, »eilte«, »renommistische« Geschlecht ist stets bemüht, Unkraut unter Euerm Weizen zu säen. Seht, wie offen ich

bin! Nie wäre es in Deutschland dahin gekommen, daß unsere Philosophie bis zu den Extremen vorgeschritten wäre, welche sie jetzt vertheidigt. Eine Negation des Staates als solchen — diese theoretische Wahrheit hätte vielleicht noch manches Jahrhundert gebraucht, um hervorzutreten, während sie jetzt keck genug ist, die Praxis zu beanspruchen. Natürlich, je stärker der Druck, um so stärker der Gegendruck. Der Druck hat die Theorie gestählt und die Avantgarde der Bewegung hat Euch Nachzügler und Marodeurs der Freiheit schon lange aus den Augen verloren.

Preßfreiheit! Preßfreiheit, wo Feuerbach, Ruge, Bauer's Eigenthum, wenigstens den Hauptprinzipien nach Eigenthum der Massen geworden sind, so sehr es vielleicht manchen dieser gelehrten Herren verdrießen mag, ihre Ideen in den Strom des Werkeltaglebens verarbeitet zu sehen. Preßfreiheit und eine octroyirte dazu! Bei einem deutschen Liberalen ist kein Wahn so toll, daß er ihn nicht fassen könne. —

Noch vor fünfzehn Jahren wäre es vielleicht möglich gewesen, eine Preßfreiheit octroyirt zu erhalten, aber heute? — Nimmermehr. Eine Regierung, welche jetzt freiwillig dem Volke die Preßfreiheit verliehe, hätte damit — ihr Testament besiegelt; wir könnten für ein anständiges Begräbniß sorgen. —

Nein, der Kampf muß ausgekämpft werden. Unserseits wird er gegen zwei Feinde geführt, gegen den offenen, erklärten und gegen Euch Liberale, den versteckten, unredlichen, heimlichen. — Der letztere Kampf ist der mühsamste; denn einen feigen Gegner aus seinen Schlupf-

winkeln aufjagen und ihn zum Fechten zwingen, iſt ſelbſt ſchon ein Kampf, der der großen Hauptſchlacht an Mühen und Gefahren nichts nachgiebt. Aber hervor ſollt und müßt Ihr, und wenn Ihr geſchlagen ſeid, dann wollen wir andern Entſchiedenen um den rothen Adlerorden neunter Klaſſe für Euch petitioniren. Das wird Euch tröſten.

Wir hoffen und erwarten von der beſtehenden Macht nichts. Dieſe weiß, wie ſie mit uns daran iſt, die wir mit offnem Viſir ſtreiten und jeden desavouiren, der uns die Feldzeichen ſtehlen will, ohne die Parole mit zu nehmen. Und ſeid gewiß, wir ſind in's Volk gedrungen und können uns darin behaupten, denn Gefängniß, Landesverweiſung u. ſ. w. mögen für einen deutſchen Liberalen niederſchlagend wirkende Mittel ſein, aber nicht für Männer, welche weder an Zeit, Ort noch Verhältniſſen gebunden ſind, und die dem offnen Gegner in's Geſicht ſagen, daß ſie ihn achten, denen aber jede Halbheit bis in den Tod verhaßt iſt.

Damit genug für dieſesmal. Die politiſch liberale Partei hat kein Anrecht auf mich, möge ſie mich alſo wenigſtens in Bezug auf meine Perſönlichkeit in Zukunft ungeſchoren laſſen.

W. Marr.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.